

HEFT 4 * JANUAR 1925

1 MARK

UHU

DAS NEUE ULLSTEIN MAGAZIN



Sächsische
Landesbibliothek
29 NOV. 1961



AQUAVIT

MARKE

MALTESERKREUZ

WIRD IN DEUTSCHLAND
NACH DEN IN DEN BEKANNTEN

**AALBORG-
FABRIKEN**

BENUTZTEN REZEPTEN
HERGESTELLT

+

NUR

DIE MIT DEM

WEISSEN MALTESERKREUZ
AUF ROTEM GRUNDE

VERSEHENEN ETIKETTS BÜRGEN FÜR
DIE ECHTHEIT UNSERES FABRIKATES

DE DANSKE SPRITFABRIKKER
AALBORG-KOPENHAGEN G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG, ILSENBURGER STRASSE 15

30



REEMTSMA
SENOUSSI
EINE CIGARETTE NACH
ÄGYPTISCHER ART

Diese Cigarette war ursprünglich nur für das Ausland bestimmt. Überraschenderweise fand sie auch in Deutschland auf Grund weniger bekannt gewordener Exemplare ein so weitgehendes Verständnis, daß wir nunmehr trotz überaus großer Fabrikationsschwierigkeiten versuchen wollen, auch für die deutschen Liebhaber nennenswerte Mengen freizubekommen.

REEMTSMA
AKTIENGESELLSCHAFT



I

I

Verkauf
1924

30 000



ORGA PRIVAT

M. 135.-

ORGA-AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN NW 7 + FRIEDRICHSTRASSE 154

II



Orga Akt. Ges. Berlin N.W. 7. Friedrichstr. 154

Kaue
Audax

AUDAX
PFEFFERMINZ * CITRONE * HUSTEN-AUDAX

Rezept für Deutsche:
Einstweilen „Audax“ kauen,
Vertrauensvoll in die Zukunft schauen

U
CIB

Vorrätig in den einschlägigen Geschäften
sonst Probesendung gegen Gm. 1.- durch
Exnerwerk A.G., Königstein-Elbe, Pharm. Abt.

IV



Georg Jasmatzi und Söhne
Dresden u. Köln

Du triffst den Nagel mit dem Hammer,
Kaufst Du die Lampe mit der Klammer!

Hala-Lampe, Weltlicht'

Modell 1925 (D. R. P.) die moderne Universal-Klammerlampe für alle Zwecke und Berufe.
Klammert, hängt oder steht überall!
Stromsparend, praktisch, wirtschaftlich, von erstklassiger Qualität.

Erhältlich in allen namhaften Installationsgeschäften.
Falls nicht vorrätig, schreiben Sie noch heute an uns

Qualitätserzeugnisse der
HALA
Hannoversche Lampenfabrik / G. m. b. H. / Hannover

Gentila Figurverbesserer



verflachen die Hüften, verringern den Leibumfang und schaffen die gerade Linie.

Gentila Leibträger



geben eine stets gleichmäßige, anatomisch genaue Stütze und fördern die Gesundheit.

Gentila Entfettungsgürtel



beseitigen Fettansatz und lästige Formenfülle auf natürlichstem und angenehmstem Wege.

Gentila Herrengürtel



machen schlank, stützen die Haltung, erleichtern den Gang und steigern das Wohlbefinden.

Gentila Gummistrümpfe



leisten bei Krampfadern, Venen-Entzündung, Verstauchungen usw. unübertreffliche Dienste.

Gentila Bruchbänder



bieten das, was der Leidende sucht: höchste Zuverlässigkeit bei bequemstem Sitz.

Illustrierter Katalog K2 kostenfrei

J.J. Gentil G. m. b. H., **Berlin W9, Potsdamer Str. 5**
(am Potsdamer Platz)

Europas größtes Spezialhaus für Leibträger, Figurverbesserer, Bruchbänder, Gummistrümpfe
Gegründet 1900 * 8 bequeme, separate Anproberäume * Verkauf 9-6

Belinde



DER BESTE
GUMMISCHWAMM
DER WELT

Alleinige Hersteller:
Übersee Gummiwerke Aktiengesellschaft * Hamburg-Wandsbek

VII



Prima Bleikristalle sind die schönsten Geschenke

Lieferung erfolgt zu Lagerpreisen gegen Voreinsendung oder Nachnahme. Verlangen Sie Preisliste
 Wilhelm A. F. Schmidt, Hamburg 1, Schauenburger Straße 7 II. Elbe 626

Die Sprachlehr-Methode für den gesunden Menschenverstand



Prof. G. Langenscheidt

Den „Nürnberger Trichter“ hat noch keiner erfunden, auch keine aller existierenden Sprachlehrmethoden. Wer sich also Sprachkenntnisse aneignen will, hat heute noch damit zu rechnen, daß er lernen muß. Und wer sich gründliche Kenntnisse erwerben will — erst solche bringen tatsächlich Nutzen — muß um so fleißiger lernen. Sie müssen nur darauf achten, daß Ihnen die Methode, nach der Sie studieren, das Lernen leicht und interessant macht, daß sie gleichzeitig Ihre Auffassungsgabe und Ihre Willenskraft stärkt, so daß zu keiner Zeit des Studiums eine Ermüdung eintreten kann. Dieses Unterrichtsproblem hat unsere weltberühmte

Methode Toussaint-Langenscheidt

glänzend gelöst. Lesen Sie, wie unsere nach vielen Tausenden zählenden Schüler urteilen:

10. 11. 1924. Ich nehme mir lieber einen Ihrer Briefe zur Hand, als den schönsten Roman. Das Lernen ist mir zur Unterhaltung geworden, etwas, was ich nicht erwartet hatte. Ich kann jedem Vorwärtstrebenden Ihre Methode aufrichtig empfehlen.
F. W., Lehmk.

2. 11. 24. die mich umgebenden Franzosen staunen über den Schatz, den ich mit Ihrer Mithilfe erlangt habe. Es ist auch nicht verwunderlich, denn Ihre Methode ist ausgezeichnet, und das Studium der Briefe wird nach kurzer Zeit ein Vergnügen, man macht überraschend schnell Fortschritte.
E. D., Reims.

18. 10. 24. . . . daß meine hochgespannten Erwartungen, die ich auf Ihre Methode gesetzt hatte, noch bedeutend übertroffen worden sind. Gleichsam spielend lerne ich jetzt eine mir bis dato vollkommen fremde Sprache.
G.-A. P., Kolberg.

15. 9. 24. . . . im Gegenteil — durch den interessanten Lehrstoff, die Gespräche, die Einteilung der Grammatik, Texterläuterung usw. wird einem das Studium Ihrer Briefe direkt eine Freude.
C. K., Vollmershain.

30. 8. 24. Mit Ihrer Lehrmethode bin ich ganz außerordentlich zufrieden. Das Lernen bereitet Freude, und man kommt schnell vorwärts.
W., Klinga-Staudnitz.

24. 8. 24. Ich betreibe seit längerer Zeit nach Ihrer Methode das Studium der englischen Sprache, das für mich eine wirkliche Freude geworden ist.
W. K., Hamburg

20. 8. 24. Man lernt spielend leicht vom ersten Tage ab, und das Interesse wächst von Tag zu Tag. Auch meine Aussprache wird von vielen bewundert, und selbst ein stud. phil. bemüht sich, an Hand Ihrer englischen Briefe seine Aussprache zu korrigieren.
E. H., Elberteld.

22. 7. 24. Ich falle jetzt — seit ich die 2. Lektion bearbeite — mit wahrem Heißhunger über das Werk her und wünsche nur, den 3. und 4. Brief rechtzeitig zu erhalten.
D. R., Hamburg.

2. 7. 24. . . . ich kann Ihnen bestätigen, daß ich Ihre Unterrichtsbriefe sehr liebgewonnen habe und jede freie Minute mit deren Studium ausfülle. Das Lernen einer fremden Sprache nach Ihrem System wird in der Tat zum Vergnügen.
A. W. Sch., Neustadt.

Doch urteilen Sie selbst! Verlangen Sie auf nebenstehendem Abschnitt unsere Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache. Wir senden Ihnen diese

Probelektion kostenlos und portofrei und ohne irgendwelche Verbindlichkeit zu.

Das Studium einer fremden Sprache birgt so große materielle wie ideelle Vorteile, daß auch Sie sich unbedingt dazu entschließen sollten. Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unsere Anregung nicht zu beachten. Veränderungen ergeben sich oftmals bald im Leben, und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei Sprachen erlernt haben, besitzen heute in ihren gediegenen Sprachkenntnissen **die Grundlage für ihre Existenz**

Überlegen Sie daher nicht lange, sondern schreiben Sie heute noch.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung

(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg

Auf nebenstehendem Abschnitt nur die gewünschte Sprache und Adresse genau angeben und in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache“ (5 Pf.) einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig.

Ich er-
suche
um Zu-
sendung der
im „Uhu“ Nr. 4
angebotenen
Probelektion der

Hier abtrennen

Sprache, kostenlos, por-
tofrei und unverbindlich.

Name:

Beruf:

1]

Ort u. Str.

Bilz' 2 Ärzte
Sanatorium
Dresden-
Radebeul



Gute Heilerfolge. Prospective frei.

Immer geöffnet!

Für

Immer besucht!

Winter- und Frühjahrskuren

infolge günstiger klimat. Verhältnisse und innerer Einrichtungen ganz besonders geeignet!
 Eingehend renoviert und wesentlich erweitert * Aller Komfort
 Die besten Erfolge bei chron. Krankheiten aller Art, ganz besonders bei Nerven-, Verdauungs-, Stoffwechsel- und Frauenleiden, auch für Erholungs- und Ruhebedürftige sowie Nachkuren geeignet. Nicht aufgenommen werden: Uebertragbare und anstoß-erregende Leiden. Höchst vollkommen neuzeitliche Einrichtungen für physikal. diätet. Therapie und Behandlung nach den Grundsätzen des Werkes

„Bilz“, Das neue Naturheilverfahren

Preis 33.— Goldmark. Neueste, vervollkommnete Ausgabe in 2 Bänden. Infolge besonderer Einrichtungen Luft- und Sonnenbäder auch in den Wintermonaten. Besondere Behandlung von Frauenleiden. Allgemein gelobte reichhaltige Beköstigung.

Die rührige Direktion sorgt für heitere Geselligkeit, und die durch elektr. Bahn alle 15 Minuten erreichbare Kunststadt Dresden bietet Unterhaltungen u. Abwechslungen aller Art, Vorteile, die anderwärts nicht so leicht geboten werden.

* Der Besuch ist jederzeit ein guter, auch von internationalem Publikum, und besagt alles weitere der ausführliche Prospekt Nr. 8, welcher auf Verlangen gratis und frei zugesandt wird.

Ersparnis für Selbstrasierer

BIS HEUTE

zahlten Sie für 100 Stck. Rasierklingen M 25.—
 Nachschleifen für 100 stumpfe Klingen M 5.—
 zusammen M 30.—

JETZT biete ich Ihnen

100 Stck. Wiking-Klingen aus feinstem Edelstahl
 einschl. Verpackung zu M 8.80
 Nachschleifen unnötig, da Sie für daselbe Geld
 meine Wiking-Klingen kaufen können M —. M 8.80

Ersparnis M 21.20

Trotzdem liefere ich Ihnen noch einen Rasierapparat in hochfeinem Etui gratis bei Bestellung von 100 Stck. „Wiking“-Rasierklingen — Reklamepreis M 8.80 (Nachnahme oder 50 Stck. „Wiking“-Rasierklingen „ M 5.70 50 Pf. mehr)

KARL FR. BECKER, Hamburg U.H. 36, Colonnaden 43
 Preiswerte Rasiergarnituren in allen Ausführungen vorrätig

Bestellen Sie noch heute!

X



Die continentale Importgesellschaft der ägyptischen Zigarettenfabrik Hedges Nessim in Alexandria wurde durch den Krieg von ihrem Mutterhause, sowie von den guten, alten Beziehungen zum Orient zum wesentlichen Teil abgeschnitten.

Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten konnten erst jetzt durch Wiederaufnahme dieser Beziehungen überwunden werden.

Die nunmehr in der alten Qualität gelieferten Zigaretten werden durch ein rotes Siegel mit der Handelsmarke der Hedges Nessim auf der Packung kenntlich gemacht.

Da die hohen Einfuhrzölle einen Import des fertigen Produkts nicht gestatten, findet die Fertigstellung in Deutschland statt.

Hedges Nessim



Lästiger Fettansatz

am Kinn, Nacken, Unterleib, Hüften, Waden, Knöchel beseitigt das wirksame, wissenschaftlich einwandfrei zusammengesetzte Präparat „Eta-Zehrwachs“ – „Eta-Zehrwachs“ hat die Eigenschaft, an Stellen, wo es eingerieben wird, das Fett in den Gewebezellen zu verringern, ohne die Zellen selbst irgendwie schädlich zu beeinflussen. Kein anderes innerliches Entfettungsmittel ist so sicher und präzise wirksam. Anerkennungen über geradezu überraschende Erfolge sind hierfür Beweis. – Preis Mark 4.–

Weitere empfehlenswerte Artikel:

Reizende Locken. „Eta-Haarkräuselgeist“ macht natürliche Locken u. hält das Haar in lockerer Fülle M. 2.–

Haarausfall Beseitigen Sie die Schuppen u. Schinnen mit der „Eta-Haarkur“ M. 2.50

Haarfarbe. „Eta-Haarfärbelotion“ färbt jedes Haar allmählich braun, dunkelbraun, dunkelblond oder schwarz . . . M. 2.50

Prächtiger Haarwuchs. „Eta-Haarwuchsgallert“ fördert rapid den Wuchs der Kopf- u. Barthaare M. 2.50

Lästige Haare. „Eta-Haazerstörer“ entfernt nicht die Haare, sondern bleicht und zerlegt und macht sie farblos und dünn . . . M. 5.–

Augenbrauen werden dichter u. stärker u. unabwuschbar dunkler gefärbt durch „Eta-Augenbrauenbalsam“ . . . M. 2.–

„Eta-Augenbad“ gibt strahlende Frische. Mit Wanne . . . M. 2.50

Mitesser beseitigt man für immer mit dem „Eta-Mitesserentferner“ (D. R. G. M. 766 976) mit „Eta-Lösung“ . . . M. 2.50

Stirnrunzeln. Pneumatischer „Stirnrunzelglätter“ D. R. P. Nr. 352864 M. 4.–

Gefichtsfalten. „Eta-Gefichtsmassageapparat“ M. 2.50

Geradehalter „Sascha“, der primitivste, doch bequemste Geradehalter. Angeben, ob Figur klein, mittel oder stark . . . M. 3.–

Schöne Formen. „Eta-Formenprädler“. Kräftigt u. festigt d. Brustgewebezellen. Schöne und volle Körperformen entwickeln sich M. 6.–

Magerkeit. Mag. Personen erlangen durch „Eta-Tragöl“ runde Körperformen und sofortige Gewichtszunahme . . . M. 2.50

Unschöne Nasenform. Das 21. Mod. Pat. 321737 Nasenformer „Zello-Punkt“ formt Jede Nase normal M. 6.–, M. 8.– u. M. 10.–

Nasenröte. „Eta-Nasenbad“ löst die Nasenröte vollständig verschwinden. „Eta-Nasenbad“ wirkt auf die Blutzellen zusammenziehend . . . M. 5.–

Rote Hände. „Eta-Handhüllen“ machen die Hände zart u. auffallend weiß M. 4.–

Fingerspitzen. „Fingerspitzenformer“ Je 5 Stück M. 3.–

Sonnenbrauner Teint. „Eta-Sonnenbraun“ gibt interessanten, sonnenverbrannten Teint . . M. 2.–

Hautschälkur. Eine neue Gesichtshaut erzeugt die verbess. „Eta-Schälkur“ M. 6.–

Unschöne Lippen. „Eta-Lippenformer“ . . M. 3.–

Sommerprossen. „Eta-Maske“ beseitigt Sommerprossen gänzlich durch Sauerstoffwirkung M. 4.–

Grübchen. „Eta-Grübchenbandage“ erzeugt reizendes Grübchen . . . M. 5.–

Schneeweiße Zähne. „Eta-Masse“ löst alle gelben Ansätze u. Zahnstein augenblicklich auf M. 2.–, „Eta-Sauerstoff-Zahnpulver“ M. 0.50

Angenehmer Atem. „Eta-Mundblättchen“ beseitigen üblen Mundgeruch und verleihen angenehmen, wohlriechenden Atem M. 2.–

Tätowierung-Muttermal „Eta-Tropfen“ beseitigen Tätowierungen, Muttermale Leberflecke und Warzen M. 3.50

„Eta-Artikel“ sind durch zahlreiche Patente im In- und Ausland geschützt, ferner geschützt gemäß Gesetz vom 12. Mai 1894. Von zahlreichen Aerzten und Chemikern ausprobiert und glänzend begutachtet. Täglich eingehende Dankschreiben. Versand unauffällig per Nachnahme oder gegen Voreinsendung auf Postcheckkonto Berlin 43634, Porto 30 Pf. extra. Bei Bestellung von drei verschiedenen Artikeln oder mehr porto- und spesenfrei

„Eta-Kosmetik“, Chemische Fabrik, Berlin W 307, Potsdamer Str. 32

Wahre und echte Schönheit

fällt niemand in den Schoß, sie will erworben und erarbeitet sein!

Die Erzielung eines jugendfrischen, rosigen, reinen und blütenweißen Teints ist kein zu lösendes Problem mehr! Ein souveränes Mittel ist gefunden in der hautveredelnden

„Eta-Keri-Paraffinkur“

nach Dr. med. Sandfort (Kerihyperthermie-Hypertension)

Gefichtsdampfbäder. Vibrationsmassage, Teintpackungen u. a. Mittel sind überholt durch die „Eta-Keri-Paraffinkur“. In Tausenden von Fällen hat die Praxis bestätigt, daß die warmaufgetragene „Eta-Keri-Paraffinkur“ schon nach einer Nacht geradezu zauberhafte Wirkungen ausübt: Pickeln und Unreinigkeiten, Runzeln und Falten, welke und fahle Partien verschwinden, und an ihrer Stelle wird eine zarte, weiche und frische Haut sichtbar. „Eta-Keri-Paraffinkur“ kostet mit Verteiler M. 4.– und Porto per Nachnahme



Über Nacht 10 Jahre jünger bist du geworden, liebe Käthe! Ja, das verdanke ich nur der hautveredelnden Eta-Keri-Paraffinkur

„Eta-Kosmetik“, Chemische Fabrik, Berlin W 307, Potsdamer Str. 32

LUCULLUS

A. E. BAUTZ BERLIN C 19 JERUSALEMER STR. 31

Tel. Centrum 5990 u. 5991 *H* 24 goldene Medaillen



Eis-Schränke



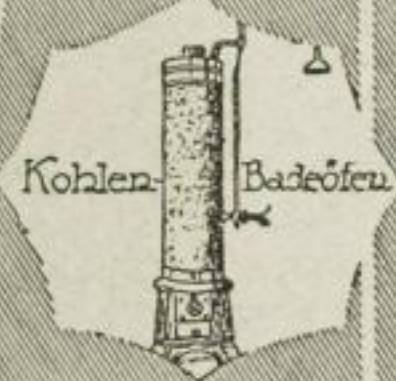
Für Gas - oder Elektrizität
Lucullus Bratu Back-Apparat



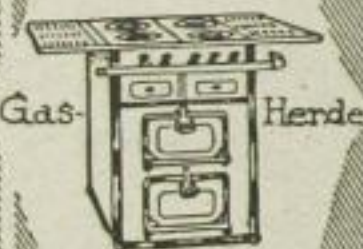
Gas-Badeöfen



Heiz-Öfen



Kohlen-Badeöfen



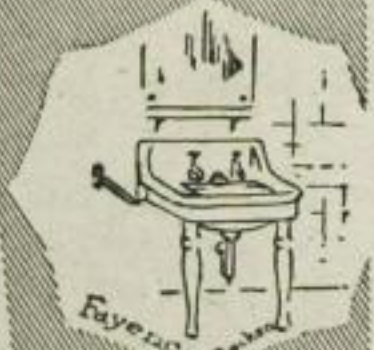
Gas-Herde



Bade-Wannen



Gaskocher



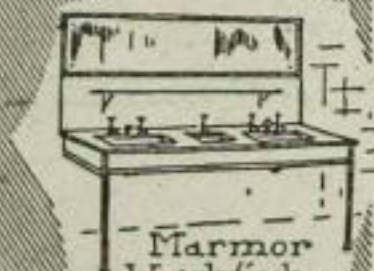
Fayence-Bassin



Senking Kohlen-Herde



Senking und Kohle Herrschafts-Herde



Marmor Waschtisch

Wenn Sie jetzt oder in absehbarer Zeit Bedarf in den hier abgebildeten Artikeln haben - versäumen Sie nicht vorher meine Ausstellung zu besichtigen - um die Preise zu vergleichen. Gern und zwanglos werden Ihnen alle Apparate praktisch vorgeführt. Ich bringe Ihnen nur die besten Erzeugnisse der namhaftesten deutschen Lieferwerke wie Senking-Prof.-Junkers - Junker - u. - Ruh - Eschbach u. a. Verlangen Sie Prospekt unter Angabe der gewünschten Artikel. Vertreterbesuch *kostenlos*

„Prüfet alles und behaltet das Beste!“



Ein alter Vers ist umzubauen:
Wer Sorgen hat, hat „Egon Braun“.



**EGON BRAUN
AUSLESE**

U H U

Das neue Ullstein Magazin

Heft 4 / Januar 1925



I N H A L T

	Seite
ZU UNSEREM PREISAUSSCHREIBEN	
Wer will 14 Tage Uhu-Gast in Berlin sein?	1
WANJKA	
Russisches Volkslied. Zeichnungen von George G. Kobbe	2
DIE GROSSE NUMMER	
Zeichnung von H. M. Bateman	4
DAS GELÄCHTER DER WELT — Warum lachen die Menschen? — Von Kurt Pinthus. Mit Photographien und Zeichnungen von Walter Trier u. a.	5 u. 116
DER SCHATZWÄCHTER	
Novelle von Arnold Ulitz. Zeichnungen von Willibald Krain	14 u. 127
FILMSCHÖNHEITEN	17
DAS RASENDE HOTEL	
Schlaraffenleben im amerikanischen Luxuszug. Von Fritz Zieltsch. Mit zahlreichen Photographien	24 u. 133
DIE PHILOSOPHIE DES HEIRATSSCHWINDELS	
Groteske von O. Henry. Zeichnungen von Godal	35 u. 139
ALBERT BASSERMANN ERZÄHLT	
Dreißig Jahre Berliner Theatergeschichte. Mit Photographien des Künstlers	42 u. 140

Fortsetzung umstehend

	Seite
DEN TOD IM NACKEN Kriminalnovelle von O. v. Hanstein. Zeichnungen von Bernardo	50 u. 142
GEHEIMNISVOLLE KRÄFTE Rafael Schermann, der Mann mit dem sechsten Sinn. Von Egon. Mit Schriftproben und einer Photographie .	56 u. 154
BESUCH UM MITTERNACHT Komödie in einem Akt von Ludwig Hirschfeld. Zeich- nung von George G. Kobbe	64 u. 162
BILDER VON EINER WELTREISE Von Colin Ross. Mit sechs Aufnahmen	69
EJA! EJA! ALALA! — Der Faschismus von heute. Von Mario Passarge, Rom. Mit Photographien und Zeichnungen von Raebiger	77
TRAGODIE EINES MALERS Zeichnungen von Godal	83
HAROLD LLOYD, der Mann, dem alles glückt. Von Karel Čapek und Willy. Mit photogr. Aufnahmen	87 u. 179
DIE BRUSSELER SPITZEN Novelle von Alessandro Varaldo. Zeichnungen von J. Haase -Werkenthin	93 u. 188
DIE WELT AUF DEM FUSSBODEN Von Ludwig Reve. Mit zwei Photographien von Bei- spielen kindlicher Bauweise	98
VOM SEELENFRIEDEN Gedicht von Dr. Owlglah	104
DIE HEILIGE VON PISANO Novelle von Fr. J. Engel. Zeichnungen von Max Fabian	105 u. 200
DAS KREUZWORT-RÄTSEL Die neue Welt-Rätselmode	113

*

Umschlagzeichnung von Busso Malchow



IIa

Die Qualitätsmarke

Chlorodont

Zahnpaste

Mundwasser

Zahnbürste

Chlorodont

von Millionen täglich im Gebrauch

23

* U H U *

D A S N E U E U L L S T E I N M A G A Z I N

HEFT 4 *

J A N U A R

* 1 9 2 5



Wer will

14 Tage UHU-Gast

in Berlin sein?

Der Endtermin unseres ersten Uhu-Preisausschreibens mit dem Motto:

Das Leben als Dichter

war am 3. Januar.

Es sind uns so zahlreiche Einsendungen zugegangen, daß die Sichtung und Prüfung noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Die Entscheidung wird daher wohl kaum früher als in der März-Nummer des Uhu bekanntgegeben werden können.



W A N J K A

Russisches Volkslied

*Ich, der ich dieses Lied singe,
Bin der Räuber Wanjka.
Vor dem Zaren stand ich,
Stand ihm Red' und Antwort,
Stand aufrecht
Wie ein Eichbaum.*

*Sprach der Zar:
Wer sind deine Kameraden?
Nenne ihre Namen,
Und du bist frei!*

*Ich, der ich dieses Lied singe,
Bin der Räuber Wanjka und sprach:
Ich bin frei,
Weil ich frei bin in meinen Gedanken.
Die Namen meiner Kameraden willst du wissen?*



So höre:

Mein erster Kamerad heißt Pferd und ist mein Streitroß,
 Mein zweiter Kamerad ist die Nacht,
 Mein dritter Kamerad ist mein Bogen,
 Mein vierter Kamerad ist mein Dolch,
 Mein fünfter Kamerad ist der größte Räuber unter der Sonne:
 Seinen Namen kennst du besser, Zar, als ich.

Sprach der Zar:

Wer ist der fünfte Räuber?

Ich, der ich dieses Lied singe,
 Der Räuber Wanjka,

Sprach:

Du selbst, Zar!

Mordete ich einen, mordetest du tausend,
 Stahl ich tausend Rubel, stahlst du Millionen,
 Wär' Gerechtigkeit in deinen Staaten,
 Hingst du selbst bald neben mir am Galgen.

Also sprach ich, der ich dieses Lied singe,
 Der Räuber Wanjka!

(Übertragen von Marvta)





Zeichnung von Baleman

Die Große Nummer
oder 1000 M. für den Abend!



AS GELÄCHTER DER WELT

Warum lachen die Menschen?

Von Kurt Pinthus

Überlegen Sie sich, bitte, einmal: Worüber haben Sie in Ihrem Leben am meisten gelacht? Dann zählen Sie diese Fälle lebhaften Lachens zusammen — und Sie werden staunen, an wie wenige Gelegenheiten des Gelächters Sie sich erinnern können, wie selten Sie eigentlich in Ihrem ganzen Leben lachten. Woraus sich gleich schließen ließe, wie traurig es in dieser Welt zugeht, über die seit Anbeginn die Philosophen im Streit lagen, ob sie die beste oder die schlechteste aller nur erdenklichen Welten sei.

Ziehen Sie nun von dieser Summe Ihres Lachens die Fälle ab, in denen Sie nur gelächelt oder geschmunzelt haben. Ziehen Sie fernerhin alle Fälle ab, in denen Sie über einen zufälligen oder gewollten Scherz, über einen privaten Ulk, einen Schabernack, eine groteske Situation in Ihrem oder im Leben Ihrer nächsten Mitmenschen lachten. Ziehen Sie schließlich noch die komischen Geschehnisse innerhalb der Politik oder einzelner Gesellschaftsschichten ab, die eben nur innerhalb dieser Bezirke, von außen gesehen, als aufdeckender Kontrast zu ihnen komisch wirken... etwa die Geschichte des

Hauptmanns von Köpenick, der, ein ällicher Schuster, sich aus einem Trödelladen eine Hauptmannsuniform lieh, so

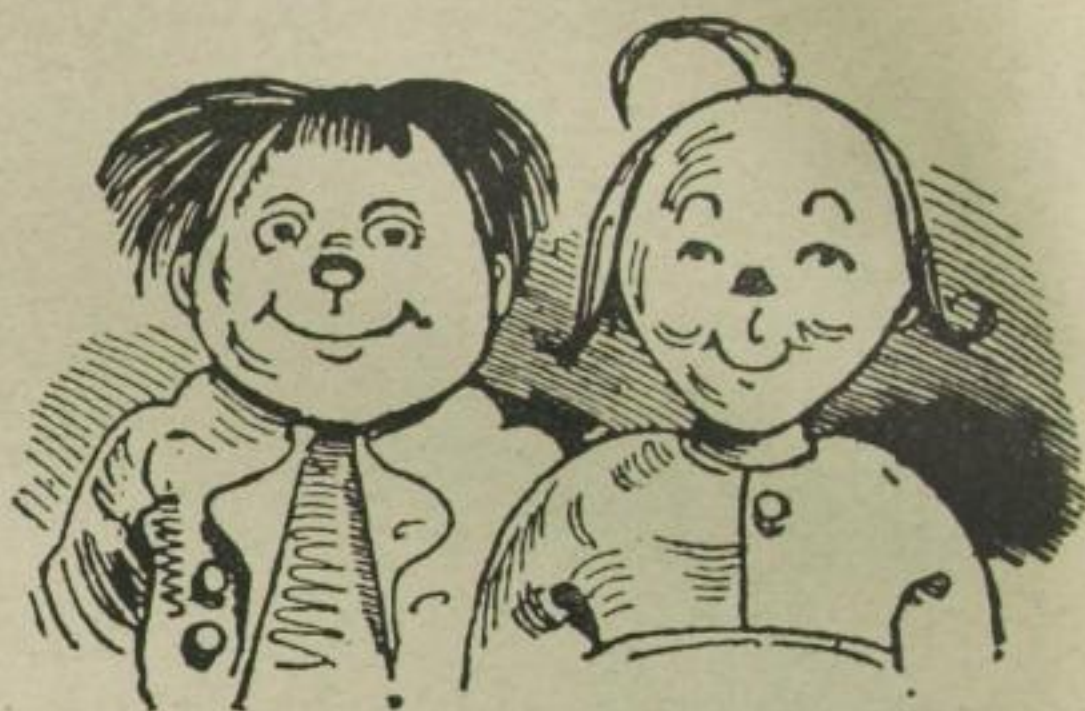


Zeichnung von Walter Trier

Little Tich, einer der ersten Exzentrikkomiker, der seinen langen Schuhen einen Teil seiner komischen Wirkung verdankt.

kostümiert zehn wirkliche Soldaten sammelte und an ihrer Spitze den Bürgermeister von Köpenick zwang, ihm augenblicklich die Stadtkasse auszuliefern. Ziehen Sie all diese Sonderfälle ab, so wird ein winziges Minimum von Erlebnissen übrigbleiben, über die nicht nur Sie, sondern die ganze Welt gelacht hat — oder hätte lachen können.

Es werden übrigbleiben einige Witze, einige lustige Geschichten aus der Weltliteratur, einige



Max und Moritz

die von Wilhelm Busch geschaffenen Unsterblichen



Humsti-Bumsti
eine der erfolgreichsten Grotesk-
komiker-Typen.
Zeichnung von W. Trier

Theaterstücke, einige Varieté- oder Zirkusclowns, einige Filme und Filmtypen. Wenn wir einen Augenblick nachdenken, so finden wir sofort, daß all diese komischen Erscheinungen Nachbildungen der Schwächen und Dummheiten wirklichen menschlichen Wesens darstellen. Wir lachen also eigentlich über unsere eigene Unzulänglichkeit, welche im belachten Produkt der Komik übertrieben, einseitig übersteigert wird. Daß wir so unzulänglich sind, ist traurig, noch trauriger, daß wir über diese Unzulänglichkeiten auch noch lachen, — lachen müssen.

Fast alle Philosophen von Aristoteles bis zu dem Pariser Bergson und dem Schöpfer der Psychoanalyse, Freud, haben sich mit Abhandlungen über das Lachen erschrecklich gequält. Jede Abhandlung über das Lachen (physiologisch ausgedrückt: jenes „laute, kurze, stoßweise Ausatmen mit Zusammenziehung gewisser Gesichtsmuskeln, die die Mundwinkel nach außen ziehen“) wird ergeben, daß diese heiterste Ausdrucksform unserer Lebenskraft im tiefsten Grunde eine traurige Angelegenheit ist. Man braucht nicht gleich so radikal zu urteilen wie der herrliche Lyriker Baudelaire, für den das Lachen „eins der deutlichsten Satansmerkmale am Menschen“ ist; aber man wird sich, bereits nach dieser ersten prinzipiellen Erwägung über das Lachen, nicht mehr darüber wundern, daß fast alle Komiker und Humoristen im Privatleben sehr ernste, traurige Menschen waren, die oftmals in schwere Melancholie oder Irrsinn verfielen und einen Prozentsatz



Little Tich und die Saharet in einer parodistischen Tanzszene

an Selbstmördern stellen wie kein anderer Stand der Welt. Chaplin schließt seine kleine Lebensbeschreibung mit dem Satz: „Der Grundzug meines Wesens ist Traurigkeit.“

Es gibt kein Tier, das lacht oder das gar über seinesgleichen lacht. Lachen und Lachenmachen kann unter allen Geschöpfen der Mensch allein. Und zwar lacht er am liebsten in Gesellschaft, in Gesellig-

keit. Der Einsame lacht nicht. Wohl aber der Mensch, der mit anderen zusammensitzt, um die Schwere des Daseins durch Gemeinsamkeit leichter zu tragen. Man hört oder sieht etwas; ... einer lacht, fast gleichzeitig ein zweiter, und wie eine Lawine wälzt sich das Lachen aus den Menschen heraus, anwachsend weit über sie hin, rollt schallend über die Erde: Das Gelächter der Welt.

Worüber lachen die Kinder in allen Ländern der Erde? Sie lachen über die Gebrechlichkeiten, körperlichen Fehler und Mißgeschicke der anderen Kinder, die sie sogar höh-nisch und hämisch nachahmen; sie lachen über Quäle-reien an Tieren und Menschen; sie lachen über Schie-lende, Bucklige, Hinkende; über Kleinere, denen sie ein Bein stellen; über nichtsnutzigen Unfug, mit dem sie die normale Ord-nung unter sich selbst oder den Er-wachsenen stören. Sie lachen also allesamt aus dem Gefühl der Über-legenheit gegen Schwächere, Be-

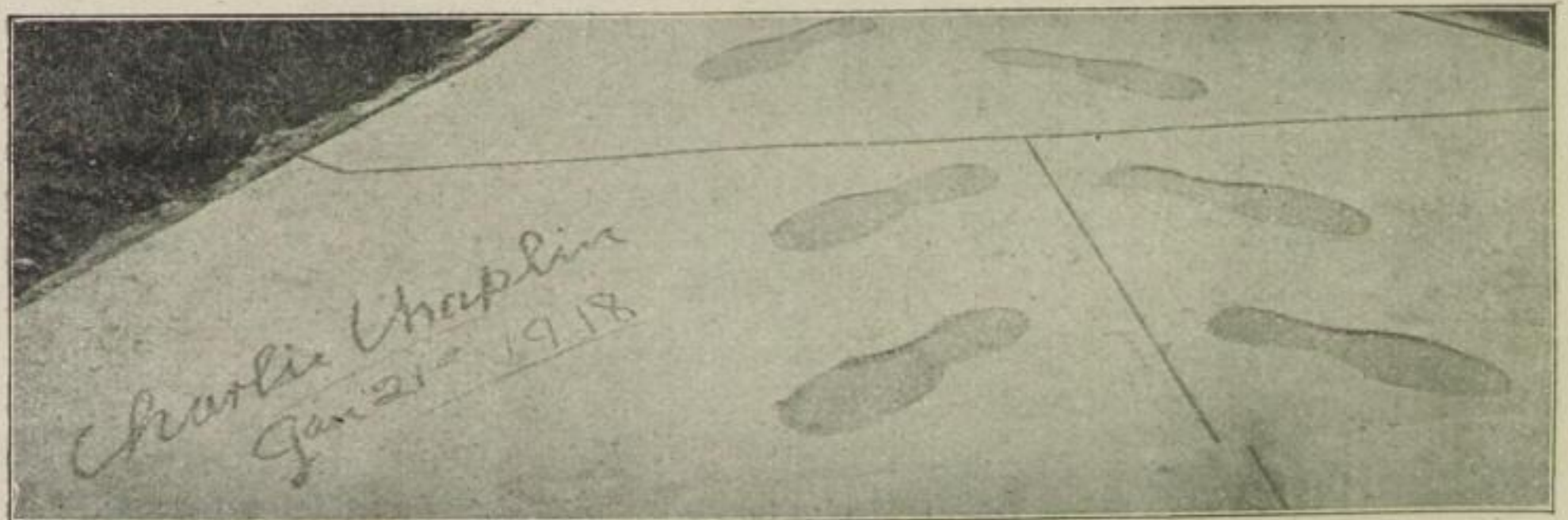


Charles Chaplin,
der Filmkomiker, über den die Welt am meisten
gelacht hat

Phot. Ufa

nachteiligte... oder sobald es ihnen gelingt, sich dem an sich überlege-nen Älteren, etwa durch Veralberung des Lehrers, schein-bar überlegen zu zeigen. Das Kind lacht aus Schaden-freude, dem tri-umphalen Bewußt-sein der Demüti-gung anderer, aus einem Trieb, der dem Kind aller-dings noch nicht als „schlecht“ be-wußt ist, von der traditionellen Moral der Erwachsenen aber als „schlecht“ gestempelt ward.

Der weitaus größte Teil der Er-wachsenen gedeiht in seiner seelischen Entwicklung in-folge der Hemm-nisse unserer Ge-



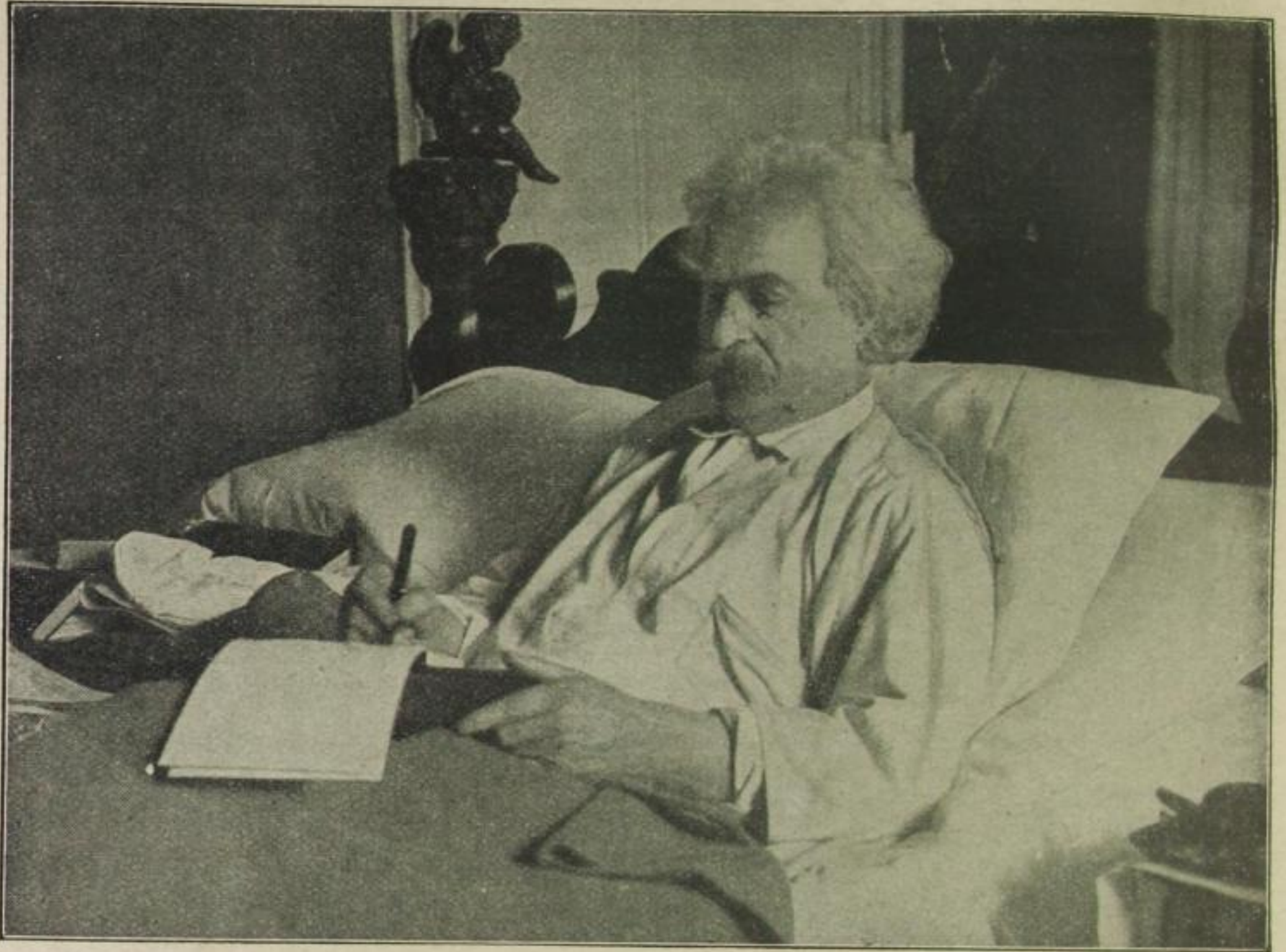
Wie Chaplin geht. Ein seltsames Denkmal: Chaplins Fußspuren im Zement festgehalten

sellschaftsordnung und des einseitig-einzwängenden, von frühester Jugend geübten Berufs nicht allzu weit über den kindlichen Seelenzustand hinaus. So daß das Lachen des Erwachsenen, trotzdem er gelernt hat oder gelernt haben müßte, die traditionellen Unterschiede zwischen Gut und Böse zu wissen, zumeist denselben Wurzeln entspringt wie das Lachen des Kindes. Die Motive seines Lachens sind Variationen der Ursachen kindlichen Gelächters: Schadenfreude, Überlegenheitsgefühl. Der Erwachsene lacht über körperliche Absonderlichkeiten anderer oder deren Nachahmung. Er lacht, weil ein anderer hereingefallen ist, oder weil ein anderer einen anderen hereinfallen läßt, oder weil einer, der glaubt, überlegen zu sein, selbst hereinfällt. Der Erwachsene lacht vor allem über einen Typ, dem er sich überlegen fühlt, weil hier eine negative, d. h. gesellschaftsstörende Eigenschaft eines einzelnen sehr einseitig übertrieben dargestellt wird. So lacht er über Don Quichotte, der weltvergessen den ritterlichen Helden spielt in einer Welt, die solche Helden nicht mehr kennt; so lacht er in der Komödie über den Geizigen, den Eitlen, das Großmaul, den Schüchternen, den Heuchler, weil diese Typen in jeder Situation sich überaus geizig, eitel, großmäulig, schüchtern, heuchlerisch betragen, und weil durch das Überwiegen dieser typi-



Phot. Ufa

Die Kleider, die die Welt am meisten belacht hat!
Chaplins typische Filmkleidung



Phot. Underwood & Underwood

Mark Twain, der am meisten gelesene amerikanische Humorist, der nur im Bett schreiben konnte.

schen Eigenschaften, an die jeder als eine *idée fixe* sich klammert, ungewöhnliche, überraschende Situationen herbeigeführt werden.

Selbst Komiker, die nicht eine ganz bestimmte Eigenschaft des Körpers oder des Charakters typisieren, schaffen sich, um komischer zu wirken, in ihrer äußeren Gestalt und ihren Ausdrucksmöglichkeiten einen solchen phantastisch erfundenen Typ. Charlie Chaplin würde sicherlich, trotz seiner schauspielerisch - komischen Fähigkeiten, nicht

so international komisch wirken, wenn er nicht jedesmal in demselben typischen Kostüm aufträte: mit steifem Hütchen auf Lockenhaar, Schnurrbärtchen, Stöck-



Die „Katzenjammer-Kinder“, das bekannteste Komiker-Kinderpaar Amerikas, eine Nachahmung von Max und Moritz

chen, zu weiten Hosen, zu langen Schuhen und mit einer Anzahl sich immer wiederholender Bewegungen: verschmitzt-blitzendem Blick, ängstlicher Geducktheit, dem nach auswärts gerichteten Schlüpfgang. Der weltberühmte Varieté - Exzentriklown Humsti-Bumsti hat das Gelächter der Welt nicht dadurch erregt, daß er heute in diesem, morgen

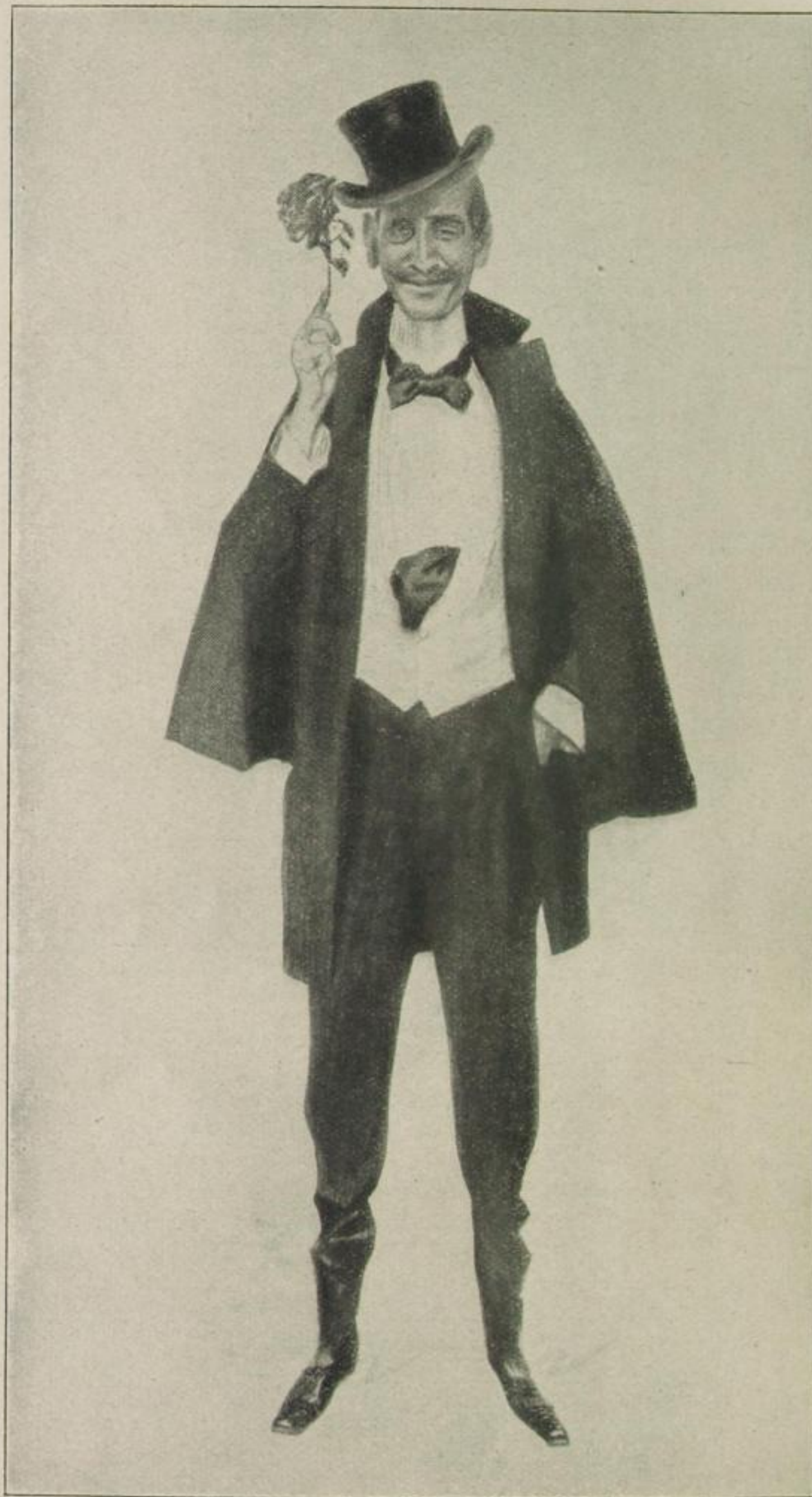
in jenem Kostüm erscheint, hier solcherlei Kunststücke, dort andere vollführt, sondern weil er immer und überall mit schlotterndem Frackanzug, mit kalkweißem Gesicht kommt und immer und überall von allen Tischen und Stühlen in gleicher Ungeschicklichkeit, die doch eine raffinierte Geschicklichkeit ist, mit unwahrscheinlich piepsendem Kehllaut herunterstürzt.

Chaplin und Humsti-Bumsti konnten das Gelächter der Welt erwecken, weil ihre Komik in keiner Weise aus dem an eine Nation oder ein Sprachgebiet gebundenen Worte sprießt. Über Chaplin lacht jeder Mensch jeden Volks, weil jeder Mensch jeden Volks lachen muß über einen körperlich und sozial Unterlegenen, der dennoch, trotz dieser Minderwertigkeit, über die Starken und Mächtigen triumphiert durch eine Art automatischer Verschmitztheit. Über Humsti-Bumsti lacht jeder Mensch jeden Volks, weil jeder Mensch jeden Volks lachen muß über dies Maximum von scheinbarer Tolpatschigkeit, über diesen ewigen Kampf mit der Tücke der Objekte, über dies immerwährende Fallen, Stürzen, Rollen, Rutschen, Sichverwickeln, wobei wir aber immer, wahrscheinlich auf Grund seines komischen Kostüms, im Unterbewußtsein wissen, daß ihm



Phot. Femina, Paris

Mistinguette
die drolligste Pariser Grotesk-Komikerin



Lütke Carlsen
der erste Tanzparodist

Phot. Wilb. Schermann, Berlin

ja doch nichts geschehen kann. (Hierzu kommt dann allerdings als hineingewürztes Moment des Grauens die Angst, daß ihm, wenn ihn seine geschickte Ungeschicklichkeit verläßt, doch einmal etwas Furchtbares geschehen könnte.)

Warum erweckt das wenigste, worüber in der Welt gelacht wird, wirklich das Gelächter der Welt? Weil das meiste, worüber man lacht, entweder an eine bestimmte Sprache gebunden ist oder an bestimmte Zeitumstände oder an die vorausgesetzte Kenntnis feststehender Gesellschaftszustände; weil das Komische nur wirksam ist in innigster Verknüpfung mit dieser Sprache, diesen Zeitumständen, diesen Gesellschaftszuständen.

Vieles, worüber vergangene Zeiten vor Lachen geschrien haben, wird



Phot. Lisi Jessen

Der Berliner Schauspieler Guido Thielscher
in dem am meisten aufgeführten Schwank der Welt „Charleys Tante“

uns heutzutage gänzlich unbewegt lassen. Das lauteste Lachen, das uns aus dem Altertum überliefert ward, ist jenes heute noch sprichwörtliche „homerische Gelächter“. Homer erzählt, wie der hinkende Schmiedegott Hephaistos seine Frau Aphrodite mit dem Kriegsgott Ares beim Ehebruch überrascht und tückisch-zornig blitzschnell ein ehernes Netz um sie

schmiedet, worauf über den grotesken Anblick des in diesen Fesseln zappelnden Paares die gesamte Götterschaft in ein so lärmendes Gelächter ausbricht, daß die ganze Erde mitbebt. Würden die Nationen, die wir die zivilisierten nennen, würden gar die Götter der heutigen Religionen über diese Situation lachen und so

Fortsetzung auf Seite 116

DER SCHATZWÄCHTER

NOVELLE VON ARNOLD ULITZ

Seltsam beunruhigt wurde das Heer der Sowjets im Juni 1920; Großes mußte geschehen sein. Der Zugverkehr zwischen Petrograd und Moskau wurde für einen Tag gesperrt. Aber welcher Idiot wird es glauben: für einen einzigen Tag? Man freut sich im Kremel wie in der ärmlichsten Hütte, daß die lieben Eisenbahnzüge überhaupt wieder fahren. Wer sperrt den Zugverkehr für einen einzigen Tag? Eine Woche wird daraus werden, und aus der Woche wird ein ganzer Monat wachsen, und aus dem Monat . . . Großes muß geschehen sein! Attentat, Gegenrevolution, Krieg? Denn eine Menge Regimenter haben Marschbefehl und sollen die Eisenbahnlinie sichern. Unmöglich, daß Trotzki ein Fäßchen Schnaps gesoffen hat und, weil's ihm Spaß macht, die Regimenter marschieren läßt. Trotzki trinkt nicht, und wenn er es täte, er gäbe keine Befehle solcher Art. Noch sein besoffenes Gehirn vollbrächte nichts Menschenschänderisches, nein! Die Zeiten der Zarengenerale sind

14



„Vorüber die Zeiten der Geheimtuerzi, abgewirtschaftet haben die Generale vom grünen Tisch!“

15

um, den Zeiten ist die Gurgel zgedrückt, manchem General auch. Trotzki hat befohlen, Großes muß geschehen sein! Befehl ist heilig, denn sinnlos wird nicht befohlen. Großes muß geschehen sein!

Die Kompagnie des Leutnants Gwodew sicherte von Myschni Wolotschek nach Südosten. Gwodew war am Vormittag ins Städtchen zum Kommandierenden geritten, nachmittags um vier Uhr kam er zurück. Manche, die vom großen Kriege her sich auf Offiziersgesichter verstanden, wollten Stirn, Augen und den schweigsamen Mund mit den Augen entziffern. War den Offizieren der schöne Rock genommen, mußte doch das Gesicht ein wenig Gold und Silber anlegen, ein wenig von Wichtigkeit funkeln, dachten sie. Sie husteten und riefen ihm endlich zu: „Kommen die Engländer? Gibt es Krieg? Kommen die Polen?“ Gwodew lächelte, aber sie fühlten, daß er gewaltig erregt war. Großes mußte geschehen sein!

Der Soldat Junk, ein geflüchteter Deutscher, stellte sich dreist vor ihm auf, und in seinem merkwürdigen Russisch, das alle Worte der politischen Gespräche enthielt, aber kein einziges liebliches, behagliches und singendes Wort, fragte er den Leutnant, was die Glocke geschlagen habe, he? Ein heiliges Anrecht habe der rote Soldat zu wissen, wofür er seine Knochen zu Markte tragen solle. Vorüber seien die Zeiten der Geheimstrategie, abgewirtschaftet hätten die Generäle vom grünen Tisch. Gwodew, der feine Mensch, hörte sehr neugierig, so sah es aus, aber immer lächelnd, diesem zornigen Schreier zu, der, drollig genug, einen gepflegten herrischen Schnurrbart hatte, wie sein einstiger Kaiser, und endlich, als Junk viele Male, immer sich steigernd: „He? He?“ geschrien hatte, sagte Gwodew: „Du mußt nicht so

laut sprechen, Kamerad, weil ich sonst da oben die Lerche nicht mehr höre. Vielleicht erschrickt sie auch vor dir und hört mitten im Liede auf.“ „Wer ist Lerche?“ fuhr Junk ihn an. Wahrlich, er kannte das russische Wort für die gute Lerche nicht und erriet es nicht einmal, obwohl Gwodew ein wenig die Hand erhoben hatte.

Da lachten alle, verspotteten ihn, zupften ihn, zerzten ihm die scharfe Nase hoch: „Der Punkt da oben, aus dem die großen Lieder herabfallen, das ist die Lerche. Gwodew will sie singen hören, er hat den ganzen Tag nur den Kommandeur singen hören. Der singt nicht wie 'ne Lerche, Junk! Du auch nicht, du auch nicht!“ Der Deutsche stierte, seine dicken Lippen wulsteten sich, ein saftiges Wort wollte geifern, ein Schlag in die gemütlichen Gesichter wäre am schönsten gewesen. „Zu den Preußen müßt ihr gehen, vorwärts marsch!“ schrie er, „Rechts um, links um! Hinlegen, hinlegen, in den Dreck mit euch, der Herr Leutnant kommt vom Champagner!“ Sie aber blieben beim Lachen, beim Rauchen, beim trägen Lagern im schönen, hohen Ebenengras. Fühlten sich wohl wie ihre Pferde, die mit gebeugten Hälsen weit draußen glücklich gingen und weideten. Gwodew warf sich bei den Mannschaften nieder, reckte sich, lachte leise, als erinnere er sich an Fröhliches, und verschenkte amerikanische Zigaretten, die er von der lächerlichen Kommission amerikanischer christlicher Damen in Myschni Wolotschek hatte.

Ein kleiner Soldat mit pfiffigem Gesicht kroch im Grase an ihn heran und fragte — er, der doch behaglich auf dem Bauche lag wie ein fauler Mushik auf dem Ofen, wenn inzwischen die Frau im Felde schafft — er fragte mit schnauz-



Phot.: A. Binder

Filmschönheiten: Lee Parry (Berlin)



Die Amerikanerin May McAvoy



Die Amerikanerin Colleen Moore



Phot. : A. Binder

Die Italienerin Marcella Albani

bärtiger Stimme wie ein Preuße: „Die gemeinen Soldaten bitten Herrn Leutnant Gwodew gehorsamst um Auskunft, ob sie noch Zeit haben, hinten im Bach noch ein wenig nach Goldrubeln zu tauchen, oder aber, ob sie marschbereit sein müssen!“ Alle begriffen seine hübsche und höfliche List und drehten harmlos tuend die horchenden Köpfe hin, schlossen die Augen, hörten die Lerche, hörten alsdann auch Gwodew: „Taucht nach Goldrubeln! Wie kommt ihr nur auf Krieg, alle haben Furcht vor uns!“ Dann wieder sein kleines Lachen und dann: „Nein, kein Krieg und keine weiße Garde, tiefer Friede! Drei wichtige Eisenbahnzüge müssen morgen ungefährdet hier vorbei, das ist alles. Wir sollen suchen, ob etwa irgend ein Dummkopf aus Versehen eine Eisenbahnschwelle genau über die Gleise gelegt hat, versteht ihr?“

Sie waren sehr erschüttert. Was da heranrollen sollte, mußte gewaltiger als alles Vermutete sein. „Wer kommt denn?“ fragte jemand leise. Das war so leise, als habe ein Grashalm gesprochen. Man konnte nicht erraten, woher die Stimme kam. So leise, als habe das Wort weich wie Luft über der Ebene gehangen und schwebte gerade jetzt an jegliches Ohr zugleich. „Die Knochen des Zaren vielleicht!“ lachte Junk, „Achtung! Präsentiert das Gewehr!“ „Oh, Brüderchen!“ rief da der kleine Pfiffige zu ihm mit sanftem Ton, „wir werden, wenn die Züge kommen, dem Lokomotivführer winken: „Warte ein bißchen, jemand will einsteigen! Die Knochen unsres Kameraden Junk wollen zu den Knochen des Gossudár steigen!“ „Verrat!“ brüllte Junk, „ich fürchte mich nicht! Ich verließ nicht umsonst mein Vaterland!“ Er schwoll, wurde ganz glühend, während er brüllte. Gwodew blinzelte und dachte:

„Wer weiß, wenn er nicht eine so häßliche Klumpennase hätte, wäre er vielleicht Monarchist! Er rächt sich für seine häßliche Nase!“ „Ich habe ein Bankhaus in die Luft gesprengt, ich habe ein Postgebäude . . .“ „Gib acht, daß dir die Steinen nicht auf die Nase fallen!“ sagte der Kleine. „Ich habe mehr als ein Menschenleben auf dem . . .“ Nun aber drückte ihn ein gewaltiger Mann aus der Wolgagedend mit der rechten Hand ins Gras hinab: „Auch wir, du Dummkopf, halte dein Maul!“ „Denn der Leutnant“, summte der Kleine, „will sagen, wer mit den drei Zügen kommt; er macht schon den Mund auf!“

Gwodew lächelte. Zwar sein Mund war noch geschlossen, aber sein Herz war aufgetan. „Die Kunst kommt!“ sagte er. „Was kommt?“ „Die Kunst kommt!“ „Ach so, die Kunst!“ sagten sie, aber keiner wußte es zu deuten. Er wird sprechen, der Spaßmacher, er wird erzählen, hofften sie.

„Der Kommandeur hat zu uns gesagt: „Ihr müßt eure Kameraden kennen, sonst seid ihr abscheuliche Offiziere, und wenn ihr wißt, daß eure Kameraden gute Russen sind, dann sollt ihr ihnen erzählen, wer in den drei Zügen kommt“. Euch also darf ich's erzählen. Kein Mensch fährt in den drei Zügen spazieren, sondern die Kunst: Gemälde, Gold, Silber, Elfenbein, Diamanten und Porzellan. In Petrograd steht ein Schloß, das heißt Eremitage. Mancher von euch hat's gesehen, ich stand selber immer gern Wache dort. Zwar den Zaren liebte ich schon damals nicht, aber was in diesem Hause wohnte, das liebte ich sehr: Gemälde, Gold, Silber, Elfenbein, Porzellan und diamantenen Schmuck. Die größten Schätze der ganzen Welt!“ Wie von einer Geliebten sprach er, wie man von einer



Zeichnungen
von Willibald Krain

„Auch du bist nicht der Oberste!“



Wollüstigen spricht, wenn man ein wenig getrunken hat und ihrer gedenkt, die in der Ferne wartet und brennt. „Die Zaren waren Mörder und Diebe, ihr wißt es. Alles, was schön war, mußte gleich in ihre Kammern und das Schönste in vermauerte Verließe.“ „Auch die Mädchen!“ seufzte der Kleine.

„Seit vielen hundert Jahren liegt dort schon die Schönheit in Kammern und Verließen, aber ihr müßt verstehen: So lange liegt es da schon, aber alt ist es, alt, ach, zweitausend Jahre alt, und das ist so wunderbar! Entschuldigt mich, daß ich zittere, die Zigarette zittert mir im Munde, seht ihr das? Ich bin so glücklich, Kameraden! Mein Vater war nämlich Sammler, und als Kind schrie ich zwischen den schönsten Sachen, die ein Sammler, wenn er nicht Zar ist, auf-treiben kann. Vor Bildern, schönen Möbeln, vor einer geschnitzten Tür, vor einer kleinen Tasse war ich frömmer, als wenn der Pope sang. Nicht habgierig, nein! Nur anschauen, auch in die Hand nehmen, den Atem anhalten. Ich freue mich an den schönen Dingen nur so, wie ihr euch freut, wenn ihr die Lerche hört! Ihr wollt sie

nicht einsperren und haben und seid doch glücklich durch sie. Ich reiste in ganz Europa herum, um das Schöne zu sehen. Immer wollte ich in die Schatzkammer der Kaiser und Könige, weil die Herren doch in allen Ländern Mörder und Diebe waren, aber sie ließen mich nicht hinein. Da darf keinem getraut werden! Wenn man so etwas Schönes sieht, wer weiß, was am Ende die Hand tut. Man weiß es nicht, und die Hand tut was, ja! Man sagte mir, ich sei verrückt, ins Ausland zu kommen, um Schätze zu sehen; alle Schätze sämtlicher Könige der Erde seien doch nur wie eine Kupferkopeke gegen das Gold der Eremitage. Geh in deine Heimat Rußland, sagten sie mir, dort ist der reichste Schatz der Welt!“

Er schwieg, die Herzen schlugen stark, der Wind im Grase trat mit Bastschuhen auf, die Lerche saß zwischen Halmen und schwieg ehrfurchtsvoll, über den Gleisen zitterte die heiße Luft, das Schweigen reichte viele Meilen weit, ganz Rußland war still bei der Erzählung vom Schatz der Zaren. Fortsetzung siehe Seite 127

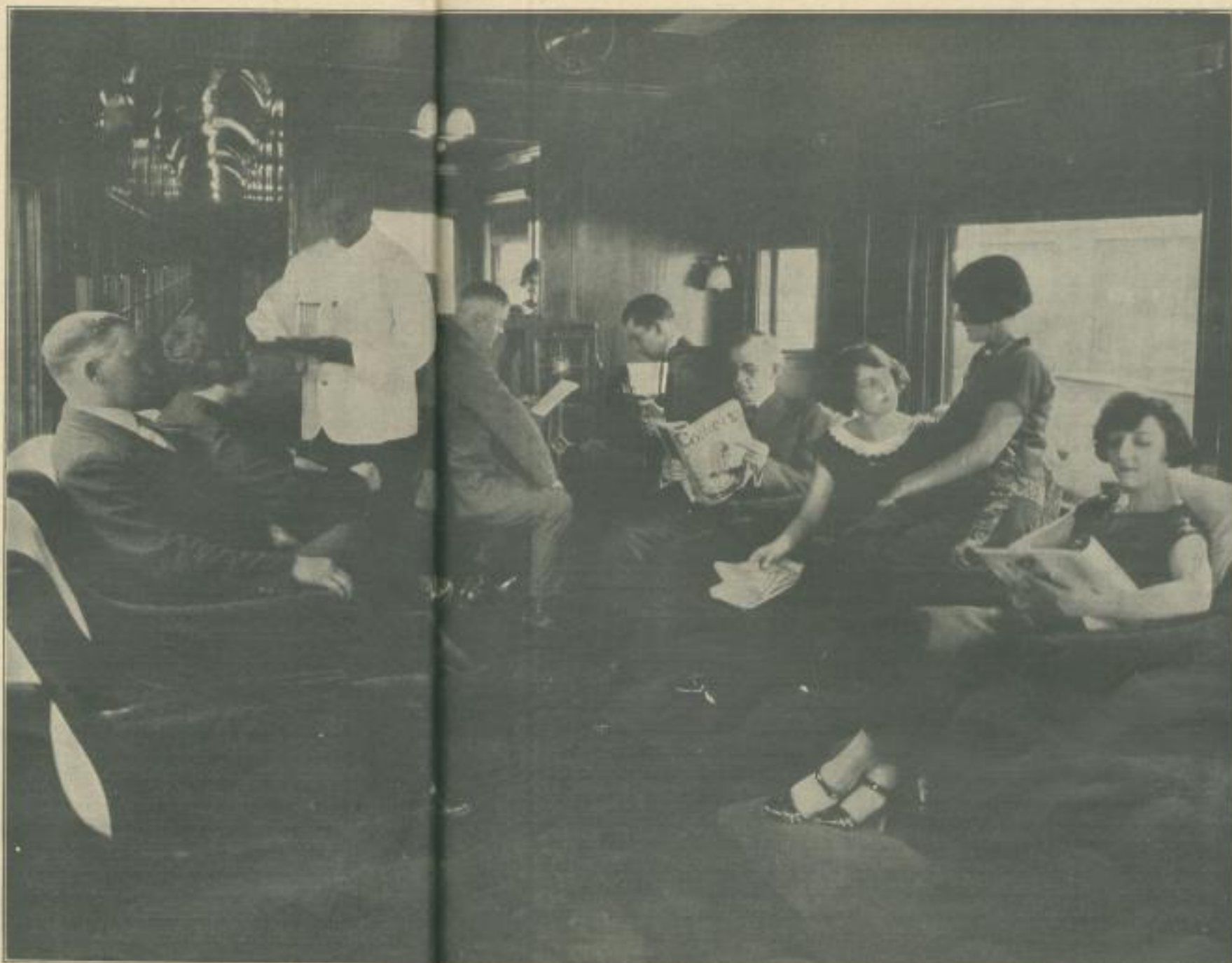
Das rasende Hotel

*Schlaraffenleben
im amerikanischen
Luxuszug*

Von Fritz Zielesch

Das Frühstück auf dem Dachgarten ist beendet. Der Kellner gleitet an den Tisch. „In zehn Minuten geht Ihr Zug ab. Das Gepäck ist besorgt.“ Zehn Minuten — Zeit genug, mit einem Rundblick von New York Abschied zu nehmen, von den Paraden der riesigen Schiffsschlote am Hudson, von den weitgeschwungenen Brücken des East River, von dem fernen Gebirgsgrat des südlichen Wolkenkratzer Viertels.

Dann fällt man mit dem Fahrstuhl Dutzende von Stockwerken tief, bis in den Schoß der Erde. In wenigen Sekunden ist die Vogelperspektive mit jener des Maulwurfs vertauscht. Ein kurzer Weg durch einen strahlend hellen Tunnel, durch eine ungeheure, für einen Bahnhof merkwürdig lüftlose Halle, eine schmale Treppe hinab — und man steht auf dem Bahnsteig, in Bergwerkstiefe, an den Wurzeln des steinernen New York. Der Expreszug ist zur Abfahrt bereit. Und wie man nun die lichtdurchfluteten Wagen durchwandert, ist es nicht anders, als hätte man das prächtige Hotel, dessen Dachrestaurant man soeben verließ, nur



Für Zeitvertreib und Arbeit:

Der Klubwagen im Luxuszug, in dem jeder seine Korrespondenz in die Schreibmaschine diktieren kann.

Phot. Sven Artz Synthesale



Das Rasiermesser im 100-km-Tempo.

Phot. Seven Arts Syndicate

„Auch Kopfwaschen, Sir? Elektrische Massage? Gesichtsbad? Maniküre?“

mit einem anderen Hotel vertauscht, in dem aller Luxus und Komfort auf die räumlich knappste Formel gebracht ist.

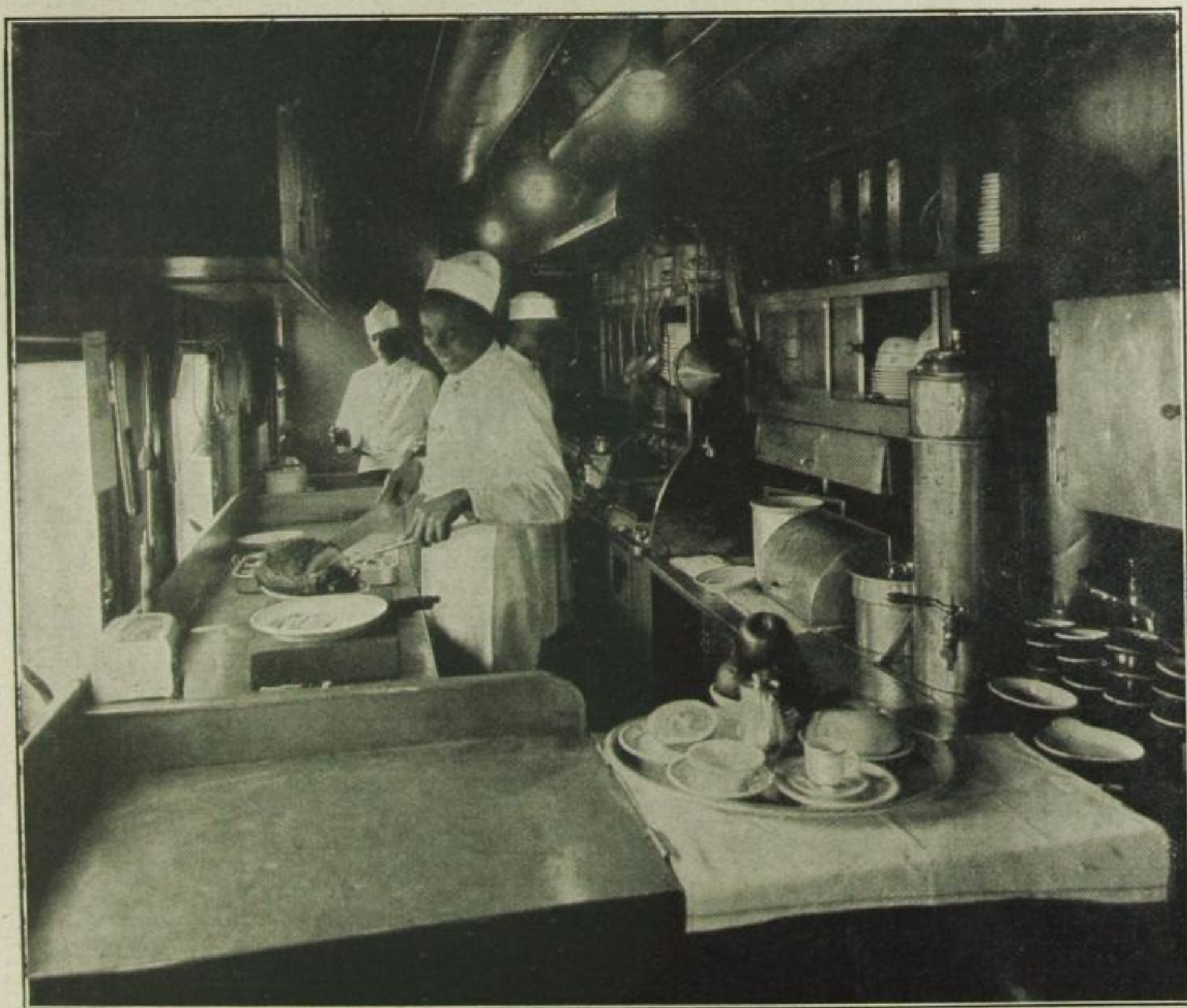
Hier unten, wo die große Verkehrsader der transkontinentalen Eisenbahnen mit den Tunnels der Untergrundbahnen zusammenstößt, haben Lebens-, Luxus- und Verkehrsbedürfnisse eine tausendzellige Bauwerksgruppe hervorgebracht: ein Über-, Unter- und Nebeneinander von riesigen, mit gleißendem Marmor ausgelegten Bahnhofshallen, Warte- und Waschräumen, Gepäcksälen, gediegen weiträumig angelegt und in einem Zustand funkelnder Sauberkeit gehalten, dazu zwei Wolkenkratzer-Hotels, eine Eisen-

bahnausstellung, Restaurants, Tanzdielen, und zwischen diesen Zentren eine Unzahl von Gängen, besäumt von schimmernden Geschäftsauslagen, Modesalons, Spezialgeschäften für Herrenausstattungen, Juwelierläden, festlich illuminiert vom blitzenden Lichterspiel in den Marmorwänden. Es ist ein Labyrinth von Gängen, das mit den Bahnsteigen der Untergrundbahnen weit bis in die benachbarten Häusergruppen ausstrahlt. Hier kann man sich verirren, und man verirrt sich mit Leidenschaft, hingerissen vom Rausch dieser Sinfonie aus Marmor und Licht, aus unschätzbaren Werten und einem Luxus, der auf den Bahnhöfen der Welt ohne Beispiel ist.

Großzügig, der Verkehrsintensität des 20. Jahrhunderts besser entsprechend, als man es in Deutschland gewöhnt ist, vollzieht sich auch der eigentliche Bahnbetrieb. Armeen von schwarzen Gepäckträgern mit grellroten Käppis stehen voll Diensteyer für die Reisenden bereit, am eleganten Auskunftstisch erhält man rasch umfassende Informationen, zwölf Fahrkartenschalter sind für einen einzigen Zug in Betrieb, die ganze riesige Maschinerie arbeitet exakt und geräuschlos.

Und doch ist es noch fast eine Steigerung der Eindrücke, wenn man nun mit dem Expreszug in die Ferne gleitet, zunächst unterirdisch, bis vor der Stadt die elektrische Lokomotive einer Dampflokomotive Platz macht. Die Stadt bleibt vom Ruß und Rauch der Eisenbahn unbelästigt.

Langhin federnd fliegen die Wagen vorwärts, kaum daß man eine Bewegung spürt. Die amerikanischen Bahnanlagen haben einen viel stärkeren Oberbau als die



Phot. Seven Arts Syndicate

Die fahrende „Hotel“-Küche.

Bei genialer Raumausnutzung wird an „Gängen“ nicht gespart. Manche Eisenbahnlinien sind berühmt für ihre gute Küche.

deutschen, deren leichtere Konstruktion die Benutzung der schweren Lokomotiven neuesten Modells nicht zuläßt, so daß diese wertvollen Maschinen vorläufig „im Stall“ bleiben müssen. Die stärkere Konstruktion der amerikanischen Gleisanlagen und die Verwendung dreiachsiger Wagen-Drehgestelle — gegenüber zweiachsigen in Deutschland — geben den amerikanischen Zügen einen besonders ruhigen, stetigen Lauf, der von wohl-tätigster Wirkung auf die Nerven der Reisenden ist.

Weit zurück liegt schon der Lärm der Hudson-Metropole. Im leisen Raunen und Rollen der Räder brechen sich alle Geräusche der Außenwelt, die etwa noch von Vororten und einsamen Industrieanlagen herandrängen wollen. Eine weiche, wiegende Bewegung des Bodens unter den Füßen, eine weiche, wiegende Musik der Maschine in den Wänden — man fühlt sich plötzlich geborgen. Aus der Hast des wilden, aufreibenden Alltagslebens ist man in die sonntägliche Stille eines Sanatoriums eingekehrt.

Aber der Yankee, der sich dieses Sanatorium-Verkehrsmittel geschaffen hat, ist mit dem zwangsweisen Exil der Beschaulichkeit wiederum nicht zufrieden. Eine rastlose Technik hat ihm die Möglichkeit gegeben, vom rasenden Expreßzug aus die Verbindung mit der

Welt aufrechtzuerhalten. In einer Ecke des luxuriösen Klubwagens wartet der „public stenographer“, ein angestellter Stenotypist, auf den reisenden Geschäftsmann, dessen Interessen keine Unterbrechung seiner Korrespondenz erlauben. Daneben steht der Schreibtisch mit dem Telephon bereit, die Arbeit des zeitweiligen Chefs zu unterstützen. Die Schreibmaschine ist vom letzten Typ: sie arbeitet nahezu geräuschlos. Aber von dem Telephon heißt es, daß die Ge-

schwindigkeit seiner Fortbewegung noch keinerlei Einfluß auf die Schnelligkeit des Anschlusses gezeitigt habe. Und auch in Amerika gibt es eine Telephonmisere mit falschen Anschlüssen, Unterbrechungen und vergeblichen Blinkzeichen. Und noch etwas gibt es in Amerika, genau wie in gewissen anderen Erdteilen: Damen, die mit irgendeinem Träger diminitiver Kosenamen ausgedehnte Gespräche führen, ohne sich um die weltallzerbrechenden Flüche eines eiligen Business-Mannes zu kümmern.

Der Klubwagen, der dieses gebührenfrei zu benutzende Bureau enthält, ist im übrigen neutraler Boden für Unterhaltung, Spiel, Lektüre. Die Klubsessel stehen hier allen Reisenden frei zur Verfügung. Eintönigkeit des Milieus ist ein arger Feind des menschlichen Wohlbehagens. Daß

CHICAGO & NORTH WESTERN RY UNION PACIFIC SYSTEM SOUTHERN PACIFIC COMPANY San Francisco	
<i>Overland Limited</i>	
<i>Tonsorial Service</i>	
Hair Cut	\$.50
Shave . . . . .	.25
Beard Trimmed . . . . .	.35
Hair Singe . . . . .	.25
Facial Massage . . . . .	.50
Facial Massage (Boncilla)	1.00
Shampoo (Gentlemen) . . . . .	.50
Shampoo (Ladies)	1.00
Shampoo with egg, oil or tonic, extra charge . . . . .	.25
Tonics . . . . .	.25
Bath . . . . .	.75
<i>Clothes Pressing</i>	
Trousers \$.35	Ladies Coat 1.00
Vest 25	Ladies Suit 1.25
Coat 65	Ladies Skirt .75
Suit 1.00	
Overcoat 1.00	
Valet Service from 8:30 a. m. to 12:00 p. m. Sleeping car porter will take your clothes to the valet. Tell him at what hour you desire them returned.	
<i>The Following Toilet Articles Can Be Purchased From the Barber</i>	
Tooth Brushes	\$.50
Tooth Pastes and Powders	30 & 50
Shaving Creams and Powders	35 & 40
Talcum Powders . . . . .	.25
Peroxide of Hydrogen (small bottle) . . . . .	.25
Lusterine (small bottle) . . . . .	.25
Witch-hazel (small bottle) . . . . .	.15
New Skin . . . . .	.15
Styptic Stick . . . . .	.10
Aspirin Tablets . . . . .	.25

Das Preisverzeichnis des Luxuszuges.

Der Frisier-Salon übernimmt auch im Zug während der Nacht das Aufbügeln von Kleidungsstücken und den Verkauf von Toilettenartikeln und Medikamenten.

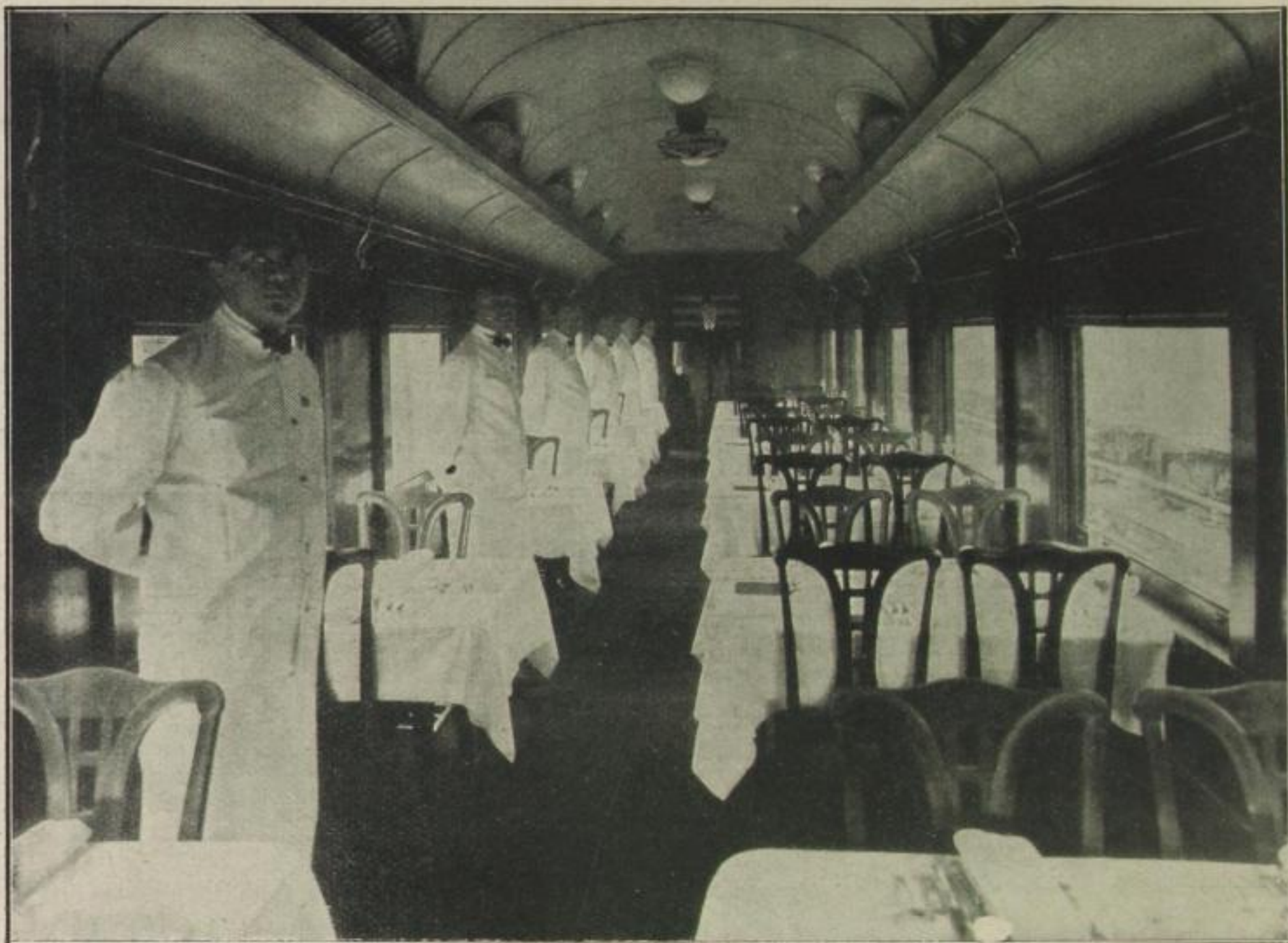


62

Im Klubsessel durch Amerika.

Phot. Seven Arts Syndicate

Der typische Pullmanwagen für kürzere Strecken, der etwa unserer 2. Klasse entspricht, aber durch Sauberkeit und Bequemlichkeit ihm weit überlegen ist.



Phot. Seven Arts Syndicate

Der Speisewagen.

Jedem farbigen Kellner sind nur zwei Tische zur Bedienung zugeteilt. Die Bestellung erfolgt schriftlich durch den Gast, so daß Irrtümer kaum vorkommen.

man auf tagelanger Bahnfahrt die Möglichkeit hat, seinen Platz im Schlafabteil mit dem Fensterplatz im Speisesaal und mit dem Klubsessel des Aussichtswagens, wie man den Klubwagen auch nennt, zu vertauschen, erhöht den Reiz der amerikanischen Überlandfahrten außerordentlich und verstärkt die Vorstellung des Reisenden, nicht in einem Zug zu sitzen, sondern ein paar Tage ruhigen Hotellesbens zu genießen.

Aber der Europäer, der gern und leicht Reisebekanntschaften schließt, würde sich sehr irren, wenn er aus der Einrichtung des Klubwagens auf einen geselligen Sinn des Amerikaners schließen wollte. Es ist ein Vorteil und ein Nachteil des amerika-

nischen Menschen, daß er eine aalglatte Epidermis hat, an der so leicht nichts haften will. Es gibt nicht wie bei uns ununterbrochen Reibungen mit dem Nächsten, wenn mehr Menschen als Quadratmeter Bodens vorhanden sind, aber es gibt auch keine raschen Zusammenschlüsse, kein Zünden der Sympathien. So ist der Klub im Aussichtswagen eine Gemeinschaft von Reisenden, die nichts miteinander gemein zu haben wünschen, die einander tagelang — körperlich lässig, seelisch stocksteif — ohne ein Wort der Unterhaltung gegenüber sitzen.

Der Aussichtswagen, der als letzter dem Zug anhängt, besitzt eine Plattform, auf der man wie von einem windgeschützten



Phot. Seven Arts Syndicate

Das Tagesgesicht des amerikanischen Schlafwagens.

Die während der Nacht heruntergeklappten Betten sind ungewöhnlich breit und bequem.

Balkon aus einen herrlichen Blick auf die zurückfliehende Landschaft genießt. Diese Plattform spielt im Hirn der Amerikaner eine bedeutende Rolle. Von hier aus möchte jeder einmal eine Ansprache gehalten haben. Es ist nämlich eingebürger-tes Privileg der Präsidentschaftskandidaten, Wahlreden von dieser Stelle des Aussichtswagens an die Wähler zu halten. Allerdings bedeuten die wochenlangen Wahlreisen durch das riesige Land eine Tortur für den Kandidaten, der nach Absolvierung dieser Pflicht fast stets am Ende seiner Kräfte ist.

Die verschiedenen Wagentypen, aus denen sich der Expreszug zusammensetzt, sind im ganzen Lande standardisiert, genau wie die Automobile, die Kleidung, das Benehmen. Die Tatsache, daß die

Bahnen in den Händen mehrerer Privatgesellschaften sind, konnte an dieser Uniformierung nichts ändern. Die Wagen der Expreszüge kommen fast ausschließlich aus den Pullmanwerkstätten. In Deutschland stellt man sich unter „Pullmanwagen“ gewöhnlich nur jenen mit Klubsesseln ausgestatteten Eisenbahnwagen vor, wie er in Amerika lediglich für kürzere Fahrten benutzt wird. Tatsächlich stellen die sämtlichen Expres-Wagentypen „Pullmanwagen“ dar. Die Eleganz dieser Züge rechtfertigt nun zwar den Namen „Luxuszug“, man darf sich aber darunter nicht Extrazüge für ganz besonders Begüterte vorstellen. Natürlich gehören schon einige Zechinen dazu, eine Reise von Küste zu Küste quer durch Amerika zurückzulegen. Die Fahrt kostet unge-



Im Zug
der alkohollosen
Zeit.

Kein amerikanischer Eisenbahnzug ohne Eiswasser-Tank und Trinkbecher-Automat, der gratis Papierbecher ausgibt.



Das Wichtigste während der Reise.

Auf jeder Station holt der schwarze Wagen-Schaffner frisches Eis für das „Icewater“.

fährt ebensoviel wie das Schiffsbillett von Hamburg nach New York. Aber im übrigen entsprechen diese Züge in ihrem sozialen Niveau unseren internationalen Expreszügen.

Die amerikanischen Eisenbahngesellschaften arbeiten zusammen, wenn es sich um die Anlage großer Bahnhöfe handelt, wie etwa der „Union Station“ in Washington. Auf allen anderen Gebieten ist ihr Konkurrenzkampf um so eifriger. Jede Gesellschaft sucht die andere zu übertrumpfen. Die Fahrpreise sind allerdings gepfeffert (hier wird man sich hinter verschlossenen Türen auch wohl schnell einig werden), aber an Ausstattung, Bedienung, kostenloser Kursbuchverteilung, Schadensersatzleistung für Verspätungen, an Pünktlichkeit und Entgegenkommen zeigen sich die Lichtseiten des Wettbewerbs für das Publikum.



Phot. Seven Arts Syndicate

Der rasende Badekarren! Dem Amerikaner fehlt die obligate warme Morgendusche auch im Expreszug nicht.



Phot. Seven Arts Syndicate

Hallo! Seit zehn Meilen warte ich auf Anschluß!
 Das Telephon ist im amerikanischen Expresszug längst keine Sensation mehr.

Jede Eisenbahnlinie hat ihre besonderen Farben. Die Züge der Pennsylvania Railroad sind karmesinrot, die der New York Central Railroad schwarzgrün, während man im Süden des Landes leuchtende Farben, ein grelles Zitronengelb, ein knalliges Blau, bevorzugt. Dem bombastisch-dekorativen Sinn des Amerikaners entsprechend, suchen sich die Gesellschaften in origineller Benennung der Züge zu übertreffen. Da gibt es einen Zug „Zwanzigstes Jahrhundert“, einen

„Weltflieger“, einen „Merchands and Miners“. Und auch die einzelnen Wagen sind mit klingenden, möglichst vielsilbigen Namen geschmückt, „Pocahuntas“, „Sargossa“, „Atalanta“, „Berenice“, ja sogar „Valkyrie“ und — „Brünhilde“. Das ist etwas für die Phantasie des Amerikaners, und zugleich merkt man sich gewiß eine „Brünhilde“ leichter als irgendeine Nummer, mit der die Wagen in Deutschland bezeichnet sind. Dem amerikanischen Professor kann es nicht wie seinem deutschen



*De Luxe Features
Without Extra Fare*

Observation Car with ladies' lounge and bath, maid and manicure.

Club Car with barber shop, bath and valet service.

Sleeping Cars of the latest type.

Through Dining Cars with unsurpassed cuisine.

Oil Burning Locomotives and rock ballasted roadbed; banishing smoke, cinders and dust; comfortably permitting open windows when desired.

Announcing The NEW Sunset Limited

On the "Open Window Route" to CALIFORNIA The Coming Winter

A notable improvement in the equipment and comfort of this famous daily train from New Orleans to Los Angeles, San Diego and San Francisco via the Sunset Route.

The last word in modern transportation! All new steel equipment. Unexcelled service without extra fare.

For further information, address

SOUTHERN PACIFIC L

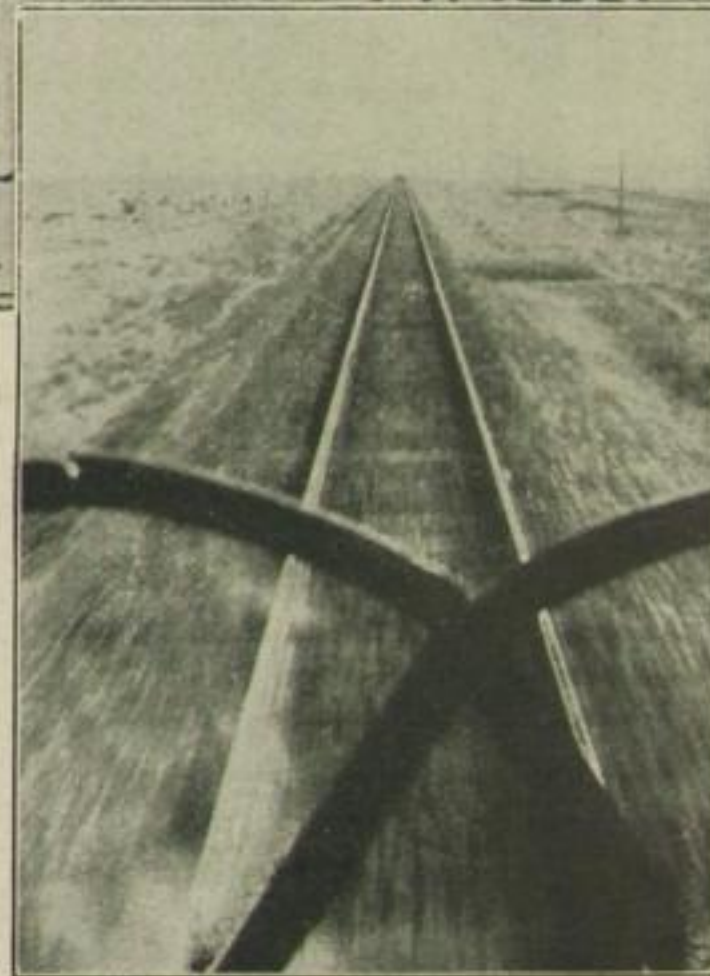
New York New Orleans Houston
165 Broadway Pan-American Bank Bldg. Southern Pacific Bldg.



Was das fahrende Hotel alles bietet (Anzeige einer der großen amerikanischen Überlandbahnen): Damenzimmer, Zofe, Manikure, Bad, Herrensalon, Friseur. — Offene Aussichtsbalkone. — Kein Rauch, kein Schmutz, — denn die Lokomotiven werden mit Öl geheizt!

Kollegen passieren, daß er sich die Wagenzahl 1492 mnemotechnisch mit dem Datum der Entdeckung Amerikas merken will und schließlich doch verzweifelt über den Bahnsteig rast: „Herr Schaffner! Wann hat Kolumbus Amerika entdeckt?“...

Fortsetzung auf Seite 133



Wo der Aussichtswagen seinen Sinn verliert: Stundenlang rast der Expresszug durch die Sandwüsten von Texas.



Die Philosophie des Heiratsschwindels.

Von O. Henry.

Zeichnungen von Godal

Jeff Peters stieß eine mächtige Rauchwolke aus seiner Pfeife: „Ich habe kein großes Zutrauen mehr zur Perfidie der Weiber,“ sagte er bedächtig, „es ist nichts Rechtes mit ihnen; zu einem anständigen Schwindel sind

sie nicht zu gebrauchen. Eine Frau ist imstande, gerade dann ehrlich zu werden, wenn man sich am meisten auf sie verlassen muß.“

„Sie verdienen ein solches Kompliment zweifellos,“ erwiderte ich, „ich glaube, sie

haben ein Recht darauf, das ‚ehrliche Geschlecht‘ genannt zu werden.“

„Warum auch nicht?“ sagte Jeff. „Sie haben ja die Männer, die Tag und Nacht und mit Überstunden für sie arbeiten oder gaunern. Sie sind tadellos in Geschäften, wenn diese nicht gerade mit ihren Leidenschaften oder ihrer Frisur zu sehr kollidieren. Dann brauchen sie einen plattfüßigen, schweratmigen Mann mit blondem Bart, fünf Kindern, eigenem Haus und Hypothekenzinsen als Lückenbüßer. Pfui Deibel! — Nun, so ähnlich war es auch mit jener verwitweten Dame, die ich und Andy engagierten, damit sie

uns bei einem kleinen Heiratsvermittlungsprojekt half, das wir in Michigan City ausgeheckt hatten.

Ich sage Ihnen, wenn Sie genug Annoncenkapital beieinander haben — sagen wir: ein Päckchen Banknoten, so dick wie das kleine Ende einer Wagendeichsel — dann gibt es ein hübsches Stück Geld bei Heiratsvermittlungen zu holen. Wir besaßen ungefähr 6000 Dollar, und wir hofften, die Summe in zwei Monaten zu verdoppeln, denn so lange etwa kann ein Projekt wie das unsrige durchgehalten werden, ohne daß man eine Lizenz für New Jersey hat.



„Ich liebe einen Mann so heftig, daß ich's nicht aushalten kann“.

Wir verfaßten also eine Anzeige, die so lautete:

Reizende Witwe, schön, häuslich, 32 Jahre alt, 30 000 Dollar Barvermögen und wertvoller Landsitz, wünscht wieder zu heiraten. Würde einen armen Mann von liebevoller Gemütsart einem Bemittelten vorziehen, da sie eingesehen hat, daß echte Tugenden am häufigsten bei Leuten in bescheidenen Lebensumständen zu finden sind. Kein Einwand gegen älteren oder nicht eben schönen Herrn, wenn aufrichtig, treu und fähig, ein Vermögen zu verwalten und Gelder mit Klugheit anzulegen. Zuschriften mit genauen Angaben unter

E i n s a m

an die Adresse von Peters & Tucker, Agenten Michigan City.

„Der Köder zieht“, sagte ich, als wir das literarische Gebäude fertig hatten. „Und nun, wo ist die Dame?“

Andy warf mir einen seiner still ent-rüsteten Blicke zu.

„Jeff,“ sagte er, „ich dachte, du hättest diesen realistischen Ideen in deiner Kunst entsagt. Wozu sollte es eine Dame geben? Wenn sie in Wall Street einen Haufen verwässerter Aktien verkaufen, erwartest du dann, 'ne Nixe drin zu finden? Was hat eine Heiratsannonce mit einer Dame zu tun?“

„Höre zu,“ entgegnete ich, „du kennst mein Prinzip, Andy, daß bei all meinen illegitimen Beutezügen gegen den strengen Buchstaben des Gesetzes der Verkaufsartikel sichtbar vorhanden und vorzuführen sein muß. Auf diese Weise und durch ein sorgfältiges Studium der Gesetze und Eisenbahnfahrpläne bin ich bis jetzt jeder Schererei mit der Polizei ausgewichen, die sich nicht durch eine Fünf-Dollar-Note und eine Zigarre beilegen ließ. Um dieses Projekt durchzuführen, müssen

wir imstande sein, eine leibhaftige reizende Witwe oder etwas Ähnliches vorzuzeigen, mit oder ohne die Schönheit, mit oder ohne das Erbe und Zubehör, das in dem Katalog und Druckfehlerverzeichnis aufgezählt wird, oder es nimmt uns späterhin ein Friedensrichter beim Kragen.“

„Gut“, sagte Andy und kratzte sich den Kopf. „Hast wahrscheinlich recht. Aber wie willst du eine Witwe auftreiben, die ihre Zeit an ein Heiratsprojekt verschwendet, das nichts mit Heiraten zu tun hat?“

Ich teilte Andy mit, daß ich, wie ich glaubte, eine passende Teilhaberin wüßte. „Ein alter Freund von mir, Zeke Trotter, der in einer Zeltbude Lotterielose zu verkaufen und Zähne zu ziehen pflegte, hatte vor einem Jahr seine Frau zur Witwe gemacht, indem er irgendein Verdauungsmittel unseres alten Doktors statt des Franzbranntweins trank, von dem er stets benebelt wurde. Ich stieg schon oft in ihrem Haus ab und glaube, wir können sie dazu bringen, mit uns zu arbeiten.“

's waren bloß 60 Meilen bis zu der kleinen Stadt, in der sie lebte. So rutschte ich mit der Eisenbahn hinüber und fand sie in demselben Häuschen, mit denselben Sonnenblumen und demselben Hahn auf dem Waschfaß. Mrs. Trotter paßte hervorragend zu unserer Annonce, ausgenommen vielleicht die Schönheit, das Alter und die Vermögenswerte. Aber sie wirkte anständig und preiswürdig, und es war eine Ehre von Zekes Andenken, ihr das Geschäft zukommen zu lassen.

„Ist das eine ehrliche Sache, Mr. Peters, die Sie vorhaben?“ fragte sie mich, als ich ihr unsere Wünsche mitteilte.

„Mrs. Trotter,“ sage ich, „Andy Tucker und ich haben ausgerechnet, daß 3000 Männer in diesem ausgedehnten und unschönen Land danach trachten werden, sich durch unsere Annonce Ihre schöne Hand, Ihr beträchtliches Kapital und Ihr Eigentum zu sichern. Von dieser Anzahl werden Ihnen vermutlich ungefähr dreihundert den Kadaver eines faulen und verfressenen Landstreichers, ein verpfushtes Leben, einen Schwindler und verächtlichen Mitgiftjäger zum Tausch bieten. Ich und Andy“ — sagte ich — „haben die Absicht, diesen Hyänen der Gesellschaft eine Lektion zu erteilen. Genügt Ihnen das?“

„Ja, Mr. Peters“, antwortete sie gerührt. „Ich hätte mir denken können, daß Sie sich auf nichts einlassen würden, was unreell wäre. Aber was wird meine Aufgabe sein? Habe ich diese 3000 Lumpen, von denen Sie sprachen, Mann für Mann abzuweisen, oder darf ich sie bündelweise hinauswerfen?“

„Ihre Beschäftigung, Mrs. Trotter,“ erwiderte ich, „wird tatsächlich nur in folgendem bestehen: Sie werden in einem stillen Hotel wohnen und nichts zu tun haben. Ich und Andy erledigen die ganze Korrespondenz und geschäftliche Seite der Angelegenheit. „Natürlich“, fuhr ich fort, „kommen vielleicht einige von den hitzigsten und „verliebtesten“ Freiern, die die Fahrkarte erschwingen können, persönlich angezogen, soweit sie was anziehen haben. In diesem Falle werden Sie wahrscheinlich in die lästige Lage versetzt sein, sie eigenhändig hinauszwerfen. Wir zahlen Ihnen 25 Dollar die Woche und die Hotelrechnung.“

„Geben Sie mir fünf Minuten Zeit,“ sagt Mrs. Trotter, „damit ich meine Puder-

quaste und meine Brennschere hole und den Türschlüssel bei einem Nachbar hinterlege, und dann können Sie mein Salär beginnen lassen.“

So bringe ich also Mrs. Trotter nach Michigan City und setze sie in ein Familienhotel in genügender Entfernung von meinem und Andys Quartier, um unverdächtig und doch erreichbar zu sein. Und dann erzähl' ich's Andy.

„Fabelhaft“, sagt Andy. „Und nun, da dein Gewissen bezüglich der Greifbarkeit und Nähe des Köders beruhigt ist, können wir die Chose beginnen lassen.“

So begannen wir, unsere Annonce in Zeitungen einzurücken, die weit und breit das Land überschwemmt. Eine Annonce war alles, was wir brauchten. Wir hätten nicht mehr brauchen können, ohne so viel Schreiber und parfümierte Stenotypistinnen zu mieten, daß der Schall des Gummikauens den Generalpostmeister gestört hätte.

Wir hinterlegten 2000 Dollar bei einer Bank auf Mrs. Trotters Konto und gaben ihr das Buch für den Fall, daß irgend jemand die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Agentur anzweifeln sollte. Ich kannte Mrs. Trotter als rechtschaffen und verlässlich, und es war ungefährlich, das Geld auf ihren Namen zu schreiben. — Auf diese eine Annonce hin hatten Andy und ich jeden Tag zwölf Stunden lang mit dem Beantworten der Briefe zu tun.

Ungefähr einhundert Briefe kamen täglich an. Ich hatte nie gewußt, daß es so viele weitherzige und bedürftige Männer im Lande gäbe, die gern eine reizende Witwe heiraten und die Bürde, ihr Geld anzulegen, auf sich nehmen wollten.



„Kommen Sie,“ sage ich zu dem „Geheimen“, „wir haben Sie erwartet“.

Die meisten gaben zu, daß sie hauptsächlich zu geschäftlichen Fehlschlägen neigten und von der Welt verkannt würden, aber alle hatten sie die Überzeugung, sie wären so gesteckt voller Zärtlichkeit und männlicher Qualitäten, daß die Witwe das beste Geschäft ihres Lebens machen würde, wenn sie sie nähme.

Jeder Bittsteller erhielt eine Antwort von Peters & Tucker mit der Mitteilung, sein geradsinniger und charaktvoller Brief habe tiefen Eindruck auf die Witwe gemacht; er werde gebeten, noch einmal zu schreiben, detaillierte Angaben zu

machen und gefälligst eine Photographie beizulegen. Peters & Tucker teilten ferner dem Bewerber mit, daß ihr Honorar für die Übermittlung des zweiten Briefes an ihre schöne Klientin zwei Dollar betrage, die er beischließen möge.

Sie sehen, wie einfach und schön das Projekt war. Ungefähr 90 Prozent dieser einheimischen irrenden Ritter trieben auf irgendeine Weise das Vermittlungshonorar auf und schickten es ein. Das war die ganze Sache.

Ein paar Klienten sprachen persönlich vor. Wir schickten sie zu Mrs. Trotter,

und sie erledigte das übrige. Nur drei oder vier kamen zurück und pumpten uns um das Fahrgeld an. Als die Briefe aus den Grenzdistrikten einzutreffen begannen, nahmen Andy und ich ungefähr 200 Dollar täglich ein.

Eines Nachmittags, als wir vollauf beschäftigt waren — ich stopfte die Einer- und Zweierscheine in Zigarrenkisten, und Andy pffiff: *Wir winden dir den Jungfernkranz...* —, stolchte ein kleiner glatter Mann herein und ließ seine Blicke über die Wand schweifen, als wär' er auf der

Spur eines verlorenen Bildes von Gainsborough. Sobald ich ihn sah, erglühte ich vor Stolz, weil unser Geschäft doch ganz senkrecht war.

„Wie ich sehe, haben Sie heute eine ziemlich große Post“, sagte der Mann.

Ich stehe auf und greife nach meinem Hut.

„Kommen Sie,“ sag' ich, „wir haben Sie erwartet. Ich zeige Ihnen die Ware.“

Ich führte ihn zum Flußhotel und machte ihn mit Mrs. Trotter bekannt.



„Sage ihr: sie soll glücklich sein!“

Gadow

Dann zeigte ich ihm das Bankbuch mit den 2000 Dollar auf ihrem Konto.

„Es scheint in Ordnung zu sein“, sagt der Geheime.

„So ist's“, sag' ich. „Und wenn Sie nicht verheiratet sind, so will ich Sie ein Weilchen mit der Dame plaudern lassen. Von den zwei Dollar wollen wir nicht reden.“

„Danke“, erwidert er. „Wenn ich nicht verheiratet wär', würde ich's tun. Guten Tag, Mr. Peters.“

Gegen Ende des dritten Monats hatten wir etwas über 5000 Dollar eingenommen und sahen ein, daß es Zeit sei, die Sache allmählich aufzustecken. Man hatte sich ziemlich häufig bei uns beklagt, und Mrs. Trotter schien das Geschäft auch satt zu haben. Eine Menge von Freiern hatte sie besucht, und das gefiel ihr scheinbar nicht.

So beschlossen wir, uns zurückzuziehen, und ich ging hinüber in Mrs. Trotters Hotel, um ihr das Salär für die letzte Woche zu bezahlen, ihr Adieu zu sagen und den Scheck über die 2000 Dollar zu holen.

Als ich hinkam, fand ich sie heulend, wie ein kleines Kind, das nicht in die Schule gehen will.

„Na, na,“ sag' ich, „was ist denn los? Hat Sie jemand schlecht behandelt oder haben Sie Heimweh?“

„Nein, Mr. Peters,“ antwortete sie, „ich will's Ihnen sagen. Sie waren doch stets ein Freund Zekes, und ich schäme mich nicht, Mr. Peters, ich bin verliebt. Ich liebe einen Mann so heftig, daß ich's nicht aushalten kann, wenn ich ihn nicht bekomme. Er ist akkurat das Ideal, das ich stets in der Seele getragen habe.“

„So nehmen Sie ihn“, sag' ich. „Das heißt, wenn der Fall gegenseitig ist.“

„Ja“, erwidert sie. „Aber er ist einer von den Gentlemen, die auf die Annonce hin gekommen sind, um mich zu sehen, und er will mich nicht heiraten, wenn ich ihm die 2000 Dollar nicht gebe. Er heißt William Wilkinson.“

Und dann legt sie wieder mit der romantischen Leidenschaft und Hysterie los.

„Mrs. Trotter,“ sag' ich, „kein Mensch sympathisiert mehr mit Ihnen als ich. Überdies waren Sie einstmals die Lebensgefährtin eines meiner besten Freunde. Wenn es von mir abhinge, würde ich sagen: Nehmen Sie diese 2000 Dollar und den Mann Ihrer Wahl und seien Sie glücklich. Wir könnten es uns leisten, weil wir diesen Gaunern, die Sie heiraten wollten, 5000 Dollar abgenommen haben. Jedoch,“ sag' ich, „Andy Tucker muß gefragt werden. Er ist ein guter Mensch, aber in geschäftlichen Dingen sehr streng. Er ist zu gleichen Teilen mein Kompagnon. Ich will mit Andy sprechen,“ sag' ich, „und sehen, was zu tun ist.“

Dann kehr' ich in mein Hotel zurück und lege Andy die Sache vor. „Ich habe die ganze Zeit etwas Ähnliches erwartet,“ erwidert Andy, „Du kannst dich nicht darauf verlassen, daß eine Frau bei irgendeinem Projekt, das ihre Gefühle und Liebhabereien berührt, aufrecht bleibt.“

„s ist eine traurige Sache, Andy,“ sag' ich, „wenn man bedenkt, daß wir daran schuld sind, einer Frau das Herz gebrochen zu haben.“

„So ist's,“ erwidert Andy, „und ich sag' dir, was ich tun will, Jeff. Du warst,

Fortsetzung auf Seite 139

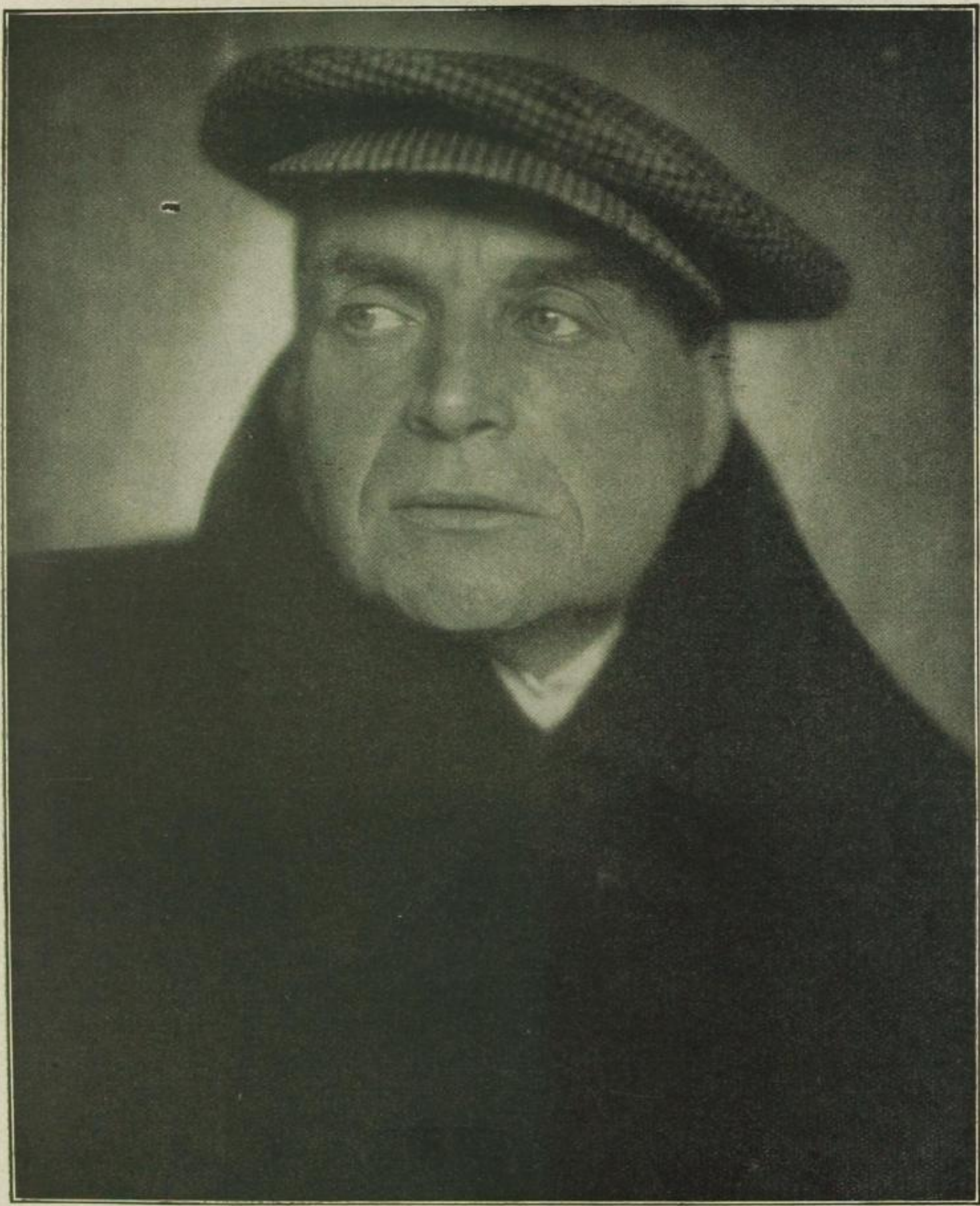
ALBERT BASSERMANN ERZÄHLT

Dreißig Jahre Berliner Theater

Einer der stärksten Könner, die heute auf der deutschen Bühne stehen, blickt hier auf seine Laufbahn zurück und gibt gleichzeitig ein Stück fesselndster Theatergeschichte: von den Meinigern über Brahm und Reinhardt zu Jesner.

Die Neigung, die mich als Neunzehnjährigen von der Chemie zur Schauspielerei trieb, lag in meiner Familie: Ich hatte das Beispiel meines Onkels, des bekannten Heldendarstellers und späteren Intendanten, und meines Bruders vor mir. Die Karlsruher Studentenzeit war eine Zeit fleißigen Theaterbesuchs und intensiven Theatererlebens gewesen. (Ein alter Charakterkomiker, Rudolf Lange, wirkte damals durch Natürlichkeit auf mich am stärksten.) Dann kam ein Mitterwurzer-Gastspiel. Ich habe den größten Schauspieler meiner Lebenszeit als Hamlet und als Bolz gesehen. Dieser Bolz war kein Bonvivant, sondern ein Mensch. Durch Mitterwurzer bin ich mir eigentlich erst klar darüber geworden, was ich selbst als Schauspieler wollte: Aus Rollen Menschen machen, die großen Gestalten des klassischen Dramas in ihrer Naturwüchsigkeit auferstehen lassen. Es lohnt nicht, viel von meinen Anfängerjahren zu erzählen. Wer eine große Reise von einer kleinen Station aus

antritt, muß zuerst mit dem Bummelzug fahren, um Anschluß an den Eilzug zu bekommen. Da gibt es viele Aufenthalte. Als Reisestationen gelten sie nichts. Bloß die großen Stationen zählen, in denen später der Eilzug hält. Nur so viel kann ich über meine Entwicklung sagen: Ich habe keine Lehr- und Wanderjahre wie andere durchmachen müssen, um mich selbst zu finden; ich hatte mich schon, als ich zum erstenmal die Bühne betrat. Nur um mich durchzusetzen brauchte ich Zeit und — natürlich — um meiner Mittel sicher zu werden. Ich habe niemandem nachgespielt. Ich habe auch keine Fächer gespielt: Für mich gab es weder ein Liebhaber- oder Helden- oder Charakterfach, noch ein junges oder ein altes Fach. Im zweiten Jahre meiner Theaterlaufbahn spielte ich den achtzehnjährigen Hanns in der „Jugend“ und den achtzigjährigen Null' Annerl. Meine erste Rolle war (in meiner Vaterstadt Mannheim) der Kosinski gewesen. Die Kritik sagte mir „krassen Realismus“ nach, beim Publikum war es



Albert Bassermann

Phot. Oertel, Berlin

ein starker Erfolg. Mein Mannheimer Intendant Prasch hat mich dann dem Herzog von Meiningen empfohlen. Ich kam zu

den Meiningern, als ihre Gastspielperiode bereits vorüber war. Aber das Interesse des Herzogs für sein Theater war so leb-

haft wie jemals zuvor. Der Herzog, der die Dekorationen und Kostüme für das Theater selbst zeichnete, ist ein Regisseur von höchster Begabung gewesen; seine Frau war ihm eine verständnisvolle Unterstützung. (Man hat in späterer Zeit einen guten Teil des Ruhms der Meininger für Chronegk in Anspruch genommen. Das stimmt nicht. Chronegk ist nichts als ein ausgezeichnete Feldwebel des Herzogs gewesen.) Ich konnte in Meiningen eine ganze Reihe klassischer Gestalten spielen, meine Vielseitigkeit betätigen: einmal als Mortimer, ein anderes Mal als Patriarch. Aber ich brauchte eine stärkere Resonanz als diejenige eines kleinen Hoftheaters. Ein Versuch, in München unter Possart festen Fuß zu fassen, schlug fehl: Als Franz Moor hatte ich den stärksten Erfolg gehabt, aber mit dem Jago fiel ich gänzlich durch und wurde nicht engagiert. Da holte mich Prasch an das „Berliner Theater“.

Seit damals bin ich dem Berliner Theaterwesen verhaftet geblieben, Berlin ist mir zur schauspielerischen Heimat geworden. Von dem Tage an, als ich in Wildenbruchs „Kaiser Heinrich“ den jungen Heinrich spielte, war ich hier anerkannt. Als ich in der wundervollen Aufführung von „Über unsere Kraft“, die Lindau in Szene setzte, den Brand kreierte hatte, stand ich in der vordersten Reihe der Berliner Schauspielerenschaft. Fünf Jahre lang, darunter zwei unter Paul Lindaus Direktion, hatte ich dem „Berliner Theater“ angehört, als ich Brahm's Ruf an das „Deutsche Theater“ folgte. Lange vorher hatte Brahm meine Laufbahn zu beobachten begonnen. Ich war noch in Meiningen, als er, der 1895 das „Deutsche Theater“ übernommen hatte, mir den ersten Vertragsentwurf schickte.

Vorbehalten war, daß er mich, bevor der Vertrag in Kraft träte, auf der Meininger Bühne sehen sollte. Aber das ganze Jahr über kam Brahm nicht nach Meiningen. Endlich sagte er sich für eine Vorstellung von „Am Tage des Gerichts“ an. Ich widerriet ihm, dazu zu kommen, weil ich bloß eine kleine Episodenrolle im Dialekt spiele. Brahm kam dennoch, lud mich nach der Vorstellung in den „Sächsischen Hof“ ein und fragte, ob ich ihm anderntags etwas vorsprechen wolle. Vorsprechen, sagte ich, nein, das könne ich nicht. Er blieb dabei: dieser und jener habe ihm vorgeschlagen, ich möge es noch überlegen, — wenn ich ihm vormittags vorsprechen wolle, fahre er um 2 Uhr ab, sonst schon um 10 Uhr morgens. Ich ging nach Hause und ließ ihm in der Frühe eine Karte mit den Worten überreichen: „Ihrer Abreise steht nichts im Wege.“

Nach meinen ersten Berliner Erfolgen machte mir Brahm wiederum einen Antrag: Müller war von ihm weggegangen, ans Burgtheater — wo er sein Engagement nicht mehr antreten sollte. (Er endete durch Selbstmord.) Brahm schlug mir vor, Müllers Platz bei ihm einzunehmen. Ich lehnte ab: ich sei kein Episodenspieler; das könne ich lange nicht so gut wie Müller. Aber schließlich kam ich mit Brahm doch noch zusammen. Als er wiederum an mich herantrat, war eben Kainz von ihm weggegangen. „Ich nehme an,“ erklärte ich Brahm, „wenn Sie mir Kainz' Stellung einräumen.“ Brahm sah mich, bevor er endgültig einen Beschluß faßte, noch als jungen Heinrich. Dann machten wir den Vertrag fertig. Ich sollte mit Beginn der nächsten Saison bei ihm eintreten, die ersten Rollen würde er mir in den Sommerurlaub nachschicken,

auf das Rücktrittsrecht vom Vertrag sollten wir beide verzichten. Ich hatte Bedenken, weil mir keine Rolle fest zugesagt war. Aber mein Vater redete mir die Bedenken aus, ich unterschrieb. Und im Sommer schickte Brahm mir als meine Rolle im „Faust“ — den Brander. Am liebsten hätte ich ihm den Vertrag aufgesagt; aber es gab keine Handhabe dazu. Und ich habe dann noch weitere Episodenrollen, wie den Ulrik Brendel in „Rosmersholm“ und eine kleine Rolle im „Rosenmontag“, spielen müssen, bis der Glücksfall eintrat, daß Rittner die Rolle des Nikita in „Macht der Finsternis“ zurückschickte: Ich übernahm sie, und der Erfolg entschied über meine künftige Stellung bei Brahm.

Es war im Jahre 1900, daß ich ans „Deutsche Theater“ kam. Neun Jahre lang habe ich dann unter Brahm gespielt, zuerst am „Deutschen Theater“, später am „Lessingtheater“. In der Berliner Theatergeschichte zählt das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu den ruhmvollsten Perioden. Und die Ära Brahm ist literarisch ebenso bedeutungsvoll wie schauspielerisch. Welcher Führer hätte aber auch mit einer Truppe, wie sie Brahm zu vereinigen verstanden hatte, nicht siegen müssen! Ich brauche bloß ein Dutzend meiner damaligen Mitspieler aufzu-



Phot. Hans Böhm

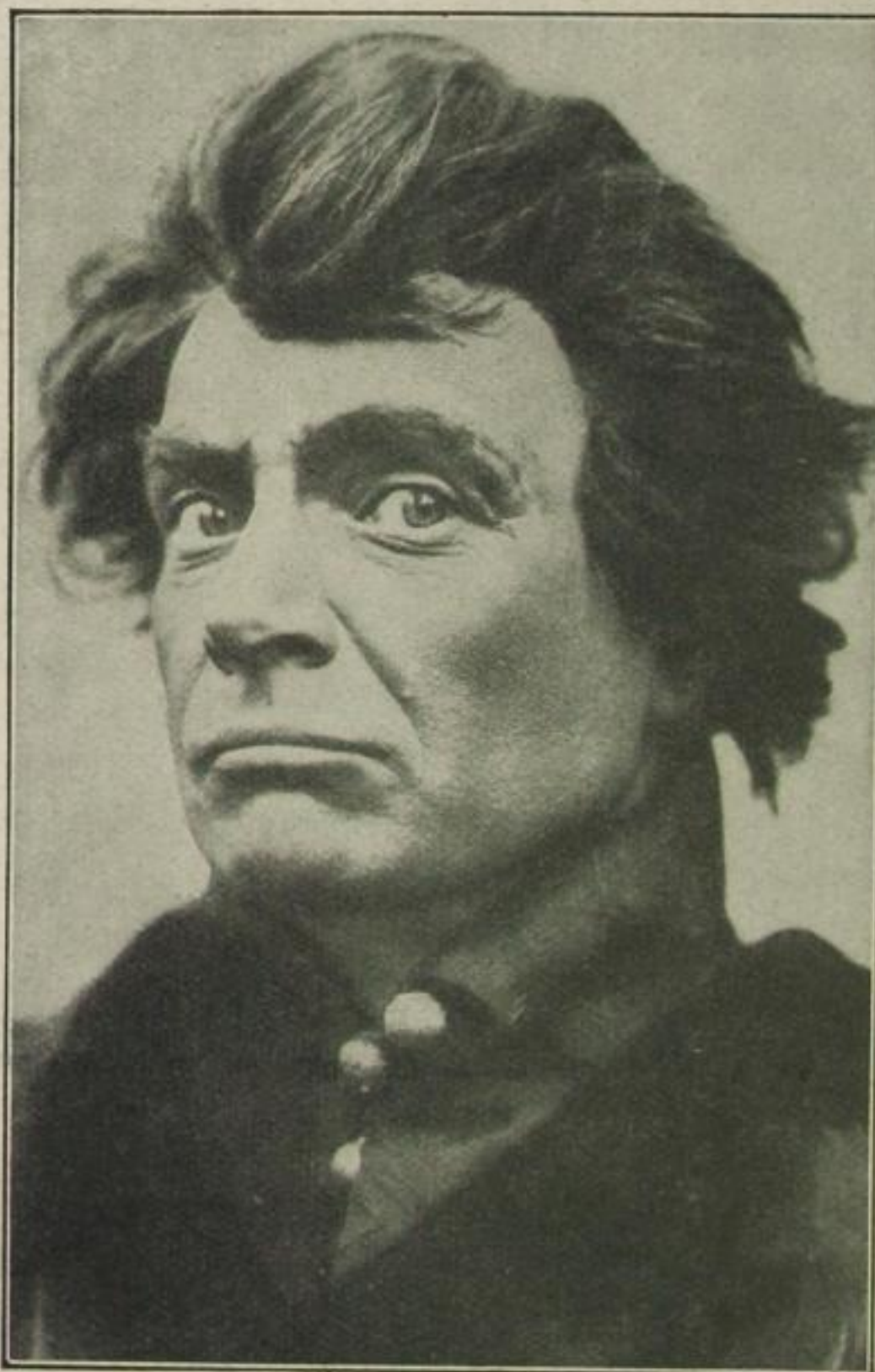
College Crampton:
Bassermann in der Titelrolle

zählen: Rittner, Sauer, Reicher, Reinhardt, Nissen, Kayßler, Engels, Fischer, Loos, Forest, Marr, Ziener — jeder einzelne davon ist ein Schauspieler ersten Ranges. Und die Frauen! Die Lehmann, die Triesch, die Pöllnitz, die Orloff, meine Frau, die Lossen!

Aus diesem Theater der großen Darsteller hat Brahm das Theater Ibsens, Hauptmanns und Schnitzlers gemacht — um nur die wichtigsten seiner Autoren zu nennen. Mich selbst hat man lange Zeit auf den Begriff „Ibsenspieler“ festlegen wollen. In einem besonderen Sinn kann ich's mir gefallen lassen. Nicht wegen der Zahl der Rollen, die ich in Ibsenstücken gespielt habe: im „Volksfeind“, in den „Stützen der Gesellschaft“, in „Nora“, in der „Wildente“, in „Rosmersholm“. Sondern weil ich es durchgesetzt habe, diese Rollen bei Brahm auf meine Art zu spielen, die doch nicht eigentlich Brahms Art war. (Ich tue seinem Andenken und seinen großen Verdiensten keinen Abbruch, wenn ich sage: Was ich von Ibsenvorstellungen bei Brahm sah, bevor ich selbst bei ihm spielte, das schien mir alles wie grau in grau ge-

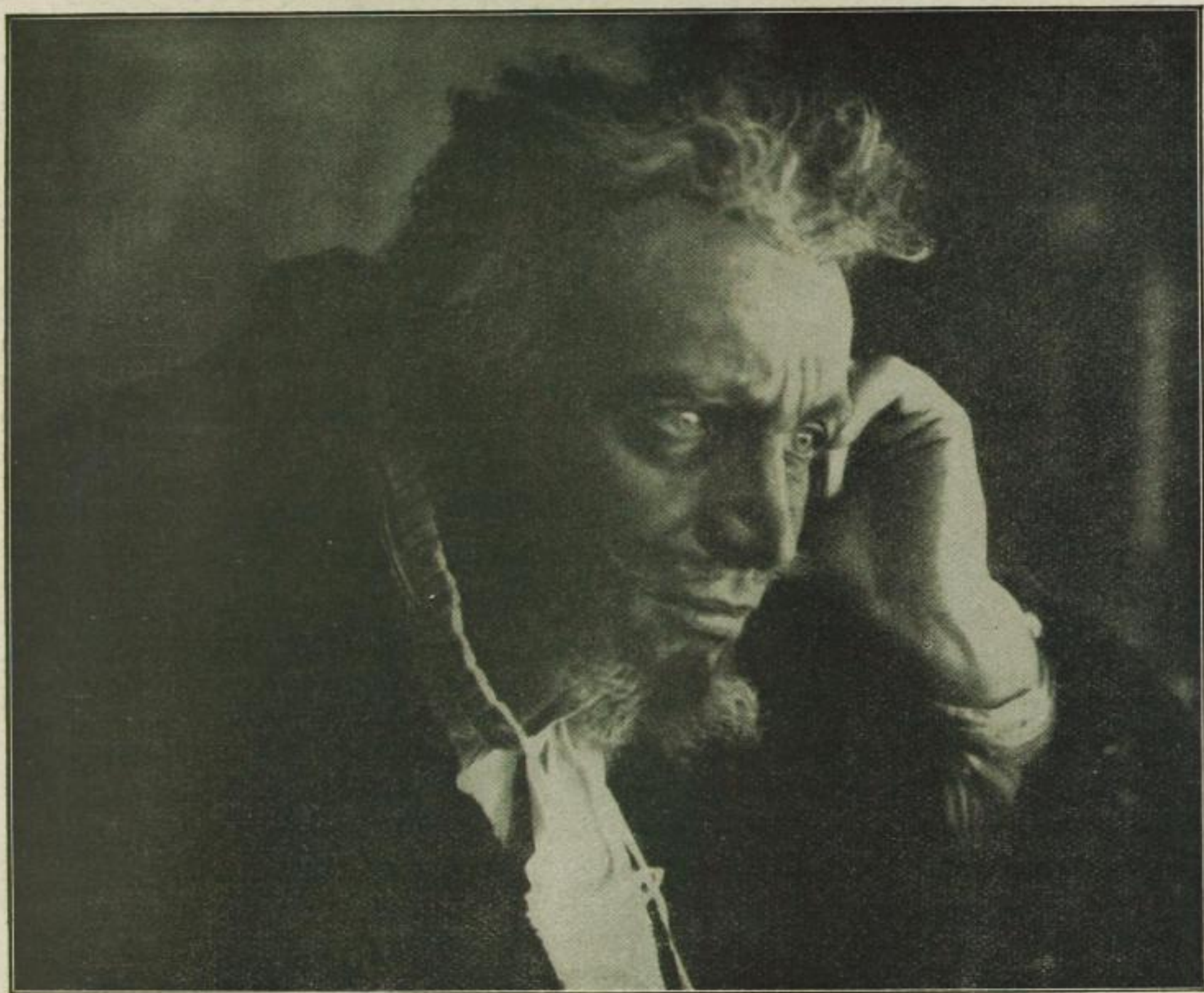
malt. Es war beinah, als ob zu viel Respekt Brahm gehindert hätte, Ibsen so richtig nahezukommen. Wie schwer lastete etwa in der Vorstellung von „Wenn wir Toten erwachen“ das Symbol auf der Realität! Ich habe es mit den Ibsenrollen gegenüber dem Regisseur Brahm nicht leicht gehabt.) Er wollte Ibsen geradezu asketisch gespielt haben. Ein Ausbruch wie mein Weinkampf in der letzten Szene der „Stützen der Gesellschaft“, wodurch die Gestalt erst sympathisch wird, ging ihm ganz gegen das Gefühl. Wie verschieden wir Ibsens Menschen sahen, zeigte sich deutlich, als

ich ihm eine Reprise von „Nora“ vorschlug. „Wollen Sie den Günther spielen?“ fragte er. „Aber nein.“ „Also den Rank?“ Er war ganz erstaunt, als ich sagte, daß ich natürlich den Hellmer spielen würde. Der hatte immer als eine „Wurzenrolle“ gegolten. Nicht alle Ibsenrollen habe ich gleich gefaßt; mit dem Hjalmar Ekdal habe ich mich ein halbes Jahr lang beschäftigen müssen, bis er mir lebendig wurde. Zuerst kam er mir wie eine Possenfigur vor. (Wenn Hjalmar die Geschichte von der



Phot. Hans Böhm

Bassermann als Percy in
„König Heinrich“



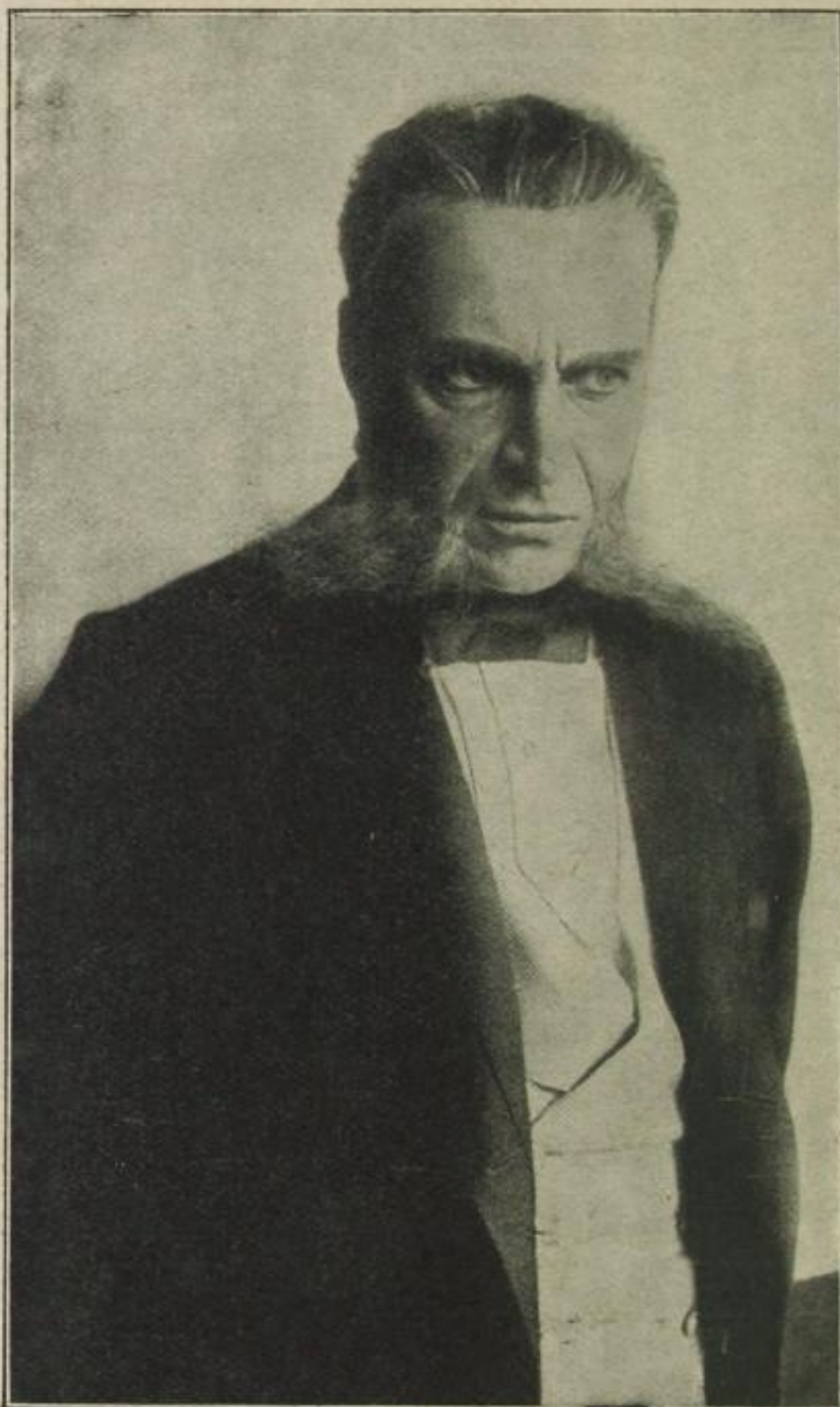
Phot. Hans Baum

Bassermann als König Philipp in „Don Carlos“

Pistole erzählt — wie sein Vater zu feig war, um sich zu erschießen, und wie er selbst mutig genug war, um sich nicht zu erschießen, sondern leben zu bleiben —, da kam er mir anfangs wie ein Delobelles vor, der bewußt Theater spielt.) Bis ich schließlich erkannte, daß neunzig unter hundert Menschen Hjalmar sind, daß Hjalmar immer von sich überzeugt ist.

Seine ganze Meisterschaft hat Brahm in seinen Hauptmann-Aufführungen bewiesen. Da war Saftigkeit und Farbigkeit und zugreifender Mut. Ich habe von Hauptmannrollen den Crampton, den Wehrhahn, den Streikmann in „Rose

Bernd“ und den Herzog in „Griselda“ gespielt. An den Crampton habe ich lange nicht heranwollen. Ich hatte ihn einmal in Baden-Baden von Engels spielen gesehen mit seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit. Als Brahm mir den Crampton geben wollte, fühlte ich, daß ich ihn nicht spielen konnte, weil ich Engels' Ton zu sehr im Ohr hatte. Erst zwei Jahre später traute ich mich an die Rolle. Da war mir der Crampton aus den Worten seiner Tochter Gertrud aufgegangen: „Sie wissen wohl, daß ich Papa meist führen muß, er kann nicht allein gehen, sonst bekommt er Schwindel, er ist so



Phot. Hans Böhm

Bassermann als Konsul Bernick
in „Die Stützen der Gesellschaft“

hinfällig.“ So spielte ich ihn: als die Ruine eines Menschen mit dem ewigen Raucher-Bronchialkatarrh.

Sehr lieb sind mir immer die Schnitzler-Rollen gewesen: In „Literatur“, in den „Letzten Masken“, im „Zwischenspiel“, im „Einsamen Weg“. Mit einer Rolle in Hofmannsthals „Gerettetem Venedig“ bin ich durchgefallen.

Eine reiche Zeit sind meine Brahm-Jahre jedenfalls gewesen. Unter Brahms Regie

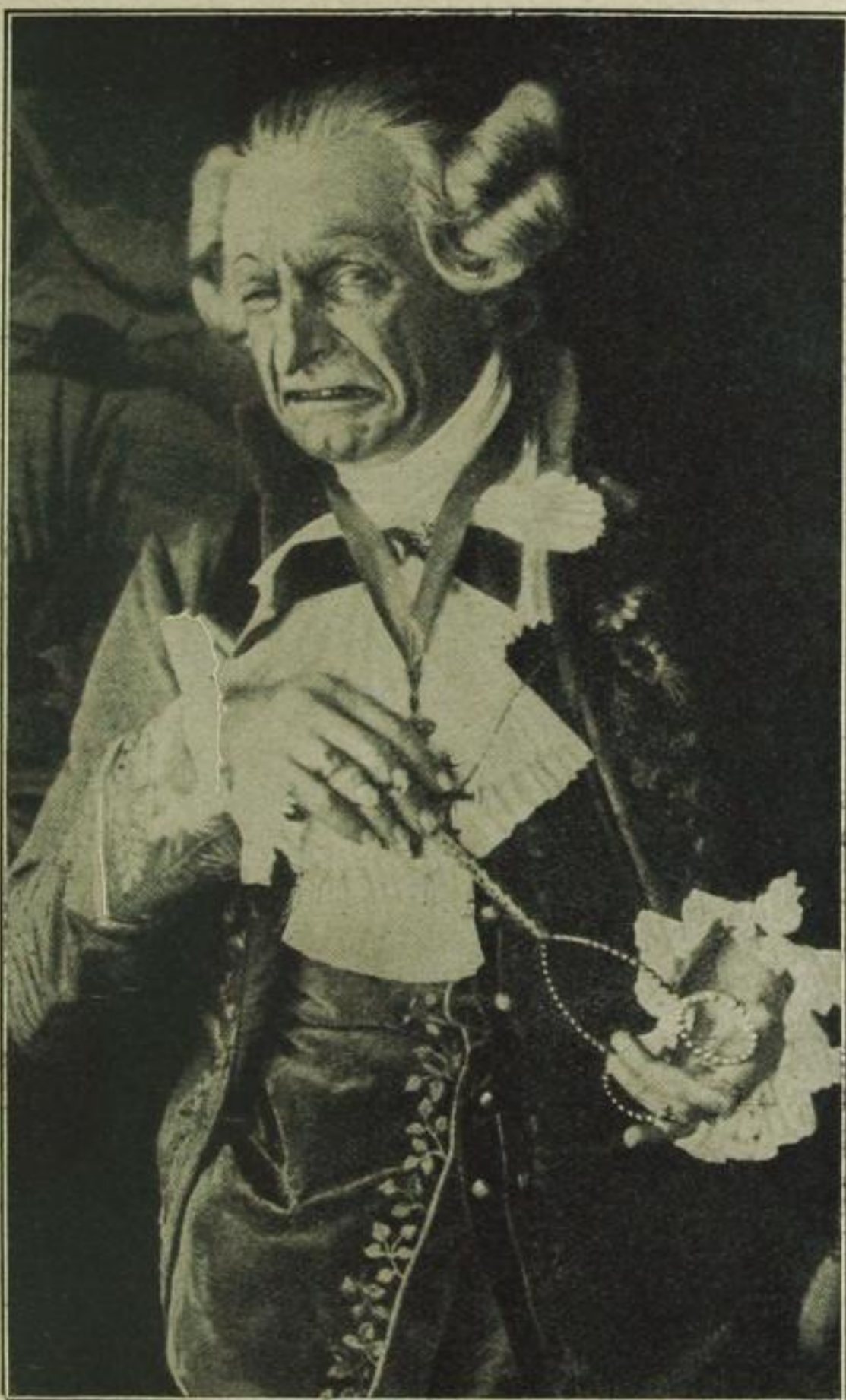
zu arbeiten, ist für keinen ohne Nutzen gewesen, gerade weil diese Regie, nach der ganzen geistigen Anlage Brahms, eigentlich eher Kritik war — rechtzeitige Kritik. Aber wer das Verhältnis zwischen Künstler und Kritiker begreift, wird sich wohl vorstellen können, daß ich Brahms Regie bisweilen wie eine Hemmung empfunden habe, die durch Eigenwilligkeit überwunden werden müsse. Unsere Beziehungen sind dadurch niemals gestört worden. Und dennoch war es mir, als jene neun Jahre bei Brahm geendet hatten, als ob ich in allem Reichtum gedarbt hätte: Ich hatte entbehren müssen, was für mich das Begehrteste war; die Brahm-Jahre waren ein neunjähriger Verzicht auf klassische Rollen, auf die allergrößten Aufgaben der Schauspielkunst jeder Zeit gewesen. Aber jetzt sollte ich reich entschädigt werden. Meine schönsten Jahre begannen: ich kam zu Reinhardt.

Welche Blütezeit der Schauspielkunst hat Berlin erlebt, als neben Brahms Ensemble ein zweites, wie es nur Reinhardt bilden konnte, zusammenkam! Was

für Vorstellungen waren das mit Moissi, Wegener, Kayßler, Hartmann, Winterstein, Diegelmann, Waßmann, Kühne, — und den Frauen: der Eysoldt, der Höflich, der Durieux, der Bertens, der Heims, meiner Frau, der Terwin, der Kupfer! Ich spreche von der Reinhardt-Truppe in den Jahren 1909 bis 1913/14. Und welche Fülle von Arbeit wurde da geleistet! Ich habe den Othello, den Hamlet, den Mephisto (in beiden Teilen), den

Lear, den Shylock, den Benedikt, den Malvoglio, den Wallenstein, den König Philipp, den Percy, den Nathan, den Marinelli, den Petrucchio und was nicht alles noch gespielt. Unvergeßlich ist die Erinnerung an die Proben unter Reinhardt: wie Darsteller und Regisseur sich aneinander steigerten. Denn wenn Reinhardt vor mir saß, dann war es nicht bloß die Fülle seiner Einfälle und Anregungen, die mich bereicherte; sondern von seinem strahlenden Gesicht, wenn die Einfälle eines Darstellers ihn überraschten und überzeugten, ging ein so starker Strom von Spielfreude aus, daß es auf alle Nerven wirkte. Ich sehe Reinhardt noch bei den Proben des „Wallenstein“ vor mir: wie er etwa die Szene der Generale in den „Piccolomini“ zu beleben wußte. Ich erinnere mich an „Viel Lärm um nichts“, — was alles Reinhardt bei der Szene einfiel, in der Benedikt das Gespräch seiner Freunde belauscht. Und noch höre ich das herzliche Lachen Reinhardts bei den Proben zu jener Eruption eines herzbefreienden Übermuts, der Auf-führung von „Der Widerspenstigen Zähmung“. Ich glaube, ich habe keine Vorstellung erlebt, die so ursprünglich wie diese aus dem Geist der Schauspielkunst erwachsen war. Das Publikum ist damals merkwürdigerweise nicht ganz mit uns mitgegangen, bis der Schluß wieder alles mitriß.

Was ich mir alle die Jahre hindurch gewünscht hatte, seitdem ich zum Theater gegangen war, ist mir in meiner Reinhardt-Zeit beschieden worden. Jetzt konnte



Phot. Hans Böhm

Bassermann als Machiavelli
in „Emilia Galotti“

niemand mich mehr in die Schranken des Ibsenspielers weisen. Shakespeare, Schiller, Goethe — so weit reichte mein Feld. Dem verkannten Schiller konnte ich den wirklichen Schiller gegenüberstellen, der, wie die Natur selbst, pathetisch ist, aber niemals deklamatorisch, und dessen Verse sich so einfach, so verständlich von selbst sprechen. Ich arbeitete am König Philipp. Er ist kein Schemen der einsamen

Fortsetzung auf Seite 140

DEN TOD IM

Von Otfried von Hanstein

Zeichnungen von Bernardo

Zwei kurze, scharfe Schüsse zerreißen die Nacht — ein gellender Aufschrei aus weiblicher Kehle. Dann ist es für Sekunden wieder still. Diese Nacht, in der die Wolken wie zerfetzte Trauerschleier über den Himmel jagen und in den Winkeln der Bergschroffen das Wetterleuchten aufflodert, während der Vollmond über den Schneegipfeln steht und gespenstige Schatten über die Hänge kriechen.

Erich Herborn, der Pfarrersohn aus Talbeuren, springt auf — erwacht und hat doch gar nicht geschlafen — starrt empor — erschrickt kaum, und doch kraupft sich sein Herz zusammen, während er in langen Sprüngen den Steilweg emporrennt, der vom Dorf zu der „Villa“ emporführt, in der heut Xaver Galeiter, der Sechzigjährige, seine Hochzeit feiert mit seinem jungen, achtzehnjährigen Weibe, mit Anna Wigram, die vor einem Jahre Erich Herborns, des Pastorsohnes von Talbeuren, heimliche Braut war.

Ein pfeifendes Geräusch zischt auf — aus dem Strohdach der Scheune, die neben der Villa steht, diesem bizarren Gebäude, das gar keine Villa im städtischen Sinn, sondern ein trutziges, massiges Bauernhaus ist, vor das sich frech wie ein Eindringling ein modischer Erker vorlegt, und

aus dem ein zierlicher Turm seltsam hervorlugt — aus dem Strohdach dieser Scheune schießt eine hohe Sticht Flamme empor, wirbelt brennende Halme mit in die Luft und beleuchtet das Haus.

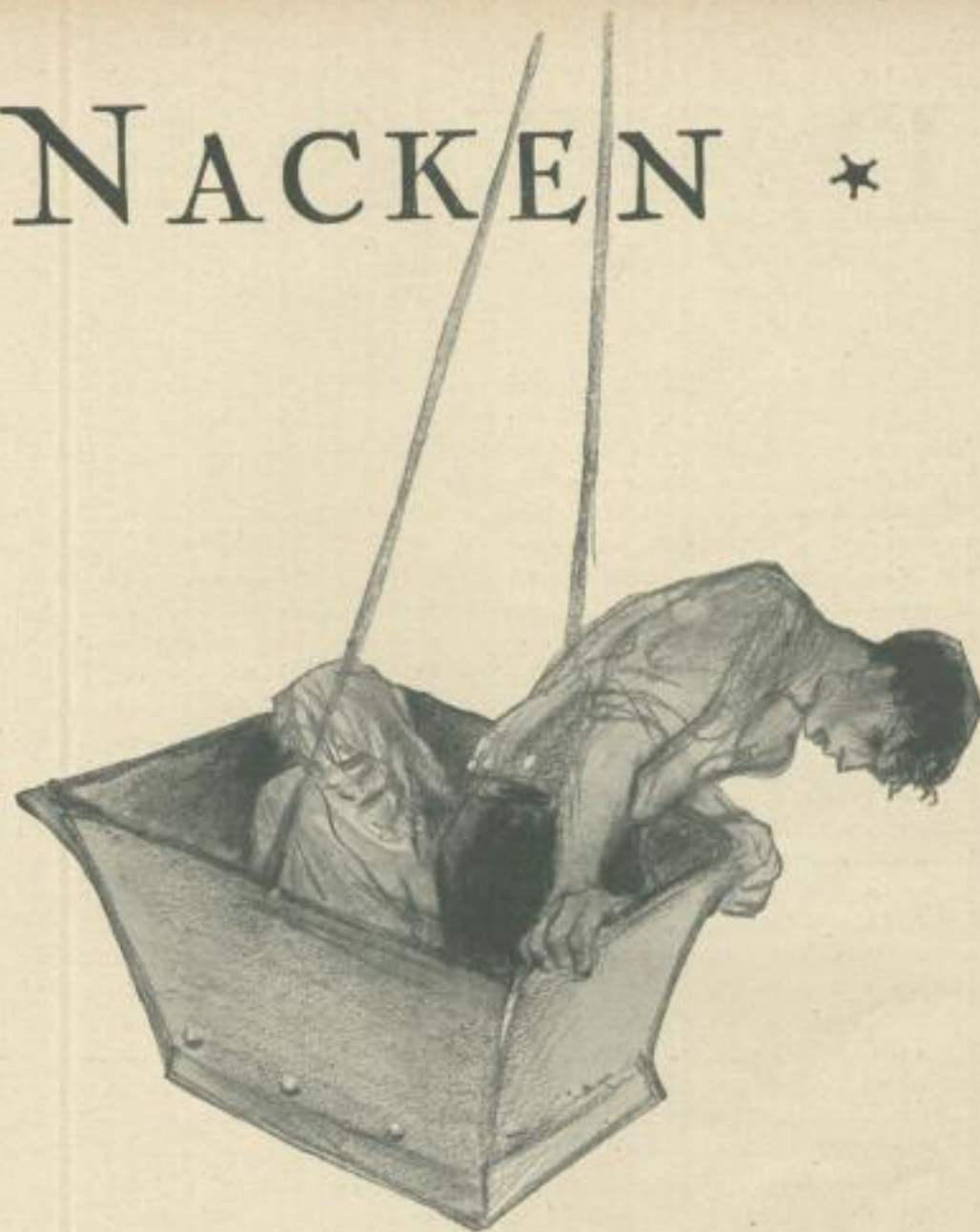
Erich ist jetzt auf der Höhe, seine Brust keucht, seine Schläfen pochen, denn der Weg ist fast eine Felsentreppe. Drunten im Tal beginnen die Kirchenglocken von Talbeuren Feuer zu läuten.

Erich steht in starrem Entsetzen. Zwischen der jetzt schon lodern brennenden Scheune und dem Hause, über das die Flammenlichter hinwegzucken, ist ein freier Platz, ein Platz aus geebneten Felsplatten, denselben Felsen, auf denen das luftige Haus steht, das Xaver Galeiter seine Villa getauft hat. Auf der einen Seite wird dieser Platz durch ein hölzernes Geländer begrenzt, und dort gähnt zweihundert Meter tief der Schachengrund auf.

Der Platz ist von Blut besudelt — von frisch vergossenem Blut: eine große, helle Lache steht in einer Höhlung, und blutige Fußstapfen ziehen sich bis an den Rand der Schlucht, das Geländer aber ist niedergebrosen.

Erich Herborn sieht alles dies und sieht es doch nur wie im Traum. Etwas viel Grauenhafteres ist vor seinen Augen. Direkt ihm gegenüber steht Anna Galeiter.

NACKEN *



Die Last hängt 10 Meter über dem Boden —

Ihre Augen sind weit aufgerissen und starr, ihr weißes Nachtwand ist mit Blut befleckt — ihre Hand hält einen kurzen, dicken Hammer, und auch dieser ist mit Blut besudelt.

Erich Herborn schreit auf:
„Um Himmelswillen — Anna? —“
Sie scheint zu erwachen, sieht ihn, wirft den Hammer von sich und stürzt ihm an den Hals.

„Erich! Rette mich! Erich! Oh Erich!“
Sie schluchzt in wilden Krämpfen.

„Wo ist Galeiter?“

„Der Abgrund — ich — ich.“

Da fühlt er, wie sie ihm entgleitet und ohnmächtig zu Boden sinkt. Drunten im Tal läuten die Glocken, Menschenstimmen schallen herauf. Sie kommen! Erich hat etwas Grauenhaftes erfaßt. Hier ist ein Drama geschehen. Anna hat Xaver Galeiter erschlagen und in den Abgrund gestürzt! Seine Glieder erbeben in dieser Erkenntnis. Warum? Er zittert. Aus Liebe zu ihm, weil sie sich ihrem Gatten geweiht! Sie ist eine Mörderin! Jetzt kommen von drunten die Männer, werden sie finden, sie, die Ohnmächtige, und ihm hat sie gestanden! Mit jenen abgerissenen Worten, mit dem Hammer in ihrer Hand. Er sieht die breite Blutspur am Boden bis zum Geländer, sieht das Blut auf ihrem Kleid; reißt sie empor, zumal die Glut der brennenden Scheune immer wilder zum Hause herüberloht. Ihm ist, als höre er schleichende Schritte, tastende Hände dicht an seiner Seite. Er rafft Anna auf, wirft selbst seinen Mantel ab und hastet weiter in die Felsen hinein.

Es steigt steil auf hinter der Hütte, der Kegel des Teufelskopfes reckt sich in weiten Schutthalden spitzkegelig empor. Unmöglich, hier aufzusteigen, sinnlos, denn jeder würde sie sehen, zumal jetzt der Mond heller leuchtet. Erich überlegt, dann klimmt er seitwärts auf schmalen Stege nach rechts. Unter ihm der Abgrund, über ihm der Fels, aber er kennt den Steg. Während die ersten Menschen dort unten das brennende Haus erreichen und er ihre kreischenden Stimmen vernimmt, hat er einen Vorsprung erreicht.

Hier ist ein Gestell aus festen Bohlen, und über dasselbe gespannt führen Draht-

seile quer über den Abgrund zu Tal, während auf der anderen Seite eine kleine Bohlentür in den Felsen zu führen scheint. Erich kennt den Platz, die Stollenmündung eines vor einem Jahre verlassenen kleinen Bergwerkes. Er selbst hat hier an den Maschinen gearbeitet. Hier ist ein Zufluchtswinkel. Er rüttelt an der Tür, aber sie ist verschlossen. Er hat Anna zu Boden gleiten lassen, sie windet sich in Krämpfen und glüht in plötzlich ausgebrochenem Fieber.

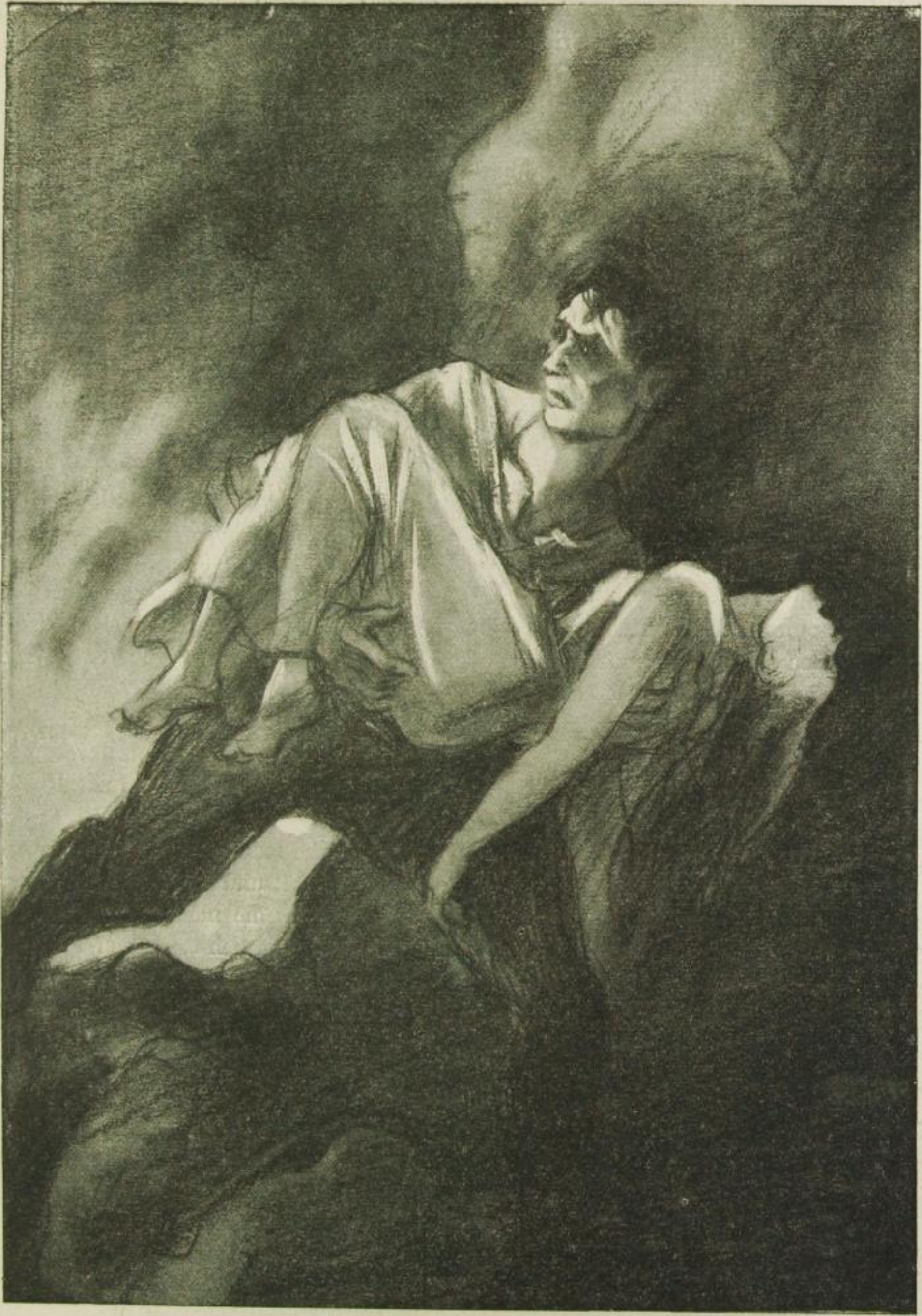
„Im Abgrund! Ich! Ich! Der Hammer! Galeiter!“

Sie schreit so laut, daß sie es drunten am Hause hören müssen. Erich ist ratlos. Unwillkürlich fällt sein Blick an seinem eigenen Körper hinunter.

Auch er ist voll Blut, hat ja dort unten in der Lache gekniet, als er Anna aufhob. Er friert in neuem Entsetzen. Drunten sein Mantel, der Hut, der ihm vom Kopfe gefallen, er selbst besudelt. Wenn sie ihn finden. — Wer wird zweifeln, daß er der Mörder ist? Niemand. Er zermartert sein Hirn nach Rettung. Da sieht er, daß einer der Kästen, mit denen das Gestein zu Tal befördert wurde, noch droben an dem Gestell hängt — leer. Jetzt sind schon Stimmen ganz nah und bellende Hunde. Sekunden gehören ihm noch. Er hebt Anna in die schwankende Lore, springt nach, reißt den Hebel des ihm bekannten Mechanismus herum.

„Haltet sie, haltet sie! Mörder!“

Die Stimmen verhallen unter dem Rattern der Rollen, rasend schießt der schwankende Wagen zu Tal, die Räder quietschen und stöhnen, Geruch heißen Dampfes steigt auf. Erich kniet auf dem Boden der Lore, umklammert Anna, vermag nicht zu denken. Dann ein Ruck, ein wahnsinniger Ruck, der kleine Kasten pendelt wild hin



. . . Er rafft Anna auf . . . hastet weiter.

Zeichnungen von Bernardo

und her, dann hängt er still. Anna ist stumm, liegt wie tot im Kasten, Erich hebt sein Haupt über den Rand. Das Drahtseil hat nachgelassen, war zu schlapp. Es hat ihn nicht, wie er gehofft, auf die österreichische Seite zur Zechenhütte hinübergebracht, sondern jetzt hängt der Wagen etwa zehn Meter über dem Boden und schwebt dicht bei den Häusern des Grenzorfes Niederhaßlach über einer Wiese.

Jetzt sind sie verloren. Rettungslos verloren. Seltsam, wie ruhig er nun bei diesem Gedanken ist. Er kniet neben Anna und hebt ihr Haupt. Ihre Augen sind geschlossen, ihr Gesicht glüht vor Fieber. Er beugt sich und küßt ihre Lippen, und sie lächelt. Er sieht ihr mit einem feierlichen Ausdruck in das Gesicht, und es ist wie ein Gelübde in seiner Seele.“

Polizeikommissar Dr. Schlüter streicht sich über den grauen Bart und sieht langsam und sinnend die vier Herren an, die mit ihm um den runden Stammtisch sitzen.

„Sehen Sie, was ich Ihnen bisher erzählt habe, das ist alles erst viel später herausgekommen, das hat mir der Erich Herborn erst anvertraut, als wir die ganze Lösung des Falles in unserer Hand hatten. Als ich damals in jener Nacht oder vielmehr am Mittag des Tages, der jener Nacht folgte, zum ersten Male Erich Herborn und Anna Galeiter gegenübertrat, war das ganz anders. Es sind nun fast fünfunddreißig Jahre her. Sie wissen, daß ich so etwa dreißig Jahre in Berlin bin, aber geboren wurde ich in München, und damals war ich als blutjunger Hilfskriminalkommissar in dem Städtchen Oberleutgeben an der bayrisch-österreichischen Grenze, so recht mitten in der herrlichen Bergwelt des Salzkammergutes.

Also da wurde ich in aller Herrgottsfrühe vom Gendarm geholt, und der

Kommissar, mein Vorgesetzter, ein bequemer, behäbiger Bayer, steht schon im Büro.

„Sie müssen halt schnell nach Niederhaßlach an die Grenz! In Talbeuren ist ein Kapitalverbrechen geschehen, der Xaver Galeiter ist in der Hochzeitsnacht vom Erich Herborn ermordet und sein junges Weib mit dem Mörder geflohen.“

Ich erschrak, denn ich war selbst am Vortage in Talbeuren bei der kleinen Hochzeit gewesen, kannte auch den Erich Herborn, den stillen, sympathischen Sohn des alten Pfarrers, und hatte allerdings auch davon murmeln hören, daß er die junge Anna Wigram, die seit gestern Frau Galeiter geworden, geliebt hatte. Um so mehr mein Erstaunen.

„Der Erich Herborn? Der ruhige, junge Mann? Aber Herr Kommissar!“

„Redens net, sein's froh, daß wir sie schon haben.“

„Sie sind in Niederhaßlach verhaftet?“

„Das noch grad net. Sie schweben halt über Niederhaßlach in der Luft.“

„Herr Kommissar?“

Der Dicke lachte, denn er kannte keine Sentimentalität und sah in all den furchtbaren Dingen, die mein junges Herz erschütterten, nur den „schönen Fall“.

„Sie habens halt recht schlau machen wollen. Entwischen wollten sie, aber das war net gut möglich. Dazu hat der alte Galeiter sein Häusl zu hoch in die Berge gebaut. Aber sie hatten es doch hübsch überlegt. Nach Oesterreich wollten sie hinüber und dort verschwinden; als ob die Oesterreicher einen Mörder nicht auslieferten! Sie kennen das alte Bleibergwerk auf dem Höllerkopf, das im vorigen Jahr den Betrieb einstellte. Liegt auf österreichischem Boden, und die Schwebebahn, die das Gestein zu Tal brachte, geht über den

bayrischen Höllerschlund bis dicht hinter die Grenze bei Niederhaßlach. Natürlich kannte der Herborn das, ist ja Ingenieur und hat selbst ein halbes Jahr oben im Bergwerk praktisch gearbeitet, weil ihn der Vater in der Näh' haben wollte. Darauf stützte er seinen Plan, wollte in dem Schwebewagen mit der Anna nach Oesterreich entwischen, aber —“

Der Kommissar lachte, daß ihm der Bauch wackelte.

„Stecken geblieben sind sie! Hängen justament über der Grenze! Zehn oder fünfzehn Meter hoch in der Luft, und nun streiten sich die Grenzer, ob sie da oben in Deutschland sind oder in Oesterreich. Da müssen Sie schnell hinüber und sehen, daß Sie Schneid haben. Wird uns beiden nichts schaden, wenn Sie gleich ein Geständnis bringen!“

Ich war wie vom Donner gerührt — draußen stand schon der Wagen mit zwei Landgendarmen, und wir ratterten davon. Ich mußte mich erst sammeln. Der junge Herborn! Ich konnte es nicht fassen! Ich kannte sowohl ihn wie den alten Pfarrer, der gestern selbst den Galeiter getraut hatte. Ich hatte sogar mit dem Sohn gestern gesprochen. Sie hatten ihn alle gern im Dorf. Er war nicht in der Kirche gewesen. Sie sagten alle, es sei ein großes Glück für die arme Anna Wigram, daß der alte Galeiter sie nahm. Sie hatte dessen kranke Frau zwei volle Jahre gepflegt, und er war ein guter Mensch und — an eine Heirat konnte der junge Herborn doch in den nächsten Jahren nicht denken. Zudem war sie ja ein ganz einfaches Bauernmädchen, und außerdem wollte der Herborn ins Ausland.

So glaubten alle, er und sie hätten sich gefügt — und jetzt? Dieser junge, weiche Mensch! Dieses zarte, gutherzige Mädchen!

Es wollte mir nicht in den Kopf, und während ich dem Grenzdorfe zufuhr, konnte ich es nicht hindern, daß mein Herz voller Mitleid mit den beiden war, und ich im stillen wünschte, es möchte noch irgendein Wunder geschehen, oder ich möchte erwachen und merken, daß alles nur ein böser Traum war. Aber keines von beidem geschah. Wie ich herankomme, sehe ich schon auf beiden Seiten der Grenze eine Unmenge gestikulierender Menschen, und richtig, direkt über der Grenze hängt, so etwa zehn Meter über dem Boden, an dem ziemlich schlaff herunterbaumelnden Drahtseil der kleine Wagen, und die Grenzwächter streiten sich miteinander. Droben, auf dem Rand des Wagens aber sitzt Erich Herborn. — Ich erschrak wieder. Ich hatte damals sehr scharfe Augen und erkannte, daß sein Gesicht totenbleich war. Von der Anna Galeiter war nichts zu sehen, wohl aber kam bisweilen ein schriller Aufschrei zu uns herab, und dann beugte sich der Herborn stets in den schwankenden Wagen hinab und schien zu trösten.

Ich trete an die Grenzer heran, die mich natürlich kannten, und höre, wie sie zanken.

„Natürlich ist er auf österreichischem Boden.“

„Nein, die Grenze geht mitten durch den Wagen.“

„Aber der Wagen ist österreichisch!“
Ich vermittele.

„Wir können sie doch nicht da oben hängen lassen. Wir müssen Aufklärung haben. Wenn der Wagen herabfällt oder die beiden herausstürzen und tot sind, wissen wir gar nichts.“

„Schon recht, aber sie sind in Oesterreich, wir müssen unsere vorgesetzte Behörde —“

Fortsetzung siehe Seite 142

GEHEIMNISVOLLE KRÄFTE

Rafael Schermann, der Mann mit dem sechsten Sinn

Drahtlos durch die Welt zu sprechen war der Menschheit vor 50 Jahren eine lächerliche Idee – vielleicht werden kommende Geschlechter Schermanns Leistungen so selbstverständlich finden wie wir die Wunder des Radio.

In einer schlaflosen Nacht liest man, was der Wiener Schriftsteller Max Hayek über das Geheimnis der Schrift zu berichten weiß. Gewiß, man kennt ja diese Meister der Schriftendeutung, glaubt ihnen auch, daß sie mit ihrem verfeinerten, geschulten Auge an verschiedenen Erkennungszeichen einzelne Charaktereigenschaften aus den Buchstaben herauslesen, die dem Laien niemals gewahr werden. Aber was dieser Österreicher Hayek da über den Helden seiner graphologischen Studie, den Wiener Rafael Schermann, zu berichten weiß, erscheint doch – zumindest – etwas übertrieben.

Zunächst einmal – wer ist Rafael Schermann?

Hayek charakterisiert ihn: „Er ist unter blassen Theoretikern der lebensstrotzende Praktiker, er läßt uns niegaltete Möglichkeiten der Handschriften- und damit der Menschen-Deutung schauen, er ist das Genie, das Phänomen. Wenn Schermann eine Schrift in die Hand nimmt, wird sie farbiges, schicksaltragendes, blutvolles

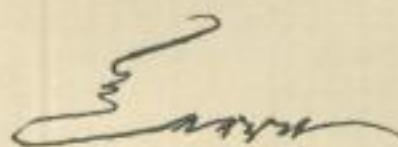
Leben. Er wird durch die Schrift zum Hellseher, Fernseher, Diagnostiker. Sein erstaunliches Vergnügen,“ so liest man zögernd weiter, „aus Handschriften die Wesensart ihrer Schreiber bis zu den verborgensten Heimlichkeiten abzulesen, seine Fähigkeit, Seelenzustände der Menschen zu schildern, deren Schrift ihm vorliegt, Krankheiten zu nennen, an denen sie leiden, Gewohnheiten oder Leidenschaften, denen sie ergeben sind, Entschlüsse, die sie fassen, Taten, die sie begehren wollen: Sie zeigen uns mit beängstigender Gewißheit, was die Schrift als Abbild des inneren und äußeren Menschen bedeuten kann, wenn sie der prüfenden Betrachtung des befähigten Graphologen ausgesetzt wird.“

Alles sehr schön gesagt. Aber wissen wir nicht, wie das alles gemacht wird? „Sie sind ein sehr begabter Mensch, nervös, begütert, verliebt, modisch gekleidet, ein guter Esser, ein lebenswürdiger Kollege –“ hat einmal einer dieser Graphologen für 10 Mark aus meiner Schrift „gedeutet“. Brauchte ich für diese – nur

teilweise – stimmenden Behauptungen einen Schriftendeuter?

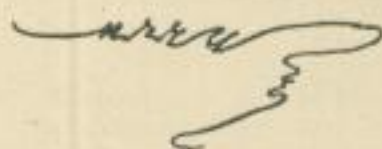
Dies alles hat das Vertrauen an der Echtheit dieser Experimente schwer erschüttert. Man glaubt nicht mehr an derlei Geschichten; lacht sie und ihre Erzähler überall aus.

Drum fliegt man als Laie über diese Zeilen ohne besonderes Interesse hinweg. Auf einmal bleibt man doch stecken: Man erblickt die Schrift eines österreichischen Diplomaten:



Der Graphologe Rafael Schermann sieht das Blatt, erklärt, daß sich der Schreiber mit dem Studium der menschlichen Hand beschäftige.

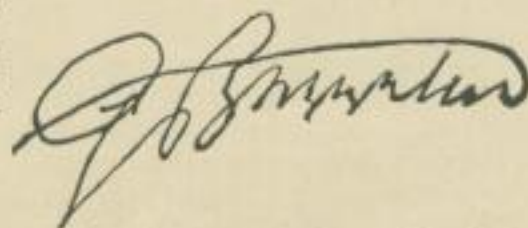
Der Diplomat bestätigt es. Wieso?



Ganz einfach. Schermann hat die Unterschrift umgedreht – und siehe da: es zeigt sich eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger.

Der Ungläubige lüchelt. Sehr nett; aber das ist ein günstiger Zufall! Wir alle kennen wohl die Schriften solcher Handdeuter – aber noch niemals ist uns eine solche Hand aufgefallen.

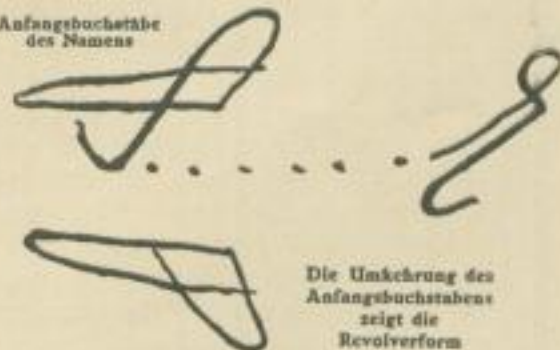
Und hier! Wer kennt nicht die populären Zeichen des Grafen Zeppelin?



Ja, und zeigen das G und der Endstrich vom Schluß-n bis zurück über den ganzen Namen nicht die Formen eines Luftschiffes?

Von einem anderen liest er nur den Anfangsbuchstaben – und schon zuckt er zusammen.

Anfangsbuchstabe des Namens



Die Umkehrung des Anfangsbuchstaben zeigt die Revolverform

Wenn er nämlich das S umdreht, so kommt ganz deutlich die Revolverform

heraus. Er hat es mit einem Manne zu tun, der Selbstmordabsichten hatte und der diese Gedanken unwillkürlich in seine Schrift hineinschmuggelte, ohne es selbst zu merken. Schermann nimmt sich diesen S. vor, redet ihm gut zu und warnt ihn, den Schuß abzugeben, da er damit nicht nur sich tötet, sondern ein anderes Menschenleben, das Dasein seiner Frau vernichtet.

„Ihretwegen mach' ich's ja!“

Und wiederum greift Schermann ein, bringt den Mann zur Vernunft, versöhnt ihn mit seiner Frau und freut sich am Tisch eines glücklichen Paares.

Nun fliegt man über die Zeilen, weil's einen packt:

Eine Wiener Familie wird durch anonyme Telephonanrufe fortwährend irreführt. Es kommen die peinlichsten Dinge vor. Schermann wird, in der größten Not, gerufen. Er läßt sich unbemerkt die Schriften aller Bekannten vorlegen und findet den Witzbold. Seine Schrift zeigt das, was ihn ständig beschäftigt, nämlich

Die Schrift ist

— Telephonmuscheln.

Das ist, meint man immer noch skeptisch, zwar sehr neckisch, aber nicht überzeugend. Man beginnt erst an seine Kunst etwas zu glauben, wenn man sich erzählen läßt, welch einen Sieg Schermann vor einigen Jahren in Budapest gefeiert hatte: Der Vertreter des „Pesti Naplo“ gab ihm den Brief eines Mannes, der ihm 1916 in russischer Gefangenschaft geschrieben hatte, ohne ihm den Namen zu zeigen. Schermann schloß die Augen und berichtete alle noch so winzigen Ein-

zelheiten über die geringe Herkunft des Schreibers, sein Streben nach oben, nach Besserem; seine Erbitterung über die Unmöglichkeit, mit seinem geringen Können weiterzukommen usw. Dann brach Schermann plötzlich in eine wüste Schimpferei los: „Jeder Scheußlichkeit fähig, aber nicht er ist der Vollstrecker, er läßt sie durch andere tun. Er ist das Sprachrohr jener, in deren Umgebung er lebt, ja geradezu ihr Medium. In seinen späteren Jahren wird er eine große Rolle spielen. Er wird noch herzloser sein als seine Umgebung. Wenn in ihm die Bestie erwacht, wird er die schrecklichsten Dinge tun. Er klammert sich krampfhaft ans Leben. Deshalb wird er alles tun, um sein Leben zu retten. Aber endlich wird er eines gewaltsamen Todes sterben. Entweder begeht er Selbstmord, oder er wird getötet. Ich glaube, er tötet sich selbst.“

Erst jetzt gab man ihm zu, wie recht er mit allen seinen Eingaben gehabt hatte. Es war der Brief des Massenmörders Tribor Szamuelz, der während der ungarischen Räterepublik Hunderte von unschuldigen Frauen und Männern hatte hinrichten lassen, nach dem Zusammenbruch floh und knapp vor seiner Verhaftung Selbstmord verübte...

Das geht so weiter. Man legt ihm die Schriften zahlloser Menschen vor — und schon nach wenigen Sekunden liest er aus allem dem heraus, was weder die Vorleger noch die Schreiber selbst jemals von sich wußten.

Man trifft sich im Salon der Frau Johann Strauß in Wien, zeigt Schermann irgendeine Schrift. Gleich darauf liest er vor: die Dame hat mit dem Herzen zu tun. Das Herz hat sich etwas geneigt, gesenkt. Er zeichnet die neue Lage des Herzens.



Phot. Martha Fein, Wien

Der Mann mit dem sechsten Sinn

Rafael Schermann in seinem Arbeitszimmer, das ihn als eifrigen Sammler zeigt.

Die Schreiberin gibt sich zu erkennen und bestätigt, daß sie vor einigen Tagen beim Arzt gewesen sei — und der habe ihr nach langer Untersuchung das gleiche gesagt.

Ein junges Mädchen fragt ihn, ob sie ihren Bräutigam, den Wiener Polizeibeamten W., heiraten werde. Er sagt ihr, daß sie es nicht tun werde, weil ein anderes Mädchen dazwischen stehe.

„Ja, seine Tochter aus erster Ehe! Die haßt mich!“

„Bringen Sie mir die Schrift Ihres Bräutigams.“

Der Bräutigam bringt sie.

„Haben Sie ein Magenleiden?“

„Nein! Nie gehabt!“

Schermann sagt: „Heiraten Sie Ihre Braut — und essen Sie niemals außerhalb des Hauses!“

Nach Wochen wird Schermann ins Wiener Garnisonlazarett gerufen.

Dort liegt der Bräutigam.

Er hatte den Warnungen seiner jungen, scheinbar eifersüchtigen Tochter mehr geglaubt als dem Graphologen, seiner Braut den Laufpaß gegeben und war, als er in der Gemeinschaftsküche der Wiener Polizeidirektion aß, von der dort herrschenden Ruhr-Seuche überfallen worden.

Nun, sterbend, hatte er auf einen Zettel geschrieben:

Man verstand seinen Wunsch. Schermann gab ihm ein paar Worte des Trostes.

Aber Schermann, so versichert jedenfalls der Schilderer, kann noch mehr als analysieren, warnen, raten. Er braucht nur das Bild eines ihm bisher fremden Menschen zu sehen — und schon weiß er, wie diese Person ihren Namen unterschreibt.

Man legt ihm das Bild des englischen Admirals Seymour vor. Seine Unterschrift befand sich auf der hinteren Seite des Photos, verdeckt, für jedermann, also auch für Schermann, unsichtbar, un-fühlbar.

Schermann setzt sich und schreibt:

With my kind regards.

E. Seymour.

Man wendet das Bild, deckt die Schrift auf und findet in der Tat, wegen des dumpfen Photokartons plumper herauskommend:

With my kind regards.

E. Seymour.

25.2.1901.

Einmal zeigt man ihm das Jugendbild irgendeines Mannes. Schermann schreibt dazu, ohne zu wissen, wer es ist, die ihm nicht sichtbare Widmung:

Ich freue mich Sie gesehen zu

haben.

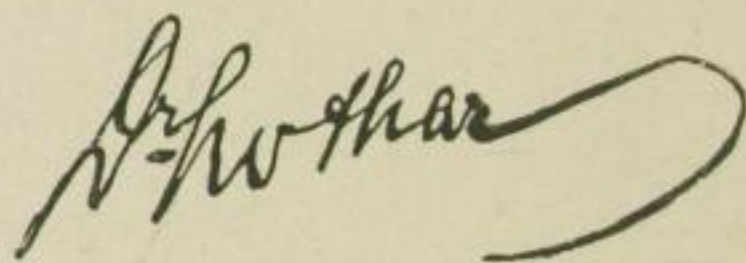
Wien 25/

Man sieht nach und findet eine ganz ähnliche Schrift:

Ich freue mich Sie gesehen zu haben

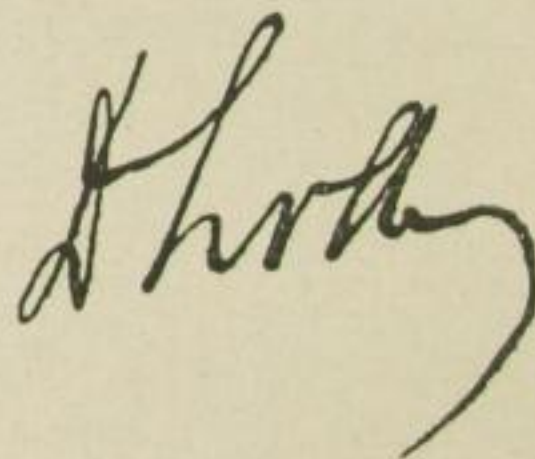
Wien 25/2. 1919.

Aus diesen Zeilen malt nun Schermann die richtige Unterschrift des Dargestellten:



Zürich 25/2. 1920.

Die richtige Unterschrift des Bühnenschriftstellers Dr. Rudolf Lothar, denn um ihn handelt es sich, sieht so ähnlich aus:



Einmal wird in einem Wiener Geschäft eingebrochen. Die Polizei fahndet — vergebens!

Schermann, der in Wien im Hauptberuf Angestellter einer Versicherungsgesellschaft ist, soll helfen.

Er liest die Schriften aller Angestellten. Eine fällt ihm sofort auf: „Das ist der Dieb!“ ruft er.

Der Mann, empört, will ihn wegen Beleidigung belangen.

„Ich sehe,“ sagt Schermann unbeirrt, „daß Sie zu bessern sind. Sie werden gestehen — es wird Ihnen nichts passieren!“

Da gesteht er, zeigt den Versteck und kommt aus der ganzen Geschichte straf-frei heraus.

Schermann ist auch, so muß man seinen Bewunderern glauben, ein Hellseher von kaum übersehbaren Qualitäten.

Er ist einmal in Gesellschaft. Ein Rechtsanwalt ist beglückt, Schermann anzutreffen.

„Vor einer halben Stunde haben wir über Sie gesprochen!“

„Bitte, denken Sie an jene Personen ganz scharf“, sagt Schermann.

„Jawohl! Ich sehe sie im Geiste.“

„Das Ehepaar hat einen Sohn. Das ist ein Hochstapler. Er ist in ein Geschäft verwickelt. In einen Valutaverkauf. (Der Anwalt berichtet: Nein! Autoverkauf.) Er hat dieses Geschäft als abgeschlossen ausgegeben, um von anderer Seite Geld zu erlangen. (— Nein! Nur eine Bürgerschaft.)“

Er erzählt nun auf diese Weise alles, woran der Anwalt gar nicht denken konnte, weil er es nach der Sitzung mit Schermann erfuhr...

Der Fabrikant P., so wird ein anderer Fall geschildert, zeigt dem Graphologen seine Unterschrift und das Autogramm seiner Braut.

„Sie werden mit dieser Dame schöne Stunden erleben“, prophezeit Schermann. „Aber eines Tages wird sie einem jüngeren Mann folgen. Nach zwei Jahren wird sie wieder zu Ihnen zurückkehren und Sie flehentlich bitten, sie wieder aufzunehmen.“

Der Fabrikant lachte Schermann aus und meinte: „Es ist gut, daß meine Braut das nicht gehört hat. Ich werde mich hüten, ihr das zu sagen!“

Nach drei Jahren erhielt Schermann einen Brief von dem Fabrikanten: „Ihre Voraussagen sind wörtlich eingetroffen. Ich weiß nicht, was ich —“

Ja, da legt man schließlich das Buch, wenn man's durchflogen hat, fort und sagt sich schon wie zu Anfang: „Das ist alles Schwindel! Das glaube ich nicht, und wenn man —“

Und auf einmal liegt vor einem noch ein viel umfangreicheres Buch über dieses Wunder Rafael Schermann, heißt: „Experimente mit Raphael Schermann“ (Verlag Urban und Schwarzenberg), will ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens sein und hat zum Autor niemand anders als den a. o. Professor der Neurologie und Psychiatrie an der deutschen Universität in Prag (Dr. Fischer).

Dieser außergewöhnlich seriöse deutsche Fachmann, eine Kapazität auf diesem Gebiete, hat jahrelang mit Schermann herumexperimentiert und seine zahllosen Experimente aller Art rein wissenschaftlich und sachlich niedergelegt. Und wenn man nun in diesem Werke des ebenfalls zuerst zweifelnden Gelehrten herumblättert, so wird einem ob all dieser mysteriösen Dinge ganz ängstlich zumute. Auch Professor Fischer glaubte zunächst nicht an all diesen Unfug, bis ihn Schermann vollends für sich gewonnen und von seinen übermenschlichen Eigenschaften überzeugt hatte.

Nach seinen Beobachtungen, über die er jedesmal peinlich genau Buch geführt hatte, vermag Schermann auf vier verschiedene Arten „Personen in ihren Grundeigenschaften zu erfassen“. I. Er betrachtet die Schrift. II. Er betastet die Schrift. III. Er bestastet verschlossene Briefe. IV. Er nimmt nicht sichtbare Schrift durch eine telepathische Übertragung wahr.

Eine Erklärung für all diese Eigenschaften vermag aber selbst Professor Fischer nicht zu geben. Er bemüht sich nur, die Vorgänge einigermaßen mit Dingen zu vergleichen, die uns bekannt sind. Nach Professor Fischers Ansicht ist es nicht ausgeschlossen, daß „wie bei der drahtlosen Telegraphie“ Abgabe- und Aufnahmeapparat, entsprechend aufeinander angepaßt, bestimmte Strahlen, für die der andere empfänglich ist, aussenden. Professor Fischer kommt aus all seinen Experimenten zu dem Resultat, daß es eine außersinnliche Übertragung psychischer Vorgänge von Mensch zu Mensch gibt, daß sie durch Übermittlung einer uns noch unbekannteren Energie von Gehirn zu Gehirn geschieht.

Man muß dem hervorragenden Gelehrten diese Dinge glauben, weil man selbst als vollendeter Mitteleuropäer von 1925 nicht so Größenwahnsinnig sein kann, sich einzureden, daß der Mensch von heute nach Erfindung des Radio und des lenkbaren Amerika-Luftschiffs eine vollendete Erscheinung ist, sondern daß es eben noch zahllose Dinge gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Man studiert die 200 Versuche mit großem Eifer und findet darin so manche hochinteressante Geschichte. Einmal z. B. schreibt Professor Fischer das Manuskript absichtlich auf der Toilette. Schermann wirft einen Blick auf das Blatt und sagt sofort: „Es ist in einer ungewohnten

Position geschrieben, so als wenn man an der Wand schreibt. Bei sehr schlechtem Licht. Die Luft drin ist unsympathisch. Ein Fläschchen Parfüm wäre gut.“

Ein andermal legt Professor Fischer dem Graphologen seine eigene Unterschrift vor, nachdem er ihm die Augen verbunden hat. Schermann soll den ihm diktierten Namen mit geschlossenen Augen nachschreiben. Er macht das und schreibt:

Docent Dr. Oskar Fischer

Dann wird ihm die Binde von den Augen gelöst. Er soll noch einmal mit offenen Augen die ihm immer noch nicht gezeigte Schrift imitieren. Nun schreibt er:

Docent Dr. Oscar Fischer

Die richtige Unterschrift des Dr. Fischer aber sieht so aus:

Oskar Fischer

Eine große Ähnlichkeit ist nicht zu verkennen. Besonders charakteristisch ist das D, das F, der schiefstehende, keilförmige Punkt auf dem i, der heruntergehende schlangenförmige Endzug und schließlich auch, daß sonderbarerweise Schermann in der zweiten Imitation, also mit offenen Augen, alle drei Worte zusammenschreibt, wie es auch im Original der Fall ist. Daraufhin wird ihm abermals mit

verbundenen Augen eine Schreibmaschi-
nenschrift vorgelegt, die so aussieht:

Dozent Dr *Ö*skar F I S C H E R

Schermann schreibt ohne zu besinnen:

Dozent Dr *Oskar* Fischer

Man kann, so urteilt Professor Fischer, wiederum sehr deutlich sehen, wie sich Schermann bemühte, eine Druckschrift zu imitieren. Durch einen Fehler der Schreibmaschine ist unter dem O ein Bogen vom kleinen o der Type sichtbar, und Schermann machte im Worte „Oskar“ auch so etwas Ähnliches, doch nicht unter dem „O“, sondern unter dem „c“. Als Professor Fischer ihn fragte, warum er das Zeichen gemacht habe und was es bedeute, wußte Schermann nicht recht, warum. Es sei ihm so eingefallen.

In einer anderen Sitzung stellte sich unter vielem anderen Professor Fischer eine Person vor. Schermann erklärte nach wenigen Sekunden: „Mann, etwa 40, seine Heirat war ein großer Kampf, die Freude dauerte nicht lange, die Frau scheint ein Schwächling gewesen zu sein, die sich vor Kindern fürchtete; sie war von schwächerer Gestalt, er dagegen sehr korpulent. Sehr ungeschickt in der Kleidung, ein Mensch, der keine feinen Bewegungen hat, das Gegenteil von elegant, aber schlau. Kein Kaufmann, aber trotzdem kaufmännische Allüren, stammt aus einer Kaufmannsfamilie, kleinlich in Geldangelegenheiten, war nie in besonders glänzenden Verhältnissen usw.“ Rafael Schermann gab eine so überraschend genaue Darstellung von der Person, die sich Professor Fischer im Geiste vorgestellt hatte, daß eigentlich nur ganz geringe Kleinig-

keiten als falsch hingestellt werden konnten.

Ein andermal dachte Professor Fischer wieder an eine andere Person. Schermann sagte nach kurzer Zeit: „Ich habe ihn schon. Ein Mann, etwa 28 Jahre alt. Er hat Glück gehabt. Ihm ist alles gelungen. Hat mit Gewalt alles zu erreichen gewußt, alle Hindernisse genommen und alles für sich arbeiten lassen. Was er in die Hand nahm, glückte, er macht große Sprünge, er wagt, aber alles klappt. Er ist unternehmungslustig, läßt sich nicht beeinflussen, hat einen unbeugsamen Charakter.“

„Ist er gesund?“

„Trotz seines sicheren Auftretens ist er ein kleiner Hypochonder, Gestalt ziemlich schlank, normal.“

Ein zufällig dabeisitzender Herr, der den Mann auch kannte, ohne bis zu dem Augenblick zu wissen, daß es sich um ihn handelte, erkannte aus der genauen Charakteristik sofort, an wen Professor Fischer gedacht hatte. Schermann sollte nun auf Grund dieser Angaben den Namen der Person niederschreiben, und zwar: Egon. Schermann fragte, ob der ihm unbekannt Herr lateinisch oder deutsch schreibe. Der dabeisitzende Herr sagte nach langem Nachdenken, er schreibe deutsch. Schermann schrieb sofort den Vornamen nieder

Schrift Schermanns

Schrift des Abwesenden

und zwar sonderbarerweise trotz unserer Bemerkung, daß er sich deutsch schreibt, in lateinischen Lettern.

Fortsetzung auf Seite 154



BESUCH

Komödie in einem

Personen:

Dr. Erich Wulff.
 Sylvia.
 Striebel.
 Stimme des Verehrers.
 Stimme des Hoteldirektors.

Elegantes Hotelzimmer. Licht eingerichtet. Im Hintergrunde Glastür mit weißen Vorhängen, die auf den Balkon führt. Links die verschlossene Tür des Nachbarzimmers, rechts vorn Tür zum Korridor, rechts rückwärts große, mit Vorhang verschlossene Türöffnung zum Schlafzimmer. Das Mobiliar besteht aus einem kleinen Schreibtisch mit Tischtelefon, einer Ottomane, einem kleinen Tisch mit Sitzgarnitur, Spiegelkasten, Toilettentisch mit kleinem Wandschrank. Auf dem Schreibtisch, sehr deutlich sichtbar, eine große eingerahmte Photographie eines Mannes Ende der Vierzig von etwas strengem, ernstem Gesichtsausdruck. Beim Aufgehen des Vorhanges ist die Bühne dunkel, durch die Balkontür dringt ein matter Lichtschimmer. Bei geöffneter Balkontür hat man den nächtlichen Ausblick auf einen Park. Bei Beginn ist die Tür geschlossen.

64

UM MITTERNACHT

Akt von Ludwig Hirschfeld

1. SZENE.

(Sylvia, dann Stimme des Verehrers.)

Die Bühne ist eine Weile leer. Dann tritt Sylvia, eine elegante, mondäne Frau Ende der Zwanzig, von rechts vorn ein. Sie trägt Sommerabendkleid, leichtes Cape und Hut. In der Hand Handschuhe und ein kleines Täschchen. Sie dreht an dem Schalter neben der Eingangstür, volle Beleuchtung. Dann sieht sie auf ihre Armbanduhr, überlegt eine Weile und richtet den Blick auf die Tür des Nachbarzimmers. Ihrem Mienenspiel ist eine gewisse Unruhe und Unschlüssigkeit anzumerken, die sie mit einem leichten Achselzucken abzuschütteln sucht. Sie öffnet die Balkontür, lehnt sich an den Türrahmen und blickt nachdenklich in die Nacht hinaus.

*Stimme des Verehrers (von unten):
 Küß die Hände, Frau Sylvia.*

*Sylvia (führt ein wenig zusammen):
 Ja... guten Abend... wer ist's denn?
 Ich sehe nicht. (Tritt auf den Balkon hinaus und beugt sich über das Geländer.)*

Verehrer: Aber, ich bin's ja... der Bertl... Sie werden doch nicht schon oben bleiben.

Sylvia: Ich bin heute so müde... ich weiß nicht, was das ist.

Verehrer (erstaunt): Müde? Gerade heute, wo der Herr Gemahl abgereist ist...

Sylvia: Ja, ich habe meinen Mann auf die Bahn begleitet, und da war es so

heiß... Migräne habe ich auch... Seien Sie mir nicht böse, lieber Bertl, ich brauche jetzt Ruhe.

Verehrer: Das ist wirklich nicht schön. Ich hab mich schon so gefreut. Erste Trennung vom Mann, großer Abschiedsschmerz — ich warte nur darauf, Sie zu trösten.

Sylvia: Was erlauben Sie sich? Bisher waren Sie immer so artig.

Verehrer: Ihr Mann ist doch erst vor einer Stunde abgereist.

*Sylvia (das Gespräch abbrechend):
 Gute Nacht.*

Verehrer: Also wirklich nicht? Heute wird getanzt... Ich bin verzweifelt. Der ganze schöne Abend ist mir verdorben. Leben Sie wohl... (Er entfernt sich, dann hört man ihn mit lustiger Stimme rufen: „Ah! Fräulein Lilli, ich warte schon die längste Zeit auf Sie...“)

Sylvia (geht ins Zimmer zurück, bleibt unwillkürlich vor dem Bilde am Schreibtisch stehen, sieht es eine Weile an. An der Tür links dreimaliges markantes Klopfen.)

Sylvia (zuckt zusammen, geht auf die Tür zu, bleibt auf dem Wege zögernd stehen, gibt sich dann einen Ruck und klopft in der gleichen Weise zurück. Sie schließt die Balkontür, schaltet den Hauptlüster aus und eine am Kopfende der Ottomane befindliche Stehlampe ein. Dann atmet sie tief auf.)

65

2. SZENE.

(Sylvia, Dr. Wulff.)

Wulff (*ein sehr schneidig aussehender junger Mann, Mitte der Dreißig, in elegantem Sommeranzug, ohne Hut, öffnet die Tür rechts sehr vorsichtig und tritt leise ein. Er bleibt einen Augenblick bei der Tür stehen und horcht hinaus. Er versperrt die Tür.*)

Sylvia (*an den Schreibtisch gelehnt, erregt flüsternd*): Hat Sie niemand gesehen?

Wulff (*flüsternd*): Kein Mensch. Alles unten beim Tanz.

Sylvia: Bitte, gehen Sie lieber... ich weiß nicht, was mir da eingefallen ist. Gehen Sie, gehen Sie..

Wulff (*kommt näher*): Aber Sylvia, seit drei Wochen warte ich auf diesen Augenblick... Bisher habe ich Sie immer nur einen Moment allein sprechen können, kaum Ihre Hand küssen... immer zu dritt... endlich heute... Ihnen sagen zu können...

Sylvia (*nervös*): Ja, ja... kommt heute Abend noch ein Zug?

Wulff: Nein, heute kommt kein Zug mehr. Und der Zug, mit dem Ihr Mann abgereist ist, der ist pünktlich in Klagenfurt eingetroffen und ordnungsgemäß weitergefahren. Ich habe mich erkundigt. Ich denke an alles... Sie haben nichts zu fürchten. Heute Nacht ist dieser Ort von der Welt vollkommen abgeschnitten..... (*Geht auf sie zu, so daß er gerade im Lichtkegel der Stehlampe steht.*)

Sylvia: Um Gottes willen... stellen Sie sich doch nicht gerade ins Licht — man kann Sie von unten sehen.

Wulff: Kein Mensch kümmert sich um uns. Und Ihnen wird bestimmt niemand etwas nachsagen, — einer Frau, die so unnahbar ist. (*Greift nach ihrer Hand und küßt sie.*)

Sylvia: Lassen Sie mich... je mehr Sie mich beruhigen wollen, desto unruhiger werde ich. Ich verstehe mich nicht... in den fünf Jahren meiner Ehe habe ich mir nicht so viel vorzuwerfen gehabt... warum ich gerade Ihnen... ich weiß selbst nicht...

Wulff: Weil es Ihnen genau so ergangen ist wie mir. Gleich damals, wie wir uns zum erstenmal im Speisesaal gesehen haben... erinnern Sie sich... da haben wir beide sofort gewußt...

Sylvia: Ja, ich gebe es zu, Sie waren mir sofort sympathisch. Ihr ganzes Auftreten... Sie sind so ganz anders als..

Wulff: Gott, Ihr Mann ist ja ein sehr netter Mensch, aber etwas ungemütlich.

Sylvia: Er ist ein guter Mensch, aber er kann es nicht zeigen. Er ist immer so ernst und streng — ich fürcht' mich oft vor ihm.

Wulff (*streichelt sie*): Arme, kleine Frau. Da haben Sie wohl oft mit ihm unangenehme Auftritte?

Sylvia: Nein, dazu ist es noch nie gekommen, er sagt nie ein schroffes Wort, aber er braucht mich bloß anzusehen... ich könnte den Mann nie belügen. Es wäre auch ganz vergeblich... Wenn er jetzt plötzlich zurückkäme, wenn ich ihm ganz allein entgegentreten würde, ich brauchte kein Wort zu sagen, und er wüßte alles.

Wulff: Beruhigen Sie sich doch. Er kann nicht zurückkommen, heute be-

stimmt nicht. (*Zärtlich werdend.*) Warum sollen wir uns so überflüssige Sorgen machen? Vergessen wir alles, was sein könnte, und denken wir nur an das, was jetzt ist..., daß dieser Abend uns gehört, daß niemand etwas von uns weiß, und daß wir so glücklich sein können wie wir wollen... (*Will sie küssen.*)

Sylvia (*sucht sich ihm zu entwinden*): Nicht, nicht... Bitte, lassen Sie mich... ich will nicht...

Wulff: Aber das ist ja nicht wahr, du willst. Nur dein Mund sagt noch nein. Ich fühle es ja... Du hast mich lieb und sehnst dich danach, es mir zu beweisen...

Sylvia: Nein, nein... sprechen Sie nicht weiter...

Wulff: Ich sage kein Wort mehr... (*Küßt sie.*)

Sylvia (*gibt mit einem plötzlichen merkbaren Ruck ihren letzten Widerstand auf und läßt sich willenlos küssen. Im Kuß versucht sie noch zu sagen*): Nein, nein...

Wulff: Was du für einen süßen Mund hast... So habe ich mir deine Küsse vorgestellt... Die ganze Zeit hab' ich daran gedacht, wie ich dich küssen werde.

Sylvia: Ja, auch ich hab' mich danach geseht. Wenn du mich angesehen, wenn du meine Hand berührt hast, da hab' ich mir immer gewünscht: Er soll mich nur einmal küssen...

Wulff (*zieht sie auf den Schoß*): Nur einmal küssen? (*Stürmische lange Umarmung.*)

(*Man hört vom Balkon her ein kurzes dumpfes Geräusch, als ob jemand auf dem Holzboden etwas heftiger aufgetreten wäre. Dann ist es sofort wieder still.*)

Sylvia (*fährt aus der Umarmung sofort wieder erschrocken auf und horcht; halblaut*): Was war das?

Wulff: Ich habe nichts gehört, du irrst dich. (*Will sie wieder an sich ziehen.*)

Sylvia (*macht sich los, steht beunruhigt auf, spricht leise*): Ganz bestimmt. Es muß jemand draußen auf dem Gang stehen... vor der Tür... (*Sie geht auf den Zehenspitzen zur Tür rechts und horcht.*)

Wulff: Aber lächerlich, wer soll denn jetzt...

Sylvia (*sehr leise und angstvoll*): Da draußen steht jemand, ich höre ihn deutlich atmen... Am Ende... entsetzlich... Sie müssen fort.

Wulff (*ist aufgestanden, leise*): Aber Sylvia.

Sylvia: Sie müssen verschwinden.

Wulff: Wohin? In mein Zimmer zurück... das wäre noch auffällender.

Sylvia: Also auf den Balkon. Dort können Sie sich unbemerkt verstecken.

Wulff (*achselzuckend*): Wenn es Sie beruhigt... aber Sie irren sich, es ist gar kein Grund zur Angst. (*Öffnet die Balkontür.*)

3. SZENE.

(*Die Vorigen, Striebel.*)

Striebel (*kräftiger Mann, Ende der Vierzig, in Wesen und Kleidung wie ein kleiner solider Handwerker, von gutmütig behaglichem, aber klugem Gesichtsausdruck, steht an ein kleines Rohrtischchen gelehnt, auf dem Balkon und blickt sehr ruhig und gemütlich herein. Er nickt beiden wohlwollend lächelnd zu.*)

Wulff (*weicht erschrocken, aber forciert kaltblütig einen Schritt zurück und stößt einen gedämpften Laut der Überraschung aus*): Ah!...

Sylvia (*hat gedämpft, aber entsetzt aufgeschrien, weicht angstvoll zurück und blickt Striebel wie eine unheimliche Erscheinung an*): Wer... sind Sie?

Wulff (*mit betonter Energie*): Jawohl, wer sind Sie?

Striebel (*ohne sich zu rühren, unverändert gemütlich*): Sehr schöner Abend heute... nicht wahr?

Sylvia (*in einer angstvollen, wirren Vermutung*): Wer hat Sie...? Wie kommen Sie hierher?

Wulff (*schärfer*): Wie sind Sie auf den Balkon gekommen?

Sylvia: Es ist gemein, eine Frau auf diese Art...

Wulff: Infam ist es.

Striebel (*freundlich entschuldigend*): Mein Gott... es ist eben mein Beruf...

Sylvia: Ihr Beruf...?

Wulff: Netter Beruf.

Striebel: Ja, ja, mein Beruf. Wie jeder andere. Kein leichter Beruf. Sehr großes Risiko. Aber man kann sich nichts aussuchen. Jeder hat seinen Beruf, wozu er taugt, wozu er bestimmt ist. Der eine, der wohnt in dem eleganten Hotel, geht vorn ungeniert hinein, der Portier sagt: „Habe die Ehre, ergebenster Diener.“ Der andere muß vom Balkon bei Nacht heimlich einsteigen... sehr unbequem. Aber auch ein Beruf.

Sylvia (*sichtlich beruhigt*): Also ein Einbrecher...

Wulff (*klemmt das Glas ein, nimmt Haltung an*): Ein Einbrecher!

Striebel: Sehr richtig bemerkt. Ein Einbrecher... muß es auch geben.

Wulff: Das ist doch unglaublich. Mit-
ten in der Nacht.

Striebel: Bei Tag wäre mir's auch lieber. Tut mir leid um jede schlaflose Nacht, die ich mir bereiten muß — und natürlich auch den anderen.

Wulff: Und so etwas passiert in einem erstklassigen Kurort, wo man zur Erholung ist. Nette Zustände.

Sylvia (*ihn ängstlich beruhigend*): Um Gottes willen, nicht schreien. Er wird schon mit sich reden lassen.

Striebel: Natürlich lasse ich mit mir reden. (*Tritt ins Zimmer, schließt die Balkontür hinter sich.*)

Wulff (*auf ihn heftig losgehend*): Aber was, ich packe den Kerl einfach.

Striebel: Einfach packen? Bitte sehr.. (*zieht einen Browning und hält ihn Wulff vors Gesicht.*) Vielleicht da...?

Wulff (*steht unbehaglich todesmutig da*).

Sylvia (*kreischt gedämpft auf, mit ängstlich schützender Gebärde*).

Striebel: Bitte nur keine Aufregung. Der Revolver ist wirklich scharf geladen, 6 Schüsse, aber ich schieße sehr ungern... ich bin überhaupt kein gefährlicher Mensch. Außer, wenn mir die Herrschaften oder die Polizei Scherereien machen. Sonst bin ich sehr gemütlich. Gewalt, Chloroform und solche ordinären Mittel, das gibt's bei mir nicht. Ich arbeite sehr solid — aber Sie werden ja sehen. (*Geht zur Tür rechts.*) Sie gestatten, daß ich Licht mache. Man will ja schließlich sehen, mit wem man es zu tun hat... (*Schaltet den Mittellüster ein.*) Prachtvolles Zimmer. Appartements mit Bad... das kostet was. Bin genau orientiert. Ich gehe nicht in jedes Zimmer. Nur zu

Fortsetzung auf Seite 162

BILDER

VON EINER

WELTREISE

VON COLIN ROSS

Weltreisen — wissen wir in Deutschland überhaupt, daß es Länder gibt, in denen eine Reise um die Welt „mit dazugehört“, und erinnern wir uns noch, daß es auch in Deutschland eine Zeit gab, wo eine solche Fahrt keineswegs etwas ganz Ungewöhnliches war und deutsche Schiffsahrtlinien Gesellschaftsreisen um den Globus veranstalteten?

Das größte Kontingent an Weltreisenden stellen heute die Amerikaner. Man traf sie früher überall, in erster Linie in Europa, nur nicht an den Sehenswürdigkeiten Amerikas selbst. Diese sind dort sozusagen Entdeckungen der jüngsten Zeit, und zwar sind die Bahngesellschaften schuld daran, die von der Reiselust ihrer Landsleute auch profitieren wollten. So starteten sie eine große Propaganda unter dem Motto: „Sieh zuerst dein eigenes Land!“ Auf diese Weise wurden die großen Naturwunder des amerikanischen Westens: der Yellowstonepark, der Grand Cañon, das Yosemiteetal und anderes mehr überhaupt erst einer weiteren Öffentlichkeit bekannt.

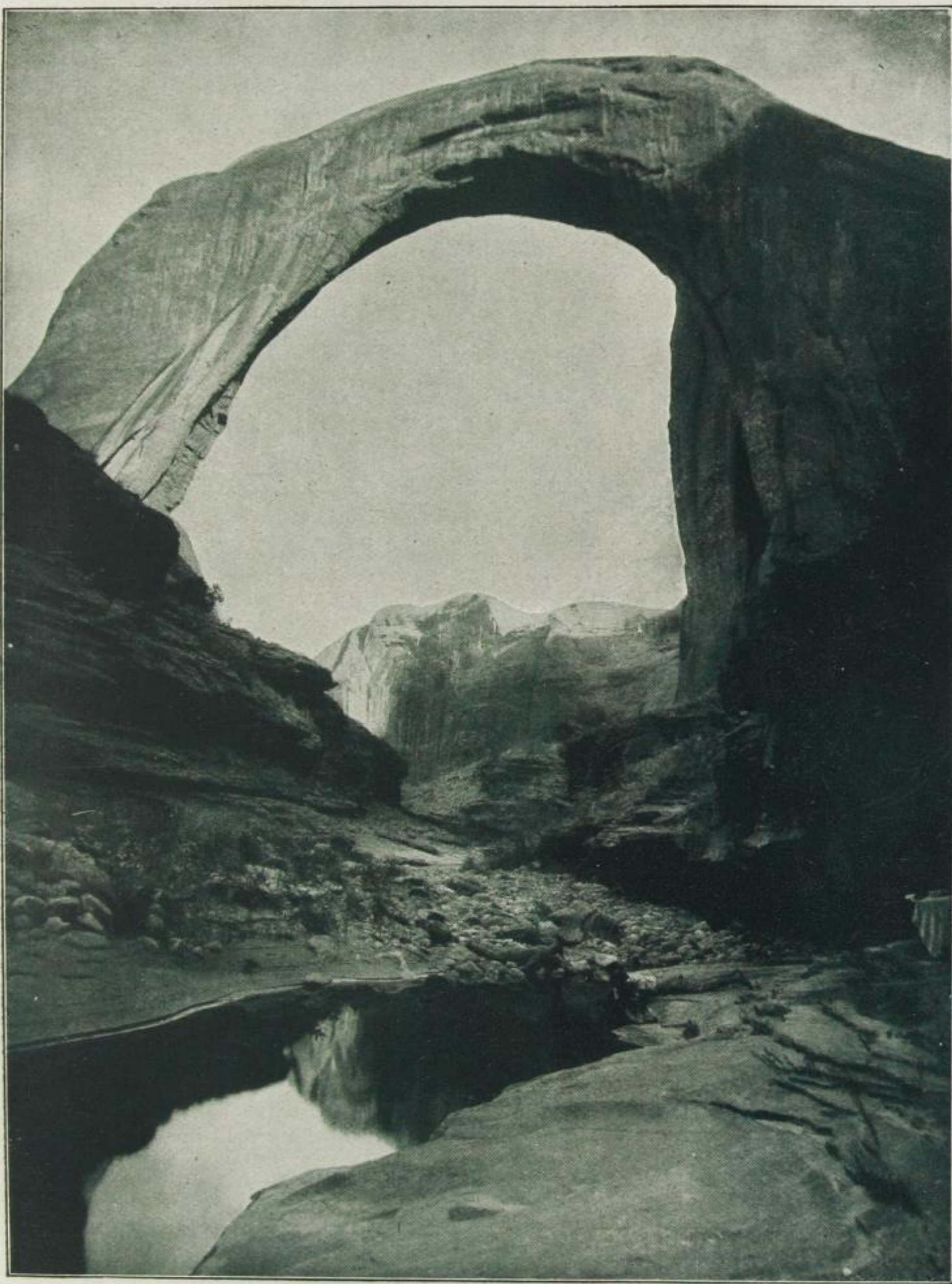
Durch diese Ablenkung des amerikanischen Touristenstromes nach Westen hat auch der Besuch Ostasiens durch die Amerikaner einen starken Impuls erfahren. Honolulu ist fast ein amerikanisches Seebad, und auch in China und Japan trifft man, wenn man den „beaten track“, die breite Straße der üblichen Sehenswürdigkeiten, nicht verläßt, häufig auf die großen amerikanischen Reisegesellschaften.

Aber auch der Deutsche ist nicht mehr so ganz selten auf den Weltmeeren. Auf meiner letzten Reise begegnete ich verschiedenen, in erster Linie natürlich Geschäftsreisenden, die von ihren Firmen ausgeschickt waren, durch den Krieg abgerissene Fäden wieder anzuknüpfen. Aber auch Vergnügungsreisende wagen sich ab und zu bereits über Europa und seine nähere Umgebung hinaus, wobei sich allerdings manchmal die Grenzen zwischen Vergnügen und Geschäft verwischen. Jene elegante Dame aus Kapstadt, die ich erst in Tokio und dann wieder in Singapore traf, hielt ich lange für eine reine Luxusreisende, bis sie mir

nach längerer Bekanntschaft anvertraute, daß sie eigentlich Einkäuferin für das Geschäft ihres Bruders in Kapstadt sei. In dieser Doppelrolle machte sie eine Weltreise, und auch bei dem großindustriellen Ehepaar aus Frankfurt, mit dem ich den Jangtse hinauffuhr, vereinigte sich mit dem Wunsche nach Ausspannung auch ein gewisser Expansionsdrang der Firma.

Bleibt man nur auf der gewohnten Straße, so ist eine Weltreise heute für den, der Englisch spricht, lediglich eine Frage des Geldbeutels. Durch die Einrichtung der Gesellschaftsreisen ist sie sogar auch für weniger Bemittelte nicht mehr ganz unerschwinglich. Bahnbrechend in dieser Hinsicht wirkte die amerikanische „Dollarlinie“, eine Frachtreederei, die alle 14 Tage von New York aus einen Dampfer um die Welt schickt, der Passagiere mitnimmt. Für einen bestimmten, keineswegs allzu hoch bemessenen Betrag kann man mit den Schiffen der Dollarlinie um die Erde fahren, in jedem beliebigen Hafen unterbrechen und mit einem der nächstfolgenden Dampfer der Linie die Reise fortsetzen. Die deutsche Schifffahrt, insbesondere die Hamburg-Amerika-Linie, hat mit dem Wiederaufbau ihres Liniennetzes so erfolgreich begonnen, daß es nur eine Frage der Zeit sein kann, bis man auch auf deutschen Schiffen um die Welt fahren kann. Es ist wohl nur die Schuld der schwierigen Kapitalbeschaffung und der geringen Anzahl im Verkehr befind-

licher Dampfer, daß die deutsche Schifffahrt nicht bereits eine ganz andere Rolle auf den Weltmeeren spielt. Die deutschen Schiffe sind billiger und eher besser als die der andern Nationen. Die praktischen Amerikaner haben dies bereits herausgefunden, und ich traf auf den neuen, wirklich ganz besonders guten und bequemen Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie in Ostasien eine ganze Reihe Amerikaner aus Schanghai und Manila, die die schönen Hapagdampfer für Vergnügungs- und Erholungsreisen benutzten. Ein lustiges und dabei recht lehrreiches Beispiel erlebte ich auf der „Saarland“ während der Fahrt von Schanghai nach Manila. Da waren fünf Amerikanerinnen aus Manila an Bord, die nach Erscheinung und Auftreten keineswegs Milliardärstöchter waren. Sie kauften jedoch in allen Häfen die kostbarsten Seiden und Spitzen, die dann gleich an Bord zu Wäschestücken intimster Art verarbeitet wurden. Die fünf jungen Mädchen waren Lehrerinnen und Tippfräulein. Sie waren mit dem deutschen Dampfer auf dessen Ausreise von Manila bis Yokohama gefahren und dann gleich auf demselben Dampfer wieder zurück. Der ganze Fahrpreis betrug etwa soviel wie der Betrag, den sie in Manila für die gleiche Zeitspanne im Boardinghouse zu bezahlen gehabt hätten. Dabei machten sie Einkäufe in Seiden und Spitzen für eine Freundin, die ein Wäschegeschäft in Manila innehat, und hatten außer der Provision noch den Vorteil der zollfreien Einfuhr ihrer Dessous.

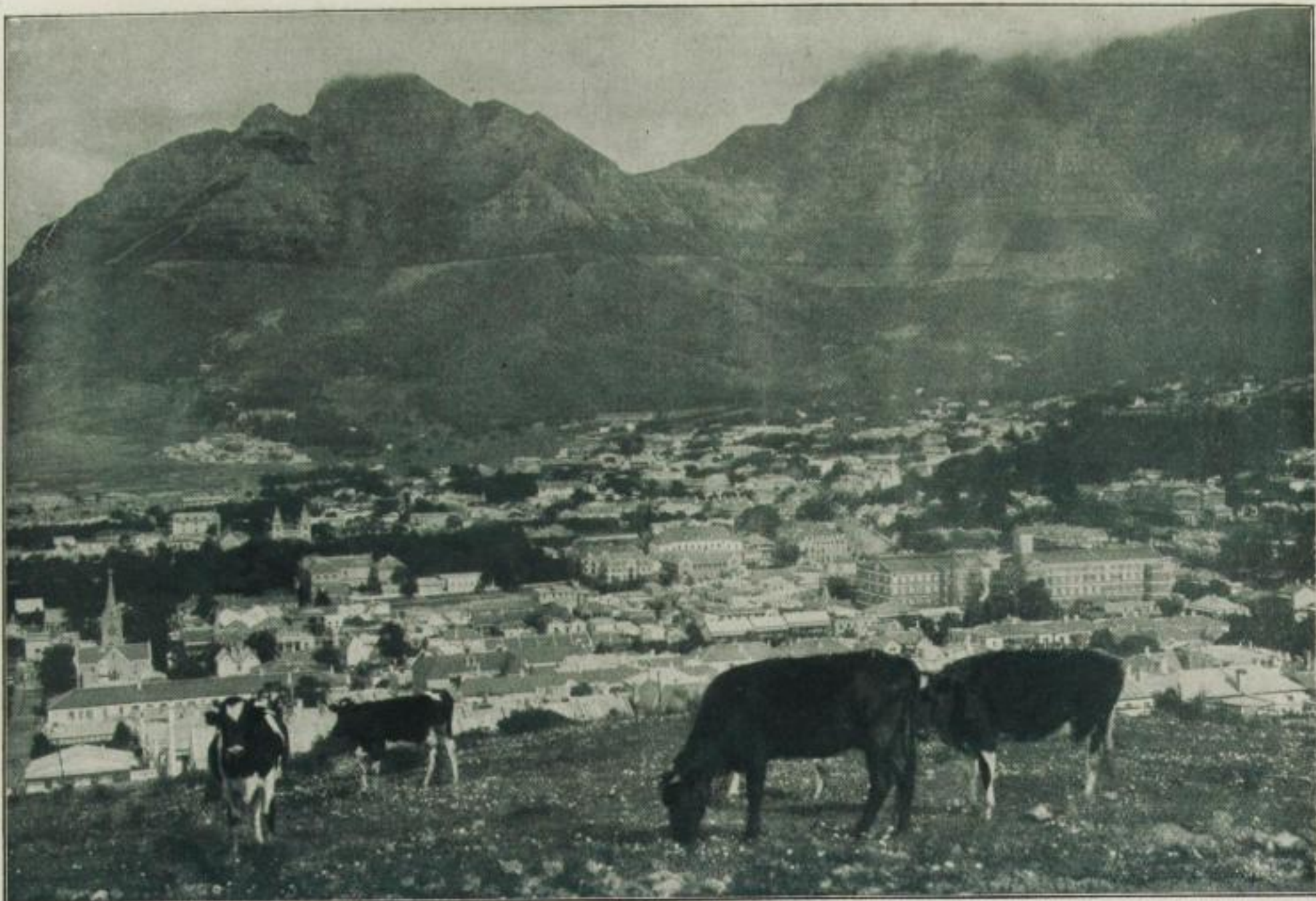


Bilder von einer Weltreise:
Eine gewaltige Naturbrücke bei Santa Fé (Nordamerika)

72



Bilder von einer Weltreise: Der Koloradofluß im Grand Cañon (Arizona, Nordamerika)



73

Eine Stadt, die man sich interessanter vorstellt: — Kapstadt



Bilder von einer Weltreise: Küste von Madeira

Phot. von Maydell



75

Javanische Häuser auf der durch ihre Vegetation berühmten niederländisch-indischen Insel Poeloe Wels.



Phot. Colin Roff

Bilder von einer Weltreise: Tempel auf der Insel Bali



Der Faschistengruß: Begeisterung bei Mussolinis Ankunft.

EJA! EJA! ALALA!

Der Faschismus von heute

Von Mario Passarge, Rom

Es ist immer noch das beste bei Gesprächen über den italienischen Faschismus, sich zunächst darüber klar zu werden, daß er eine rein italienische, nicht als Exportware gedachte Erfindung mit der entsprechenden, nur auf das eigene Land zugeschnittenen Aufmachung ist. Dann wird man nämlich mit aller Behaglichkeit seine Licht- und Schattenseiten betrachten können, ohne sich in eine Diskussion über seine Theorien innen- und außenpolitischen Charakters einzulassen, die ja nicht einmal von den

Faschisten selbst übereinstimmend gedeutet oder angewandt werden. Wer es aber zu vermeiden versteht, das Fremde immer nur auf den eigenen Herd oder die eigene Laune zurechtzuschneiden, dem bietet ein Blick auf den „faschistischen Betrieb“ Italiens zum mindesten eine Reihe hübscher, aufregender oder auch romantischer Bilder, zumal dem Deutschen, von dem man im Ausland ja immer sagte, er sei so stark und so gefährlich infolge der ihm angeborenen Disziplin; Disziplin aber ist ein Wort, das im Fa-



Der bäuerliche Faschist

haben wir zum mindesten einmal besessen. Gerade wir können also mit einem auf mancherlei Selbsterfahrungen beruhenden Lächeln und ohne uns zu erhitzen die äußeren Erscheinungen des Faschismus an unsern Augen vorübergleiten lassen.

Man glaube nicht, daß der Faschismus in ganz Italien die gleiche Physiognomie trägt; auch hier weist er je nach dem ländlichen oder städtischen, agrarischen oder industriellen Charakter der einzelnen Provinzen grundverschiedene Züge auf. Namentlich in den großen Städten, und vor allen Dingen in Rom, ist aus dem Revolutionär, der im November 1922 wie er ging und stand, nur an einem schwarzen Tuchhemd kenntlich, seinen

schismus am häufigsten gebraucht wird nach dem Namen Mussolini. Auf Disziplin und Mussolini ist der Faschismus aufgebaut. Mussolini können wir nicht haben, Disziplin

Wohnsitz verließ, um, Jagdflinte oder Muskete umgehängt, die ewige Stadt zu erobern, in die er dann staubig und zerfetzt einmarschierte, längst der revolutionäre Gent geworden. Das schwarze Hemd aus Seide, elegante Reithosen, blitzende schwarze Ledergamaschen und ziselierte Waffen, das kecke schwarze Käppi mit der Seidenquaste nicht zu vergessen, das ist seine Promenaden- und Paradeuniform

geworden. Am krassesten wirkt der Gegensatz zu dem immer noch gefährlich unsoigniert aussehenden Provinzfaschisten gelegentlich der Umzüge, die mit großer Häufigkeit in Rom zu sehen sind, durch das Auf-



Phot. Atlantic

Der „Dux“ als Nero

Eine interessante Skulptur des italienischen Ministerpräsidenten

treten der „Musketiere Mussolinis“. Es sind dies Jünglinge aus der besten Gesellschaft Roms, untadelig angezogen, schwarz bis in die Fingerspitzen, die unter köstlichem Wildleder ver-



Der Stadt-Faschist



Phot. Atlantic

Der Typ des weiblichen Faschisten
Sign. Giovanna, eine junge Verwandte Mussolinis



Die feindlichen Familien!
Die Schwarzhemden — und die ohne.

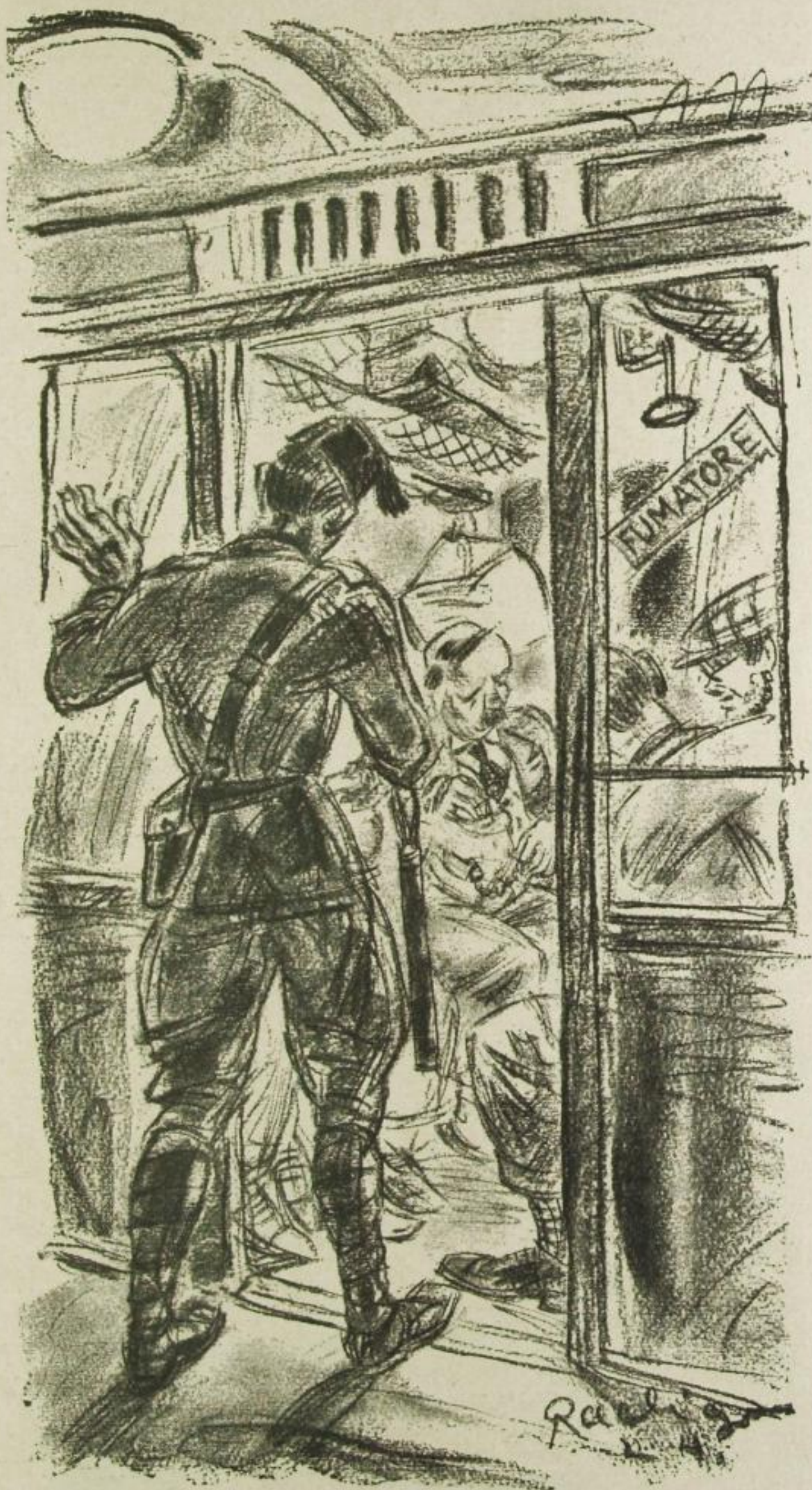
steckt sind, mit nagelneuem Lederzeug, Patronengürtel, Repetierpistole und einem freihängenden silbernen Dolch. Ihnen ist der persönliche Schutz des Ministerpräsidenten anvertraut. Unter ihnen sind vielleicht die schönsten Jünglinge, an denen Rom doch nicht eben arm ist. Das Leiblied der Faschisten: „Jugend, Jugend! Frühling der Schönheit“ scheint auf sie besonders zugeschnitten zu sein.

Der Faschist, den der italienischen Boden betretende Fremde zuerst kennen zu lernen pflegt, und zwar in der Gestalt des den Fahrkartenkontrolleur begleitenden, aber auch unabhängig von diesem operierenden „Eisenbahnfaschisten“, gehört zu der Klasse der Faschisten, die zwischen dem städtischen Elegant und

dem bäuerlichen Provinzherrn liegt. Man sieht ihn, schwarz von Gewand und schwarz von Ruß, den Gang hinauf- und hinabgehen und darf sich nicht weigern, wenn er es fordern sollte, ihm den Paß zu zeigen. Der Eisenbahnfaschist ist zwar auch ein Hüter der Ordnung und wird, wenn der Schaffner etwa ein Auge zugeedrückt haben sollte, nicht zugeben, daß man die Füße ohne geeignete Unterlage auf die Polster legt; in erster Linie ist er aber politischer Agent, dem die Überwachung der Bewegungen der Gegner innerhalb Italiens, aber auch ihrer Ein- und Ausreise obliegt. Oft trägt er an einem Riemen über den Arm die gefürchtetste Waffe des Faschismus, den „Manganello“, das heißt den am Griff schmalen, aber

nach unten dicker verlaufenden Stock. Diese Faschisten haben sich in der ersten Zeit in der Tat bei den Eisenbahnen verdient gemacht durch ihre rücksichtslose Verfolgung des systematischen Diebstahls, der namentlich auf den Güterbahnhöfen ausgeübt wurde. Ob sie mit dem anderen Eisenbahnpersonal deshalb auf gutem Fuße stehen, ist eine andere Frage.

Im täglichen Verkehr stößt der Fremde in den Städten oft und besonders an faschistischen Feiertagen auf ganze Familien, die in faschistischer Tracht spazieren gehen. Mutter, Vater, Sohn und Tochter zeigen sich gern in der faschistischen „Divisa“, die sie mit Stolz zur Schau tragen und oft nicht ohne deutliches Mienspiel dem bürgerlichen Aufzug der anderen entgegenhalten. Faschist oder Nichtfaschist, Zwischenstufen gibt es nicht, wobei selbst die Kinder bis hinab ins zarteste Alter diesen



Zeichnungen von Heinz Raebiger, Rom

Faschistenkampf gegen Diebstahl und Korruption
Kontrolle im Eisenbahnwagen

Gegensatz, der den Urgrund der ganzen inneritalienischen Fehde abgibt, wohl zu würdigen scheinen. Die Menschen zwischen zwanzig und dreißig wenden die Leidenschaftlichkeit ihres Bluts und ihrer Rasse uneingeschränkt auf diesen Kontrast an, und der Fremde kann leicht erstaunter Zeuge von Zusammenstößen werden, an die der Italiener freilich gewöhnt ist. Er wird gut tun, sich nicht hineinzumischen, denn Prügel achten oft nicht darauf, wo sie hinfallen. Mancher Engländer, der sich mit der Pfeife im Mund breit dazustellen und die Mütze über die Augen drückte, statt sie abzunehmen, wenn die faschistischen Kampffahnen vorübergetragen wurden, hat seine Kopfbedeckung schon in weitem Bogen durch die Luft fliegen sehen. Wen das alles nichts angeht, der wird solchen Szenen sogar einen gewissen Reiz nicht absprechen können. Wenn in dem ruhigen Rom plötzlich der faschistische Kampfruf erschallt und dann etwa auf dem ehrwürdigen Raum der Piazza Colonna die Schwarzhemden von den vielen Zeitungsständen umher die oppositionellen Blätter einsammeln (vorher reißen sie aber die Köpfe ab und geben sie den Verkäufern zurück, damit diese bei der Verrechnung mit den Zeitungen nicht in Schwierigkeiten geraten), aufschichten, Benzin darübergießen und, um das Flammenmeer gedrängt, ihre Trutzlieder anstimmen, dann kommt eine Stimmung auf, die in irgendeinem Winkel ihrer Gesamtheit etwas Großartiges hat, und, wie es in Rom nun einmal nicht anders sein kann, aus allen Winkeln lugt Geschichte...

An der Piazza Colonna hat jetzt auch Mussolini seine Arbeitsräume in dem den Österreichern fortgenommenen Palazzo Chigi. In den späten Abendstunden pflegt er dort, wenn seine Arbeit erledigt ist, Geige zu spielen. Fechtmaske und Rapier hängen am Eingang seines Audienz-zimmers, in schön ausgelegtem Mahagoni-etui liegen ziselerte Duellpistolen. Und das macht ihn letzten Endes, obwohl die Fehde für und wider ihn gerade in diesen Tagen immer heftiger entbrennt, doch wieder populär, daß er nicht der Minister mit dem grauen Bart und dem müden Gesichte ist, sondern ein Kerl, ganz Mensch, mit allen Fehlern und Vorzügen eines gesunden, in voller Manneskraft stehenden Italieners. Man sieht ihn zuweilen, die Sturzkappe bis über die Augen gezogen, in seinem Rennwagen das Außenamt zu einem raschen Ausflug verlassen, wobei er immer selbst lenkt. Vor allem ist er ein passionierter Reiter, den man Tag um Tag in den frühen Stunden in der Villa Borghese antreffen kann. Da kommt es oft vor, daß die Verzweifelten auf ihn warten und sich vor das galoppierende Pferd stellen, um dem Präsidenten eine Bittschrift zu überreichen. Nichts ist im Grunde bezeichnender als diese Vorkommnisse, in dem Sinne, daß, wenn viele, sehr viele an dem Faschismus kein gutes Haar mehr lassen, viele von diesen Vielen doch wiederum Mussolini selbst nicht in das Unrecht vermengen, das sie beklagen, und sich vertrauensvoll an ihn wenden, weil sie ahnen, daß er gar nicht alles wissen kann, was in seinem Namen geschieht...

Tragödie eines Malers



Zeichnungen
von
G o d a l

„Das Bild wird entzückend werden,
Frau Kommerzienrat . . . !“



„Vielleicht versuchen wir mal diese
Stellung.“



„Aber nicht doch!
Graziöser . . . graziöser . . . !“



„Ausgezeichnet, bleiben
Sie so sitzen!“



„O Muse, steh mir bei . . .“



„Mehr Schwung, mehr Schwung!“



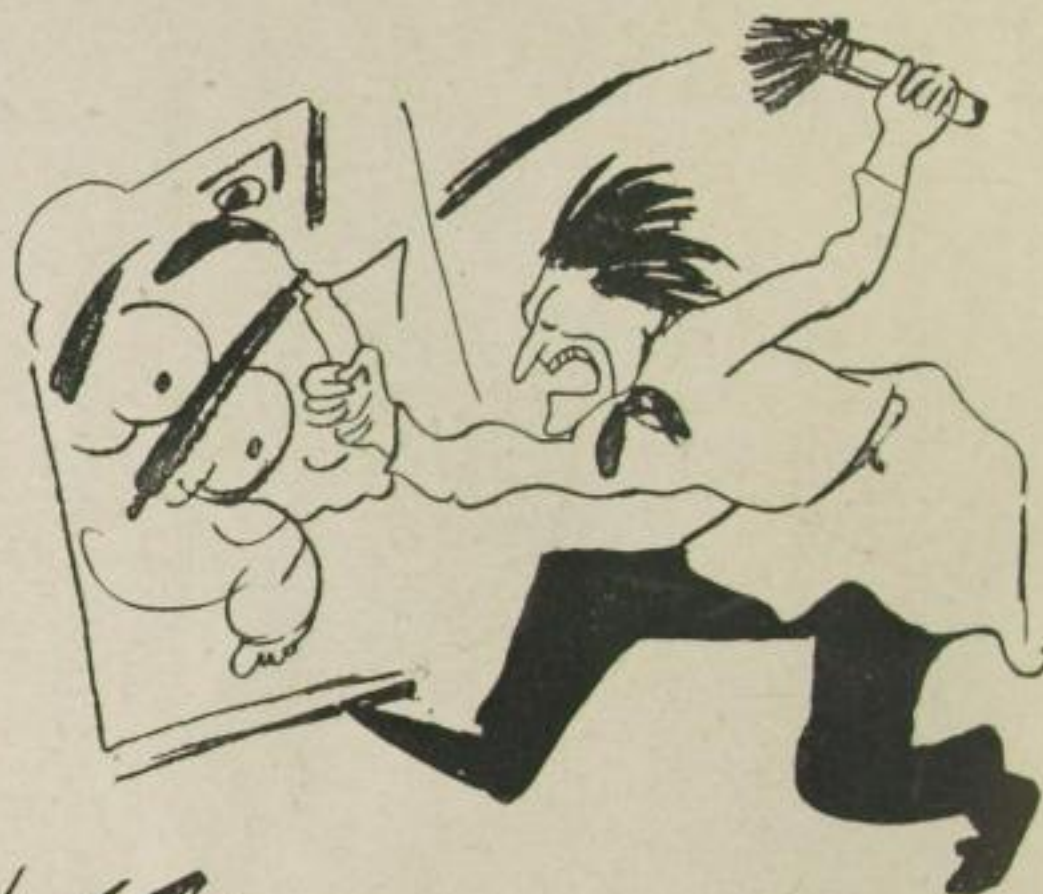
Die Frau Kommerzienrat:
„V-i-e-l zu alt!! Könnten
Sie mich denn nicht als Braut
malen?!“

Tante Milly: „Hübsch, sehr
hübsch. — Unbedingt müssen
aber noch Max und Emilie mit
auf das Bild!“



Die Cousine Annemie:
„Oh, ich liebe nur das
Moderne! Malen Sie's
doch noch mal expressio-
nistisch!“

„Verfluchtes Spießerpack!!“



„Was, das gefällt Ihnen wieder nicht?? Dann soll Sie . . .“

Die Schwiegermama:

„Ich weiß nicht, was die alle wollen! Ich finde Dich fabelhaft ähnlich!“





Harold Lloyd im Atelier

HAROLD LLOYD, der Mann, dem alles glückt

Von Karel Čapek und Willy

*E*n „Jüngling wie aus Gummi“, wie man zu sagen pflegt, obzwar ich bis jetzt noch keinen Gummi über Dachrinnen laufen oder gar glühend verliebt gesehen habe; überdies hat er eine runde Brille auf den Augen, und das ist außer seiner teuren Seele fast alles. Er hat zwei Seiten: eine aktive, die aus einer unerhörten Insolvenz besteht, und eine passive, die aus allem besteht, was jedem von uns

passieren kann. Diese zwei Seiten ergänzen sich zu einem ungewöhnlich tätigen und abenteuerlichen Leben.

Chaplin zum Beispiel ist so ein armseliger Knirps; stößt ihm etwas zu, so geschieht es aus lauter Demut und Ratlosigkeit; schließlich wird er aus lauter Demut und Ratlosigkeit ein Held. Harold Lloyd ist ein unverschämter Kerl. Er reißt euch die Zeitung aus der Hand, als wäret ihr überhaupt nicht vorhanden; er geht, wohin er will, und tut, was ihm einfällt. Aus purer und geradezu übernatürlicher Unverschämtheit kriecht er in grausige Geschehnisse und die verrücktesten Aben-

teuer hinein, aber das macht nichts aus; er hat ein unverschämtes Glück und entschlüpft, der Haderlump, überall und lacht noch nach allen Seiten, lacht mit der Brille und seinen festen, gleichsam schräg pilgernden Beinchen. Und dies alles mit solch schamlos selbstverständlicher Miene, mit so unschuldiger Sicherheit, daß wir anderen, Gott sei mein Zeuge, nicht einmal fähig wären, uns so selbstverständlich und unschuldig die Schuhriemen zu knüpfen oder die Suppe zu salzen. Die meisten Leute sehen aus, als ob sie etwas bedrückte, oder als ob sie sich wegen etwas entschuldigen, oder als ob sie in



„Ich liege am liebsten auf dem Bauch.“



3

Einer der waghalsigen Tricks, durch die Harold Lloyd verblüfft.



Harold Lloyd mit seiner Frau Mildred und seinem Töchterchen

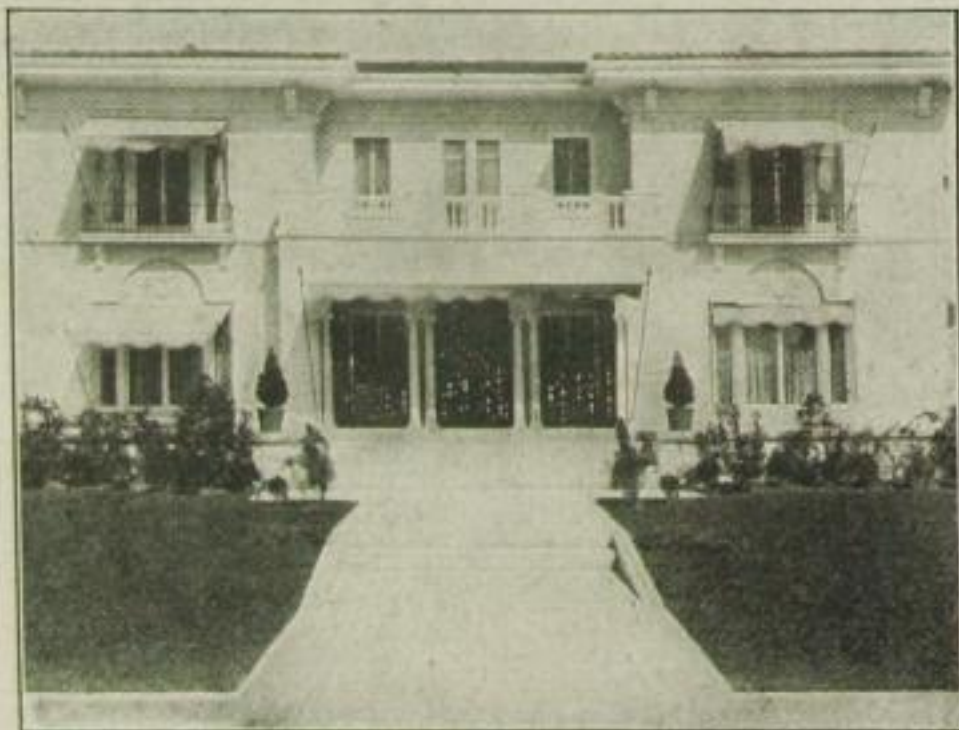
einem ständigen metaphysischen Grauen umhergingen, sie könnten etwas umwerfen. Das Mythische an Harold beruht darin, daß er durch eine übernatürliche Macht von dem entsetzlichen menschlichen Fluche der Verlegenheit befreit ist. Das ist nicht bloß komisch; es ist erlösend.

Aber ebenso erlösend wirkt es, daß „Er“ — denn so läßt er sich, seiner Mission bewußt, nennen — mit nicht geringerer Selbstverständlichkeit und unschuldiger Bereitwilligkeit alle unerschöpflichen Malheure, Unfälle, Katastrophen und Verwirrungen aufnimmt, aus denen, wie es



Harold mit seiner Mutter

scheint, trotz Leibniz' Versicherung das irdische Leben gewebt ist. Jedem kann es z. B. passieren, daß er mit der Nase an die Ecke eines Hauses anrennt; nun denn: „Er“ akzeptiert diesen Schmerz mit so ungestörter Bereitwilligkeit, mit so liebenswürdiger Willfährigkeit, daß dadurch im Nu die diabolische und geheimnisvolle Tücke der Dinge ver-



Lloyds Heim

schwindet, die sich absichtlich unserer zerstreuten Nase in den Weg stellen; ihr werdet auf einmal gewahr, daß es eigent-

lich die schelmische Aufmerksamkeit und keinesfalls die düstere Hinterlist der Dinge ist, die uns auf Schritt und Tritt auf lauert. Seid ihr einmal in eine Grube gefallen? Gewiß habt ihr dies grob und mit tiefem Abscheu aufgenom-

men; „Er“ jedoch fällt so in sie hinein, als hätte er sich gar nichts anderes gewünscht, und als wäre dies für ihn eine ebenso ungezwungene Bewegung, wie auf den Schwingen der Liebe zu fliegen. Er ist nicht tapfer; aber diese unendliche und unerschöpfliche Bereitschaft allen Tücken des Schicksals gegenüber kommt der heldenmütigsten Abenteurer-Courage gleich.

Die gleiche Unverletzbarkeit des Geistes, wie sie die antiken Stoiker ihren einigermassen langweiligen Sentenzen auferlegten, legt „Er“ in seine aberwitzigen Tollheiten mit geradezu phantastischer Folgerichtigkeit, hinein. Denn — nebenbei gesagt — Folgerichtigkeit und schreckliche Systematik sind eines der noch unerforschten Geheimnisse des Humors.

WAS MAN SICH VON LLOYD ERZÄHLT:

Es ist noch nicht lange her, daß Harold Lloyd den Europäern „Guten Tag“ gesagt hat. Ihm war es, nach seiner eigenen Aussage, damit gar nicht so eilig. „Sie werden dich solange fragen, welche Rolle dir die liebste ist, was du arbeitest, wann du aufstehst und warum du deine Abendmahlzeit nicht am Morgen einnimmst, bis dir nichts anderes übrigbleibt, als einen Diener zu bestechen, um durch den Kücheneingang ins Freie zu flüchten.“ So schreibt er in seiner Selbstbiographie.

Deshalb lag ihm nichts daran, in Europa Visite zu machen, bevor man ihn nicht einlud. Er hatte Zeit. „Der Mann hat sich sicher ganz genau ausgerechnet“, meint sein Manager und Onkel, W. Wil-

liam R. Fraser, „wann der Kontinent ihn holen würde. Soundso viel Jahre Amerika Land, dann eine Zeitlang New York und dann Europa.“

Dieses „Ausrechnen“ spielt in der künstlerischen Laufbahn Harold Lloyds über-

haupt eine große Rolle. Genau so, wie jede große Rolle, die er spielt, das Ergebnis einer sorgfältigen Berechnung ist. Das war nicht immer so. Denn in den Anfängen seiner Filmlaufbahn hatte er es nicht leicht. In dieser Zeit, da es mit der Kunst nicht so recht vorwärts ging, hatte Harold Lloyd in seinem Freunde Hol Roach eine kräftige Stütze. Der ging mit ihm durch dick und dünn. Meist aber durch dünn, denn der Verdienst war schmal, und der Fortsetzung auf S. 179.



Harold Lloyd und seine Gattin Mildred in dem Film „A Sailor - Made - Man“, der den Ruf des Künstlers begründete.

DIE BRÜSSELER SPITZEN

Novelle von Alessandro Varaldo

Zeichnungen von J. Haase-Werkenthin

Das nachstehende Abenteuer wurde mir von dem Komtur Sangallo, Regierungspräsident a. D. und Mann von Geist, berichtet. Und er erzählte es mir genau so, wie ich es hier wiedergebe:

Ich versetze mich in die schönen Tage meiner Jugend zurück, als ich Kabinettschef (ich kann sagen, Mädchen für alles, denn ich war ganz allein) des Regierungspräsidenten einer reizenden kleinen toskanischen Provinz war. Wirklich herrliche Zeiten! Ein andermal werde ich dir erzählen, wie ich, Spaß beiseite, mit vierundzwanzig Jahren, ganz allein, das wichtige Problem der politischen Wahlen für das Jahr 1900 löste, versteht sich, für meine Provinz; und daher rührt auch mein heutiger Optimismus; denn mein Wahlspruch ist stets gewesen, daß frisch gewagt, halb gewonnen ist. Nur dem, der Selbstvertrauen hat, wird es glücken; das weiß ich, und das wußten auch unsere Vorfahren, die alles wagten und jedes Hindernis überwandten. Aber von so großen Dingen wollen wir heute gar nicht reden.

Also, ich war 24 Jahre alt, Kabinettschef des Regierungspräsidenten in X...

und amüsierte mich köstlich mit der Politik und dem Polizeidienst.

Eines Sonntags, gegen drei Uhr nachmittags, war ich allein im Bureau mit einem alten Diener, der gerade einen statistischen Bericht über die Ernte abfaßte und ihn unterbrach, um bei mir eine Dame anzumelden.

„Hast du ihr gesagt, daß das Bureau Sonntags geschlossen ist?“

„Ich habe es ihr gesagt, aber sie läßt nicht locker. Es ist eine dringliche Angelegenheit. Es handelt sich anscheinend um einen Diebstahl.“

„Was geht mich das an? Schick' sie zum Inspektor Salvi.“

„Sie will mit Ihnen sprechen. Sie sagt, daß sie Sie kennt.“

„Wer ist es?“

Meo, der Diener, schüttelte den Kopf.

„Verflucht noch mal, sie hat mir einen Namen genannt, aber der ist nicht zu behalten. Er kommt mir wie ein Nieser vor: Moroska, Sorosca oder was weiß ich!“

Ein Aufleuchten; ich fuhr hoch:

„Vielleicht Koroski?“

„Richtig, so hat sie gesagt!“



„... Was für Spitzen ...!“

*f. Coor.
W. Schürer*

„Laß sie hereinkommen, hörst du, laß sie hereinkommen!“

Aus florentinischer, ursprünglich polnischer Familie, war die schöne Silvia Koroski, die Gattin eines republikanischen Advokaten, meine große Leidenschaft! Ich machte ihr erbarmungslos den Hof und schaute sie mit flehenden Hundeaugen an; aber nichts zu erwarten! Vielleicht Tugend, vielleicht (und das war wahrscheinlicher) Mangel an Gelegenheit in unserer geschwätzigsten Kleinstadt, wo Argos mit tausend Augen zu leben und einen unverwüstlichen Vorrat an Bosheit zu besitzen schien.

Meo beeilte sich, die Tür aufzureißen und sich klein zu machen, um eine blendende weibliche Schönheit hindurchzulassen, die zwar verschleiert war, aber doch nicht so, daß sie das Feuer zweier glühender, schwarzer Augen verbergen konnte.

„Frau Silvia!“

„Ich selbst, Doktor. Störe ich Sie?“

„Wie können Sie das nur denken!“

Ich bot der Besucherin den einzigen Sessel des elenden Loches an, das mir als Bureau diente.

„Wie reizend! Sie können sich gar nicht vorstellen...“

Sie unterbrach mich mit einer ernsten Gebärde:

„Ich brauche Sie, Doktor.“

„Befehlen Sie; ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung.“

„Man hat mich bestohlen...“

Zu jener Zeit kamen die ersten Übersetzungen von den Abenteuern Sherlock Holmes', des Liebhaberpolizisten, heraus. Alle waren begeistert davon, und ganz besonders wir von der Polizeibehörde, die wir uns ständig den Anschein geben

mußten, als ob wir mit wer weiß was für geheimnisvollen Dingen herumhantierten.

„Ein Diebstahl, sagen Sie? Alle Polizeibeamten der Provinz liegen zu Ihren Füßen.“

„Man hat mir die Brüsseler Spitzen gestohlen, die aus der Familie meines Mannes stammen: ein Prachtstück und ein Vermögen!“

Ich wartete geduldig wie ein Fragezeichen.

„Stellen Sie sich nur vor, mein Mann behütete sie so eifersüchtig in seinem Geldschrank, als ob es Staatspapiere wären. Zur Zeit unserer Verlobung hatte er sie mir geschenkt, jawohl, aber so, wie man einem Kinde eine Wertsache schenkt, ohne ihm zu erlauben, daran zu rühren. Und er hielt sie eingeschlossen und ließ sie mir nur zu den allerfeierlichsten Gelegenheiten. Etwas ganz Wundervolles! Denken Sie sich nur, Leute, die was davon verstehen, meinten, sie stammten direkt von Martha Barbot, die diese Spitzenart vor Jahrhunderten erfunden hat. Sie kennen sicherlich...“

Ich antwortete mit einer zweideutigen Handbewegung. Die schöne Frau fuhr fort:

„Neulich, zu meinem Geburtstag, bat ich Gigi... (den Gatten), die schönen Spitzen wiedersehen zu dürfen, die ich so gerne getragen hätte...“

„Und wer außer Ihnen hätte Sie tragen dürfen?“

Sie ging nicht darauf ein.

„Wir stellten mit Bestürzung hier und da große gelbe Flecken fest; vielleicht kam es durch das lange Eingeschlossensein, vielleicht durch Feuchtigkeit oder was weiß ich. Jedenfalls wurmte uns die Sache. Stellen Sie sich vor, daß die Spitzen schätzungsweise (man hat uns ein

Angebot darauf gemacht) einen Wert von zweihundertunddreißigtausend Lire haben!“

„Ein Vermögen!“

„Ach ja!“

Die schöne Frau seufzte betrübt. Dann fuhr sie fort:

„Wir beschlossen, sie nicht sofort wieder einzuschließen und sie etwas an der Luft zu lassen. Vielleicht, dachten wir, würden die gelben Flecken so verschwinden. Gigi vertraute sie mir an, wie man einem ein geweihtes Gefäß anvertraut. Und ich...“

Sie beugte das Haupt und schluchzte.

„... ich habe in meiner Dummheit all diese Pracht... ich wollte...“

„Mut, meine Gnädigste, Mut!“

„... ich wollte sie... anprobieren.“

Ich verstand nicht.

„Sie anprobieren?“

Die schöne Frau Silvia errötete, und scheu, mit abgewandten Augen, erklärte sie:

„Wir Frauen... haben für Spitzen (und noch dazu für solche Spitzen!) eine Schwäche... Und wozu sollten sie auch dienen, wenn wir nicht damit unsere... intimste Wäsche schmücken können, die ausgeschnittenen Sachen, die Ärmel, das Handgelenk... Gestern fuhr mein Gatte nach Florenz und sagte, er käme morgen zurück. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen. Als ich allein war, besetzte ich mit einem Teil der Spitzen meine... na, meine Wäsche: Ich wollte sie anprobieren. Ich wollte wissen, wie es unseren Großmüttern bei der Berührung so wertvoller Spitzen zumute war; ... Sie verstehen mich doch, Herr Doktor?“

„Vollkommen. Also gestern abend...“

„Gestern abend war ich damit beschäftigt, ... meine Wäsche für die kurze Zeit mit einigen Spitzen zu schmücken“

„Und heute morgen hatten Sie die Befriedigung, sich wie unsere Großmütter zu fühlen.“

Sie errötete von neuem. Dann fuhr sie fort.

„Jawohl. Aber kommen wir zur Sache, wenn Sie gestatten.“

„Sprechen Sie nur.“

„Ich habe die Spitzen in ein Schubfach verschlossen und habe mich zur letzten Messe, der um ein Uhr, begeben. Nach Hause zurückgekehrt, habe ich meinen Goldschmuck wieder in das Fach legen wollen, wo die Spitzen waren: Ich öffne es..., und die Spitzen sind nicht mehr da!“

„Eine reizende Bescherung.“

„Und da bin ich sofort zu Ihnen gekommen...“

„Warum denn zu mir?“

„Sie flößten mir mehr Vertrauen ein... und wie sollte ich übrigens, ohne Verdacht zu erregen, zum Inspektor gehen?“

Ein teuflischer Gedanke (so sind die Männer) schoß mir durch den Kopf.

„Also,“ sagte ich zusammenfassend, „Ihnen wurden alle Spitzen gestohlen, ausgenommen die, welche Sie benutzt hatten.“

„Ganz richtig.“

„Und haben Sie irgendeinen Verdacht?“

„In meiner Wohnung sind nur zwei Mädchen; eine Alte, die seit meiner Geburt in unserem Hause ist, und auf die auch nicht der Schatten eines Verdachts fallen kann; die andere jung...“

„Und zu einem Verdachte Anlaß gebend...“

„Ja, aber sie ist mit mir ausgegangen und nach mir zurückgekommen.“

„Eine reizende Besc-
herung!“

Stillschweigen. Die
schöne Silvia sah un-
verwandt auf meine
stummen Lippen.

„Und jetzt, Doktor?
Wie kann ich mich
retten?“

„Wann kommt Ihr
Gatte zurück?“

„Morgen früh mit
dem Elf-Uhr-Zug.“

Gedankenschwer saß
ich da. Aber die teuf-
liche Idee (so sind
die Männer!) bohrte
in mir. Ich faßte
einen heldenhaften Ent-
schluß. Ich ahmte
Sherlock Holmes nach.

„Sie werden die
Spitzen morgen früh
vor elf Uhr wieder-
haben!“

In ihrer Erregung
packte sie meine Hände.
Sie zitterte. Die dicken
Tränen liefen ihr übers
Gesicht.

„Wirklich? Wirk-
lich?“

„Verlassen Sie sich
darauf. Aber handeln
Sie so, wie ich es Ihnen
jetzt sagen werde.“

„Reden Sie! Reden
Sie!“

„Entfernen Sie die
junge, verdächtige
Magd unter irgendeinem Vorwand bis
morgen früh.“

„Ich werde sie aufs Land schicken.“



„Ich bin zufrieden!“

„Gut. Und die alte Magd lassen Sie
dann die ganze Nacht aufbleiben. Ich

Fortsetzung auf Seite 188

DIE WELT AUF DEM FUSSBODEN

Nicht der Tisch, sondern der Fußboden soll der Spielplatz des Kindes sein: Das ist die Lehre des großen englischen Schriftstellers H. G. Wells.

Wie viele begabte Kinder würden wir haben, wenn wir nur genug begabte Väter und Mütter und Onkels und Tanten wären. Aber die meisten von uns verwenden fast alle ihre Begabung auf Berufe oder Liebhabereien, es bleibt zu wenig übrig für diese hochwichtige Angelegenheit: die Beschäftigung mit Kindern. Wie wenig Leute verstehen es, den Kindern spielen zu helfen! Wer überlegt auch nur, was Spielen für Kinder bedeutet? Für den Erwachsenen ist es Scherz und geschäftiger Müßiggang. Aber für das Kind ist Spiel etwas durchaus Ernstes: Ganz einfach, es ist die kindliche Form der Arbeit, und das ist keine mechanisierte Arbeit, wie sie von den allermeisten Menschen in unserem zivilisierten Leben verrichtet wird, — sondern es ist wie bei primitiven Völkern, der Arbeiter — das spielende Kind — ist immer ein Erfinder. Man muß den Kindern nur die nötigen Mittel in die Hand geben und vielleicht noch ein bißchen Anleitung, um ihren Arbeits- und Erfindungstrieb auf einen richtigen Weg zu führen: dann werden sie im Spiel erfolgreich und so glücklich sein, wie nur irgendeiner von uns durch die größten Erfolge im Leben werden kann.

Es gibt in England einen berühmten Schriftsteller — er ist auch in Deutschland recht gut bekannt — H. G. Wells, der zugleich ein hervorragend begabter Vater ist. Schriftsteller, und Künstler überhaupt, haben selbst immer etwas Kindliches (denn Phantasie ist eine ausgesprochen kindliche Gabe), und daher mag es kommen, daß H. G. Wells so viel Verständnis für die Spielbedürfnisse seiner beiden Söhne hat. Er hat sich jahrelang damit beschäftigt, sie richtig spielen zu lassen, und um auch anderen Knaben und Mädchen dazu zu verhelfen und andere Eltern zu belehren, hat er schließlich ein reizendes Büchlein verfaßt, das „Floor Games“ heißt: Fußboden-Spiele.

Der häusliche Spielplatz — der Arbeitsplatz — der Kinder muß ein Fußboden sein. Nicht der erste beste Fußboden taugt dazu. Er muß glatt sein, damit die Figuren (oder was man sonst darauf stellt) stehen bleiben. Er darf nicht kalt sein, das wäre gesundheitsschädlich. Er muß reinlich, also leicht zu reinigen sein. Man muß mit Kreide darauf Striche machen können. Am besten ist also ein Fußboden, der mit Linoleum bespannt ist und einfarbig (ungemustert). Und es muß natürlich eine Stelle des Fußbodens sein, über

die man nicht alle Augenblicke hinweggehen muß, um von einem Zimmer ins andere zu gelangen. Sonst wird ja, was man dort aufbaut, jedesmal gleich wieder zerstört. Aber ein richtiges Kinderspiel soll nicht bloß eine Stunde oder einen Nachmittag dauern; es muß sich fortsetzen, ausgestalten, verbessern lassen, es sollte ein Werk sein, das wächst. Es muß ja auch andern Kindern und großen Leuten gezeigt werden. Beim Spiel lernt das Kind Geduld, es entwickelt Ehrgeiz —

man unterdrückt kindliche Anlagen, wenn man die Leistung des Kindes bagatellisiert und achtlos über den Haufen wirft.

Sobald dem Kind sein Spielplatz auf dem Fußboden — womöglich eine recht große Zimmerecke — gesichert ist, handelt es sich um das Material zum Spielen, um das Spielzeug. Man wird in Deutschland mehr und Besseres in Spielzeuggläden finden als in allen anderen Ländern; England und Amerika beziehen ja einen guten Teil ihres Spielzeugs von uns.



Wie das Kind sich seine Welt auf dem Fußboden schafft:
Die Stadt mit den vielen Kaufläden.

Aber manches Notwendige fehlt in den Spielzeugläden. Und über eines scheinen sich die Spielzeug-Fabrikanten und -Händler noch niemals den Kopf zerbrochen zu haben: nämlich darüber, wie all das verschiedene Spielzeug, das sie herstellen und feilbieten, zusammenpaßt. Das kleine Mädchen bekommt eine große Puppe geschenkt. Natürlich braucht die Puppe einen Sessel, sie würde ja müde, wenn sie immer stehen sollte, und außerdem ist ein Bett unentbehrlich. Nun, bei der nächsten Gelegenheit für Geschenke werden sich Sessel und Bett von richtiger Größe im Spielzeugladen auftreiben lassen. Aber die Puppe, die hoffentlich ausgezogen werden kann — denn Ausziehen und Anziehen der Puppe ist eins der hübschesten Kleint Mädchenspiele —, hat auch eine Badewanne nötig, und wer weiß, ob Badewannen von solcher Größe sich im Spielzeugladen vorfinden. Fänden sie sich aber, so wird die Frage entstehen: Woher die Puppenstube und wohin mit ihr, wenn man schon den sündhaft teuren Preis für eine Riesenpuppenstube bezahlen könnte und wollte? Und schließlich wäre auch damit nichts erreicht: denn das Puppenhaus ließe sich ja für die große Puppe doch nicht beschaffen und unterbringen, — das Haus, aus dem sie kommt, wenn sie spaziergehen und sich alles ansehen soll, was aus dem andern Spielzeug der Kinder aufgebaut ist. Also muß es für den Einkauf von Spielzeug einen obersten Grundsatz geben: den Kindern Zusammepassendes zu schenken, das heißt, die Weihnachtsgeschenke durch die Ostergeschenke und diese wieder beispielsweise durch Geburtstagsgeschenke zu ergänzen, fortzusetzen, — nicht bloß zu vermehren. Ein guter Onkel schenkt nicht, ohne den vorhandenen Spielzeugbestand gemustert

und gründlich überlegt zu haben, was am meisten fehlt. Fremde Leute können überhaupt nicht vernünftig schenken.

Aber außer dem, was in Spielzeugläden zu kaufen ist, läßt sich ja vielerlei Material anderwärts, teils mit geringen Kosten, teils sogar kostenlos beschaffen. Man muß sich bloß eine Übersicht darüber machen, was hauptsächlich zum Spielen erforderlich ist. Wir folgen H. G. Wells, indem wir vier allerwichtigste Spielmaterialgruppen anführen:

1. Soldaten. Um kein Mißverständnis hervorzurufen, möchten wir betonen, daß es sich nicht darum handelt, den Kindern eine militärische Gesinnung einzupflanzen. Aber wir brauchen recht viele, mittelgroße und gleichgroße Figuren, die man aufstellen kann, und da wird man wenig anderes und gewiß nichts Billigeres finden als Soldaten. Außerdem können wir aber auch wirklich nicht darauf verzichten, Kämpfe zu veranstalten, und dazu wird man doch Soldaten brauchen: Wir bauten ja einmal auch Festungen, — wozu sind Festungen da, als um gestürmt zu werden? Ohne Zweifel können wir auch Matrosen nicht entbehren. Und je mehr andere Figuren wir bekommen können, desto besser. Ein Schlächter, ein Bäcker, ein paar Briefträger, Feuerwehrleute und Schutzleute wären sehr erwünscht. Für den Kaufladen möchten wir gern einen Verkäufer und einige Käufer haben. Daß in die Küche eine Köchin gehört, ist doch klar. Am schwersten wird es wahrscheinlich sein, ganz gewöhnliche Zivilisten aufzutreiben, die auf der Straße zwischen unseren Häusern spaziergehen sollten. Man bekommt die mannigfachsten Straßentypen zu kaufen, aber der einfache Zivilist ist unbeliebt. Schadet nichts, da lassen wir eben ein paar Soldaten spazieren-



Die Welt auf dem Fußboden:
Negerüberfall auf eine Pflanzung der Weißen.

gehen, ganz harmlos. Das sieht auch sehr hübsch aus, und es ist eine viel vernünftiger Beschäftigung für Soldaten, friedlich spazierenzugehen, als zu kämpfen.

2. Haben wir nur erst Figuren, so brauchen wir Bausteine. Aber mit einem einzigen Bausteinkasten ist wenig geholfen, und es dürfen nicht solch schäbige winzige Holzklötzchen sein, wie sie häufig verkauft werden, aus denen man höchstens zwei, drei Bauten nach Vorschrift herstellen kann. Wir wollen tüchtige Bausteine haben, um Bauten bis zu einem Meter Höhe aufzuführen zu können, — Bauten der allerverschiedensten Art. Deshalb müssen die Größen der Bausteine richtig bemessen sein, es muß ganze, halbe

und Viertelsteine geben. Und wenn Vater einen Kasten mit vier Dutzend Steinen geschenkt hat, sollten die verschiedenen Onkels bei folgenden Gelegenheiten einen zweiten, dritten und vierten Kasten stiften, aber dabei auf die entsprechenden Größen achten. Dann läßt sich allmählich immer mehr leisten. Es genügt doch nicht, ein Rathaus zu haben, man will auch eine Kirche bauen und ein Kaufhaus und schließlich sogar einen Bahnhof.

3. Von einer wesentlichen Voraussetzung erfolgreicher Bautätigkeit wissen jedoch die Leute in den Spielzeugläden nicht das geringste: nirgends erhält man Bretter und Balken. Bretter sind geradezu

unentbehrlich. Man wird sie in verschiedenen Größen wohl bei einem Tischler bestellen müssen. Das größte Brett mag etwa so groß sein wie Fritzens, des großen Bruders, Reißbrett. Darauf ist ein kleineres zu legen und ein noch kleineres, wir wollen einen terrassenartigen Aufbau herstellen, damit läßt sich viel machen. Auch verschiedene Stärken von Balken werden gebraucht, Pfosten und dergleichen.

4. Das Verkehrswesen ist beim Spielen von besonderer Bedeutung. Ein paar Wagen mit Pferden davor tun es nicht, selbst ein Auto reicht für unsere Zwecke nicht aus. Wenn es sich erschwingen läßt, müssen wir unbedingt Eisenbahnen haben, — Schienen, mehrere Meter Schienen, und rollendes Material: Lokomotiven, die aufgezogen werden können (mit einem Uhrwerk), daran zu hängende Waggons. Wenn Karl und Hans miteinander spielen, will jeder einen Teil des Fußbodens für sich haben, da baut er sich seine Stadt auf einem großen Brett auf. Aber durch das Land zwischen den beiden Städten läuft die Eisenbahn, die wird gemeinsam in Betrieb genommen. Und wenn Hans, weil er der Kleinere und Ungeschicktere ist, einmal das Uhrwerk einer Lokomotive überdreht und verdirbt, so daß sie nicht mehr läuft, wird der ältere und erfinderrische Karl einen Ausweg finden: Er baut eine Bergbahn, man muß bloß einen Schemel geborgt bekommen, auf dem baut man eine Station und führt die Schienen in einer mäßigen Steigung, mit Balken gestützt, hinauf, — dann rollt auch die nicht mehr aufziehbare Lokomotive herunter und hat genug Beschleunigung, um noch eine gute Strecke auf dem Fußboden weiterzulaufen.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, wie vielerlei Materialien noch zu diesen vier Hauptgruppen hinzukommen. Die ausgedehnteste Verwendbarkeit haben alle Arten von Pappendeckel und grobem Packpapier. Wenn Vater beispielsweise ein paar Flaschen Wein nach Hause schicken läßt: sie sind sorgfältig verpackt, in Hüllen aus gefaltetem Pappendeckel, — ja nicht wegwerfen! Als Material für Dächer ist der Pappendeckel unübertrefflich. Aus Packpapier lassen sich kleine Kähne anfertigen; man braucht Kähne ebensogut wie die Segelschiffe, die in allen Größen fertig vom Spielzeughändler zu beziehen sind, und wie die großen Kriegsschiffe, die wir uns (nach Bildern) womöglich selbst bauen wollen. Sehr unvernünftig ist es auch, Bindfaden wegzwerfen, man kann Bindfaden so häufig brauchen, und dann fehlt er. Schließlich ist ein Material wie Plastilin von größtem Nutzen. Anfangs braucht man es nur, um etwa ein Fensterkreuz herzustellen, später bringt man's dazu, wirkliche Figuren zu machen.

Natürlich müssen auch Tiere und Pflanzen vorhanden sein. Man braucht wilde Tiere, Löwen, Elefanten, Bären, — denn zu einer großen Stadt gehört auch ein Zoologischer Garten. Außerdem könnten wir auch einmal etwas Exotisches bauen, z. B. einen indischen Tempel — so etwas sieht man doch auf Bildern —, und wo kämen wir hin, wenn wir behaupten wollten, so sei es in Indien, und es gäbe bei uns keinen Elefanten. Aber es versteht sich von selbst, daß wir auch Haustiere brauchen: Pferde für unsern Stall, der vielleicht ein Geschenk aus dem Spielzeugladen ist, und Kühe, um sie weiden zu lassen; deswegen hat sich ja Hans eigens

ein Stückchen grünes Papier ausgebeten, um eine Weide herzustellen. Man wird, wenn man Kinder zum richtigen Spielen anleitet, beobachten, wie sie allmählich den Materialwert schätzen lernen. Ein gedankenloser Mensch könnte meinen, daß ein halbes Osterei aus Pappendeckel, mit rotem Stoff überzogen (ehemals ein Behälter von Pralinen), zu nichts taugt. Und dabei läßt sich, wenn man einen Palast oder eine Kirche mit Kuppel bauen will, doch kaum etwas denken, das besser als Kuppel verwendet werden könnte als solch ein halbes Osterei.

Wenn man einmal weiß, wo und womit man spielen soll, ist es wirklich nicht schwer, herauszubekommen, was man spielen kann. H. G. Wells hat zwei Spiele beschrieben, die er mit seinen Söhnen gepflegt hat. Das erste nennt er „das Spiel der wundervollen Inseln“. Da hat der Fußboden das Meer darzustellen. Im Meer liegen mehrere große Bretter, die Inseln. Und darauf ist alles mögliche aufgebaut. Natürlich ist das Meer von Schiffen bevölkert. Was läßt sich nicht alles daraus machen! Ein Schiff kann eine Entdeckungsfahrt machen, und auf einer Insel sind Wilde, die wollen entweder das Schiff nicht landen lassen, und die Schiffskanonen müssen in Tätigkeit treten, oder sie kommen neugierig in ihren Kanus, die aus braunem Packpapier so leicht zu verfertigen sind, zum Schiff gefahren. Und auf mancher Insel gibt es eine wundervolle Vegetation, die gar nicht aus dem Spielzeugladen stammen muß. Man kann auch wirkliche kleine Zweige mit Blüten, wenn gerade Frühjahr ist, benutzen. In die Bretter werden ein paar Löcher gebohrt, um sie festzustecken. Ein andermal hat Wells das Städtebau-Spiel mit seinen

Söhnen gepflegt. Man kann sich leicht vorstellen, wieviel sich dabei erdenken läßt. Das beste wird immer sein, an die Erfahrungen des Kindes anzuknüpfen. Es wird am liebsten das bauen wollen, was es zuletzt mit besonderem Interesse gesehen hat, aber es wird auch nach Bildern, die man ihm gezeigt hat, selbständig schaffen wollen. Die Hauptsache ist, daß all das Spiel dem Kinde immer lebendig bleibt: daß Häuser bewohnt werden, Schiffe fahren, Menschen tätig sind. Und hier beginnt die Anleitung des Erwachsenen, zum Spiel erzieherisch zu werden. Gibt es eine bessere Gelegenheit, um Kinder in unser Leben, in das Leben unserer Zeit einzuführen? Man braucht bloß Beziehungen herzustellen zwischen den Inseln und Städten, die das Kind gebaut hat, und den Menschen, die sie bevölkern. Hans liebt besonders Bananen. Nun also, auf der tropischen Insel, die er baut, sollen Bananen wachsen. Die braunen Menschen pflücken sie. Dann werden sie auf das Schiff verladen. Das Schiff macht eine weite Fahrt, endlich kommt es in einem Hafen an, das ist Hamburg. Jetzt werden die Bananen ausgeladen. Ein Teil wird in dem großen Magazin in Hamburg eingelagert, ein anderer Teil wird auf die Eisenbahn gebracht, die fährt nach Berlin. In Berlin steht schon unser großer Frachtwagen am Güterbahnhof, um die Bananenkisten zu übernehmen. Schließlich bringen wir sie in das Kaufhaus oder in den Obstladen, dann kann man sie einzeln kaufen. Das ist ein Beispiel für viele. Wir können auch einen Brief in den Briefkasten, der sich an einem Wohnhaus unserer Stadt befindet, werfen: Es handelt sich um die Bestellung von zehn Kisten Bananen. Und später wird aus dem Postamt,

das in keiner von Hans gebauten Stadt fehlen darf, ein Briefträger herauskommen, der bringt die Mitteilung, daß die bestellten Bananen angekommen sind. Es gibt zahllose Möglichkeiten, um, anknüpfend an irgendwelches Interesse oder eine Vorliebe der Kinder, die kindlichen Vorstellungen zu entwickeln, Zusammenhänge unserer Kultur, unseres Handels und Wandels dem Kind faßlich zu machen. Nichts ist törichter, als gedankenlos dem Herkommen zu folgen, das immer noch, wie vor Generationen, dem Soldatenspiel im Leben kleiner Jungen den allergrößten Platz einräumt. Man braucht wirklich nicht Pazifist zu sein, um zu begreifen, daß die Knaben mit dem Soldatenspiel weit weniger Vorstellungen, die der Wirk-

lichkeit nahekommen (sozusagen die Wirklichkeit erraten), verbinden können als mit Spielen, die sie auf die Hauptgebiete der Kultur des 20. Jahrhunderts hinlenken. Der gar nicht hoch genug zu schätzende Wert des Spiels besteht darin, die Phantasie des Kindes zur Wirklichkeit zu erziehen. Was einer als Knabe erfolgreich gespielt hat, wird er als Mann erfolgreich betreiben. Ein altes Puppenspiel hat in dem Knaben Wolfgang Goethe den Dichter erweckt. Was für Genies werden wir großwerden sehen, sobald viele Tausende von Jungen die ihnen gemäßen Spiele spielen können! Der Boden, aus dem Goethe-Genies sprossen, findet sich in jeder guten Bürgerwohnung: ein brauchbarer Fußboden.

Ludwig Rere

Vom Seelenfrieden

*Du bist allmählich älter worden,
wenn auch noch kein Methusalem.
Das Hin und Her von Ort zu Orten
erscheint dir reichlich unbequem.*

*Ein Plätzlein willst du an der Sonne,
wo du in voller Ruhe schwärmst
und wie der Mann vor seiner Tonne
dir stillvergnügt den Buckel wärmst.*

*Nun wohl — so möge dir's denn glücken.
Bloß muß selbst ein Diogenes
von Zeit zu Zeit sein Faß verrücken,
weil er sonst bald im Schatten säß!*

Dr. Owlglas



DIE HEILIGE VON PISANO

NOVELLE VON FRANZ JOSEPH ENGEL

Zur Zeit, da Cesare Borgia seine Umwelt mit dem blutigen Widerschein seiner verzerrten Größe erfüllte, lebte zu Pisano in stiller Zurückgezogenheit ein Jüngling namens Francesco aus dem Geschlecht der Reni. Er wohnte im Hause seines alten, mürrischen Vaters, der tagelang mit geizvergilbten Fingern über seiner Geldtruhe saß. Seines Zeichens war Francesco Bildhauer, doch war ihm die Heiterkeit seines Alters und Standes fremd, gleich als sei die welt-scheue Verschlossenheit des Vaters lähmend auf ihn eingedrungen.

Am Ende der Winkelgasse, an der das finstere Haus des alten Reni lag, stand ein niederes, einstöckiges Gebäude, von dem die Sage ging, daß es vor langen Jahren ein Freudenhaus gewesen, daraus in banger Pestzeit ein großer Sarg geworden sei. Dort wohnte die Witwe Aga mit ihrer Tochter Judith.

Das schlanke, braune Kind war heiter und überschäumend, bis es eines Tages den einsilbigen Knaben Francesco traf. Da ward das sonnige Gesicht der damals Zwölfjährigen plötzlich dunkel und fragend. Sie schlossen Freundschaft, eine stille, inbrünstige Freundschaft, die in jeder dunklen Stunde eines zum andern trieb. Sie wuchsen nebeneinander auf und sahen Leben und Tod in jeglicher Gestalt durch die tiefgelegene Gasse ziehen. Nichts lenkte ihren Sinn nach außen.

So war Francesco zwanzig Jahre alt geworden, als ihn Gedanken und Bilder von

wilder Glut packten. Lange Zeit mied er Judith. Nur hin und wieder fing sie, scheu und geduldig wartend, einen Blick des Vorübergehenden auf.

Dann kam ein Abend, wie ihn Francesco noch nie erlebt zu haben vermeinte: Er sah die Häusergiebel in einem tiefen Rot aufblühen, sah, wie das festliche Licht mit Steinen und Pfützen spielte, sah blitzartig die volle, weiße Rundung eines Mädchenarmes, der einen Eimer aus der Brunnentiefe zog. Sein Blick bebte. Sachte fuhr er sich über die gierigen Augen. Das Bild verging.

Langsam, wie träumend, ging er den langgemiedenen Weg zu dem niedrigen Haus. Judith stand vor dem Tor; er trat zu ihr. Wortlos gingen sie die schmale Straße hinab. Der Weg zog längs einer lehmigen Wiese weiter. Auf dem Morast lag Sonne, goldfarbige Tümpel waren in sattes Wiesengrün gebettet.

Francesco brach die Stille: „Wie geht es dir, Judith?“

„Jetzt kommt ja der Frühling, Francesco, da können wir wieder ins Freie, nicht?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Francesco wichtig, „es gibt so manches, das man dir nicht sagen kann.“

„Mir kannst du vertrauen, Francesco!“

„Das sagt sich so leicht hin,“ erwiderte er, „ich weiß doch nicht, ob es sich ziemt,“ und starrte ungewiß und zwischen Lust und Scham schwankend in den feierlich blauen Himmel über ihnen.

„Doch, Francesco, bitte, sag es mir! Ich will ganz ruhig sein und dich anhören. Ich will auch keine Frage tun.“ Unversehens stahl sich ihre scheue Hand an seine.

„Hast du Nachbar Celos Teresa schon gesehen? Die ist seit dem Winter schön geworden! Arme hat sie, daß einem das Herz lacht!“

Es war ganz still. Ueber den Feldern vermählten sich Tag und Nacht, also, daß ein wollüstiges Dunkel sich um alles Körperliche wob.

„Hast du etwas gesagt, Judith?“ fuhr Francesco aus seinen Träumen von weißen, blühenden Leibern auf.

„Nein, Francesco.“

„Was bist du mit einem Male so still, Judith?“

„Ich lache ja, Francesco, ich bin gar nicht still — — Gestern — hat unsere Katze gejunzt — — So lieb sind die kleinen Kätzchen —“

„Was meinst du zur Teresa? Wie gefällt sie dir?“ beharrte Francesco.

„Was ich dir auch sage — du mußt deinen Augen vertrauen.“

„Nein, Judith, die Augen allein machen's nicht. Du bist ja auch schön“ — er sah ihr in das plötzlich so müde, willige Gesicht — „sehr schön!“

„Geh doch, Francesco, mit solchen Reden!“ Judith war atemlos, aber ihr Antlitz war licht, schier als finge es die letzte Tageshelle, und ihre sonst blassen Lippen waren rot und durstig geöffnet.

„O ja,“ sprach Francesco tiefernt weiter, „du bist schöner als Teresa — aber das hat mit Liebe nichts zu tun.“

„Nein, Francesco, was sollte — es wäre ja auch zu komisch — nicht wahr, Francesco? — Aber es wird kühl — laß uns umkehren!“

Schweigend gingen sie durch das sinkende Dunkel. An Judiths Haus schieden sie voneinander.

„Möchtest du mir bei der Teresa helfen?“ hatte Francesco gefragt.

„Ich will dir gerne helfen.“ Dann war er allein.

*

Frühling und Sommer vergingen dem Jüngling in staunender Betrachtung der Wunder, in die ihn jeder Tag von neuem verstrickte. Mit seinen Entdeckungen kam er dann zu Judith.

Die plötzlich aufgeflammete Sinnenliebe zu Teresa verging wie sie gekommen: Ein neues Rot am Himmel, ein glühenderer Tag — und sie versank.

Eines Abends sagte Judith sanft: „Francesco, ich könnte morgen mit Teresa sprechen.“

Er fuhr auf: „Es wäre klüger, du sprächest überhaupt nicht mit ihr.“

In ihren Augen leuchtete ein warmes, frohes Feuer, aber ahnungslos fragte sie: „Was hast du gegen sie?“

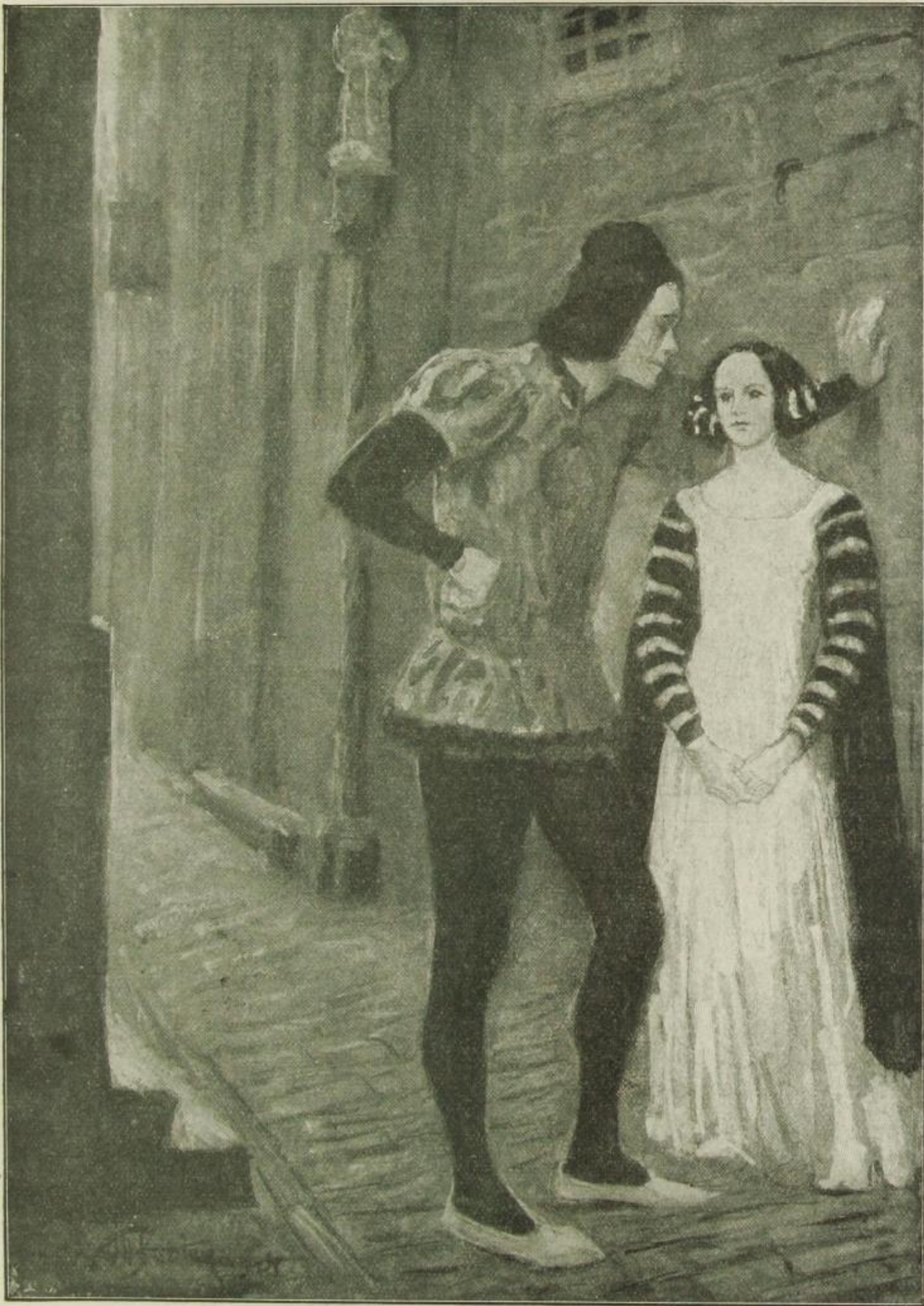
„Einem jeden dient ihr Leib zur Weide,“ gab er erbost zurück. Er denke schon längst nicht mehr an sie.

Dä strich sich Judith mit liebkosender Gebärde übers Antlitz, als wolle sie die jähe Freude, die sie überfiel, zurückdämmen.

Am nächsten Abend kam sie in festlichem Putz ans Tor. Ein schweres Kleid fiel in breiten Wellen um den kraftstrotzenden Körper, an ihren Händen staken alte, köstliche Ringe, und ihr dunkles Haar war kunstvoll geschlichtet.

Als Francesco sie von ferne erblickte, staunte er sie in kindseliger Verwunderung an:

„Du bist's, Judith?“ brachte er endlich heraus. „Ich habe dich nicht erkannt.“



„Jetzt kommt ja der Frühling, Francescol . . .“

Zeichnungen von Max Fabian

Wem willst du gefallen, daß du dich so schmückst? Wohin gehst du?“ Unbewußte Eifersucht sprach aus dem Ton.

„Mutter hat erlaubt, daß ich mich putze, heute sei es so schön. Ich käme ja das ganze Jahr nicht vor die Türe,“ sagte sie demütig.

„Du könntest ja die Straße in Aufruhr bringen,“ sagte er mit glücklichem Lächeln. „So schön bist du!“

Da streckte sie ihm voll aufkeimenden Glücks die Hände hin: „Francesco!“

Der Tor Francesco hörte nichts von dem heißen, demütigen Werben, das aus des Mädchens Stimme sprach. Verschlissen und in der Weite das Glück suchend, ging er neben ihr durch bunte, kreischende Gassen. Ihr Kopf war tief geneigt, und ihr Mund bebte.

*

Seine Neigungen kamen und gingen wie Aprilschauer. Nach Teresa war es Lena, die Tochter eines Gewürzkrämers aus der Nachbarschaft, gewesen. Aber er sah, wie die nonnenhaft Fromme allnächtlich heimlichen Besuch erhielt; auch sie liebte die Abwechslung. Die robuste Annunziata, des dicken Wirts Torrio Tochter, ward plötzlich als schieläugig erkannt. Seine Enttäuschungen führten ihn immer wieder zu Judith zurück. Ohne daß er es merkte, feierte das Mädchen, das mit der Zeit ein wenig bleich geworden war, jedes Glückes Begräbnis mit Putz und Fröhlichkeit. Eine heimliche, scheue Erwartung spannte dann ihr schmales Gesicht und warf einen roten Schimmer auf ihre Wangen.

In dieser Zeit starb Francescos Vater. In den letzten Tagen war zwischen Vater und Sohn eine späte Zärtlichkeit erwacht. Im Angesicht des Todes wies der Alte dem Sohn die vergrabenen Schätze seines Gemüts, die er gleich seiner Geldtruhe ängst-

lich gehütet hatte. Der Eindruck dieses Sterbens auf Francesco war tief. Die Lust an losem Liebesspiel schien ihm genommen. Wenn er Judith traf, sprach er vom toten Vater, als wolle er die versäumte Liebe nachholen, grub mit zäher Güte des Alten Herzenszüge aus dem Wust trüber Erinnerungen und schichtete ein Denkmal des Verstorbenen im eigenen Herzen auf. Ihm war reichliches Erbe zugefallen, so daß er von Not und Sorge befreit war; seine Kunst übte er mit müder, begeisterungsfremder Lässigkeit. Seinem Schaffen fehlte der innere Antrieb.

Die Zeit jährte sich, da er Judith zum erstenmal von Liebe zu andern gesprochen hatte. Still lebte das Mädchen dahin, alle Hoffnung verglomm vor ihr. Tiefe Mutlosigkeit wollte sie überkommen. Nur selten sahen sie einander. Im Winter war sie kaum vors Haus gegangen. Sie hatte sich ihre Seele wundgesehnt nach Francesco und ihn allabendlich in ihr Gebet zur Jungfrau Maria eingeschlossen. Die zänkischen Ermahnungen der Mutter, an eine Versorgung durch Heirat zu denken, brachte sie durch einen gequälten Blick zum Schweigen.

Indessen ging Francesco der Winter in gestaltlosem Sinnen vorüber. Der Frühling weckte sein Blut und trieb ihn über nachtfeuchte Felder, auf denen der Brunstschrei klang. Blind war er wie jeder blutgefesselte Mensch und wollte sehend werden.

Und das Licht brach über das italienische Land und hüllte es in Feuer. Es riß das Geblüte nach oben und sang im tönenden Föhn den Menschen den Weckruf. Und das Licht brach über Francesco. In diesem gottgesegneten Frühjahr ward er sehend.



„Sprich nicht, Francesco, ich bin bei Dir —.“

Auf einer seiner nächtlichen Wanderungen kam er in eine entlegene Vorstadt Pisanos. Niedere, weiße Häuser standen mit erloschenen Augen gespenstisch am Straßenrand. Grotesk und wild schwankten die Schatten, indes das ferne Land im weißen Silberlicht dalag.

Francesco war müde. Seine Schritte verlangsamten sich und wurden leiser. Da bannte ihn plötzlich ein inbrünstiges Flüstern und Bitten an seinen Platz. Er stand im Schatten. Seine Augen fraßen sich ins Dunkel. Ein Fenster zu ebener Erde stand offen, draus klang die Stimme: „Maria, liebe, gute, schütze mich! Mir ist weh und bang. Mein Blut schauert, und aller Blicke ängstigen mich. Mach' mich wieder zum Kind! Ich will nicht sehend werden, Maria, heilige, mir graut!“ Ein weißes Antlitz starrte wehverklärt ins ringende Dunkel.

Da kniete Francesco vor dem Fenster: „Was bittest du um Blindheit, Mädchen? Es ist so schön, zu leben und ins Licht zu sehen.“

„Wer bist du?“ Der Beiden Blicke waren wie Flammen, die einander umarmen.

„Frag' nicht!“ gab Francesco jubelnd zurück. „Es ist schöner, voneinander nichts zu wissen, als daß jedes sich sehnt.“

Da schlug das Mädchen in plötzlicher Scham die Hände vor das weiße Gesicht und wich langsam zurück.

In jener Nacht schlief Francesco unruhig. Am Morgen wachte er entschlossen auf: er wollte Liebe, Sonne, Licht. Sein Weg führte ihn an Judiths Fenster vorbei. Er klopfte leise daran, wie er es oft getan. „Judith!“

„Francesco?“ Ein leises Rot kam und ging auf dem Gesicht des Mädchens. „So

lange habe ich dich nicht gesehen. Schier eine Ewigkeit —“

„Ich will ein Weib nehmen, Judith, da muß ich doch meinen Kameraden fragen.“

„Ja.“

„Ich habe sie einmal gesehen, aber ich weiß, ich muß sie mein Leben lang lieben.“

„Ja, Francesco, —“

„Ich möchte ohne Unterlaß jubeln, aber jedermann müßte mich beneiden. Das will ich nicht.“

Judith hielt sich am Fenstersims. Vorsichtig, als fürchte sie, etwas zu zerbrechen: „Sie ist wohl — sehr schön?“

„Ja, Judith, ich kenne keine schönere! Aber du freust dich gar nicht —“

„Francesco, ich wünsche dir — aus ganzem Herzen Glück!“ Sie streckte ihm ihre Hand hin, die heiß und trocken war, und durch die ein Beben ging.

„Wie kalt du das sagst! Doch du hast recht. Ich meine, jeder müsse meine Freude mitfühlen.“

„Ich weiß ja nicht, was Liebe heißt — wie sollte ich mit dir empfinden?“

„Verstell dich nicht, du Kluge, du mußt es wissen.“

„Muß ich es wissen?“ Ihre Augen waren dunkel und groß, das Antlitz weiß und lächelnd.

„Leb' wohl,“ sagte Francesco, „und freue dich ein wenig mit mir!“ Er ging und sah nicht hinter sich.

Judith trat ins Zimmer zurück.

„Judith!“

„Was willst du, Mutter?“

„Was ist's mit dem Abendbrot?“ Die Alte öffnete die Tür.

„Mit dem Abendbrot —?“

„Das Mädchen träumt mit wachen Augen. — Spute dich!“

„Ich muß — Blumen — tragen —“

„Was mußt du?“

„Warte nur noch ein wenig, Francesco!“ Einschmeichelnd süß klang ihre Stimme.

„Judith, was treibst du so lang in der dunklen Stube?“

„Nichts, Mutter — ich will nur die Myrthe —“

Dann hörte die Alte ein leises, wirres Flüstern und einen dumpfen Fall. Mühsam brachte sie sich auf die gichtigen Beine und humpelte eilig ins Zimmer. Sie fand die Tochter bewußtlos am Boden liegend. Die Schüssel war ihren Händen entglitten und lag in Scherben neben ihr.

„Das schöne Essen —“ murrte die Alte und las mühsam die Reste zusammen. Dann neigte sie sich über die Tochter.

„Ginetta,“ gellte ihre Stimme durchs Haus, „hol' den Arzt, das Mädchen ist ohne Leben —“

*

Francesco Reni hatte Elena Piepolo heimgeführt. In dem finstern Hause des alten Reni regte sich geschäftiges Treiben. In den Fenstern lag die Sonne.

Francesco glaubte glücklich zu sein. Täglich am frühen Morgen ging er pfeifend und knabenlustig nach seiner Werkstatt. Dort hüb ein fröhliches Werken an, ein heiteres, muskelkräftiges Ringen mit dem spröden Stoff. Täglich ging er an Judiths Fenster vorbei. Er wußte von ihrer Krankheit, ohne den Grund zu ahnen, wußte um ihre Genesung. Manchmal währte er, ein bleiches, gütiges Gesicht hinter den Scheiben zu sehen. Dann hatte er einen unruhigen Tag: seine Kraft war an solchen Tagen prahlerisch und unecht, etwas Lindes hielt ihn an der Hand, daß er vorzeitig die Arbeit abbrach und nach

Hause eilte. Dann schloß er sein Weib mit doppelter Liebe ans Herz, als fürchte er, sie durch Schuld zu verlieren.

„Hast du vor mir geliebt?“ fragte Elena.

„Nein, Elena, ich habe ohne Licht gelebt.“

„Kein Mädchen hast du vor mir — mit verlangenden Augen gesehen?“

„Ich war ein Knabe, Elena, Knaben sind begehrlieh. Geliebt habe ich in allen nur dich!“ Und er küßte sie auf die weiße Brust. Aber die Wildheit, mit der er sie umfassen wollte, war prahlerisch und unecht, etwas Lindes hielt ihn gefangen.

Judith lebte still für sich hin. Ihr Leben war in ein Gespinnst alltäglicher Verrichtungen eingewoben, also, daß sie allnächtlich, auf den Tod müde, ins Bett sank. Nur ein kurzes Gebet sprach sie: „Wenn du es für schlecht erachtest, Maria, laß mich sterben! Ich hab' mich ja dir geweiht. Ruf' mich, und ich folge dir. — Er ist mein, Jungfrau, du hast mich die Demut gelehrt. Wenn er und ich zutiefst gesunken sind, dann soll mich nichts mehr von ihm trennen. Du hast die Macht, heilige Mutter Gottes, und du, süßer Jesus.“ Demütig und voll Glaubens war ihr Gebet, aber eine heiße, sündenbereite Entschlossenheit sprang daraus hervor wie Flammenzungen aus Stroh. — So schlief sie ein. —

In dem nun folgenden Sommer brach die Vernichtung über Pisano herein. Die Pest blies ihren verwesenden Hauch in die Stadt. In erbarmungsloser Reinheit und Bläue strahlte der Himmel, indes sich der arme Menschenwurm unter der schmerzenden Geißel krümmte. In die lachenden Spiele der neuen Zeit brach die Krankheit und raste. Leergefegt starrten die sonnen-

weißen Gassen Pisanos. Lähmende Angstnot trieb das Volk zusammen, daß es in Massen sich kasteite, um von blinder Furcht gepeitscht auseinanderzustieben. Leichenzüge schwankten führerlos über Straßen und Plätze, und auf dem Anger der Stadt lagen die Toten zuhauf. Schwarze, häßliche Vögel zankten um jeden blanken Knochen. Ein undurchdringlicher Verwesungsbrodem lastete über der Stadt.

Die Kirchenglocken sangen Tag und Nacht, und was an Verstockung im Menschen saß, ward durch den reinen Klang weggespült. Alte Sünder bekehrten sich, und es wurde von einem Wollüstling erzählt, daß er vor jedem Reinen sich demütige.

Ein Mädchen war in Pisano, das sie „Die Heilige“ nannten: Judith Aga. Ruhig ging sie durch die Straßen, in denen die Aermsten in Fieber und Durst sich verzehrten. „Ihr Blick heilt“, sagten sie. Mit linden Händen sänftigte sie Schmerzen, kühlte sie schweißfeuchte Stirnen, reichte sie labenden Trunk. Nur hin und wieder, wenn sie ruhte, träumte ein liebes Lächeln um ihren Mund, und ein Fürwitziger wollte geflüsterte Worte gehört haben, etwa: „Bald darf ich kommen, mein Liebster!“ — Kein Zweifel, sie meinte Jesus, den Erlöser, dem in dieser schwarzverheerten Zeit so manches Mädchen sich anverlobte.

Heißer und heißer ward die Glut. In den Weinbergen ob Pisano schwollen die Trauben, daß sie ganz tief hingen, in harten, verstaubten Rissen sprang die Erde auf und lechzte dem kühlen Feucht entgegen. In den Hirnen der Menschen trocknete schier jedes Denken.

Francesco bebte vor diesem Wirrsal zurück. Es schien ihm, als sei jetzt erst der

Mann in ihm erwacht. In stillen, trockenen Tränen ging er durch sein armes, gequältes Pisano; mit entsetzensstarrten Augen kehrte er heim. Elena wußte ihm keinen Trost. Selbst schwach und hilflos, konnte sie dem gepeinigten Manne nicht Ruhe noch Frieden bieten.

Wie ein fernes, glückliches Land stieg vor Francesco seine Freundschaft zu Judith auf. „Judith, Heilige von Pisano!“ Ein tiefes, bewunderndes Staunen packte ihn. Die er in der Gewöhnung täglichen Zusammenseins so lange übersehen, erschien ihm mit einem Male unfaßbar und drum wie ein Geheimnis lockend.

Eines Tages sah er sie. Vor dem Dom war's, in dessen Schatten sie die von der eklen Pest Befallenen bettete. Hinter einem Pfeiler stand er verborgen. Mütterlich strich sie einem Fiebernden übers Haar. Der war noch jung, aber sein Gesicht war verschattet, eine sengende Glut durchzuckte es. Die brüchigen, fahlen Lippen ließen Flüsterlaute hervor.

„Was willst du?“ fragte Judith. Sie legte ihr Ohr an des Siechen Mund. Der bäumte sich auf, in die blicklos stumpfen Augen trat ein heller Schein: „To . . . nia!“

Judith hatte begriffen: „Ja, ich bin bei dir, deine Tonia.“

Ein Fieberlachen: „. . . Du . . .“

„Ja, aber du mußt schlafen!“

Da bettete jener gehorsam seinen Kopf auf den Stein.

*

Am nächsten Tag vollendete sich Judiths Schicksal.

Francesco war mit seinem Weib vor die Stadt gegangen, um dem Grauen zu entfliehen. Müde vom Wandern waren sie heimgekehrt, und Francesco hatte Elena

Fortsetzung auf Seite 200

D A S K R E U Z W O R T - R Ä T S E L

DIE NEUE WELT-RÄTSELMODE

Rätselraten ist eines von den Dingen, zu denen man geboren sein muß. Man kann es oder kann es nicht; Zwischenstufen gibt's nicht. Kluge, auf vielerlei Gebieten beschlagene Individuen sitzen fassungslos vor dem einfachsten Rätsel; andere wieder schreiben die Auflösung eines schwierigen Silbenrätsels nieder, als schrieben sie eine Fibelseite ab, ohne Nachdenken, ohne Besinnen, lächelnd...

Das Klima Amerikas scheint nun denen, die es „haben“ oder, besser gesagt, die es „raus“ haben, besonders günstig zu sein. Wenigstens hat momentan dort die Rätselbegeisterung ein ganzes Volk ergriffen, und zwar die Begeisterung für eine ganz besondere Spezies, für das „Crossword-Puzzle“, zu deutsch: Kreuzworträtsel. Von diesem Rätsel, das eine Art Silbenrätsel in höchster Potenz darstellt und dessen Schwierigkeiten, Kniffe und Fußangeln im Quadrat enthält, wollen wir unsern Lesern umstehend eine Probe geben, in der fröhlichen Hoffnung, daß auch bei uns diese Seuche bald ihre Opfer fordern wird, zum Vergnügen aller von ihr Ergriffenen. Die andern sind ja sowieso immun!

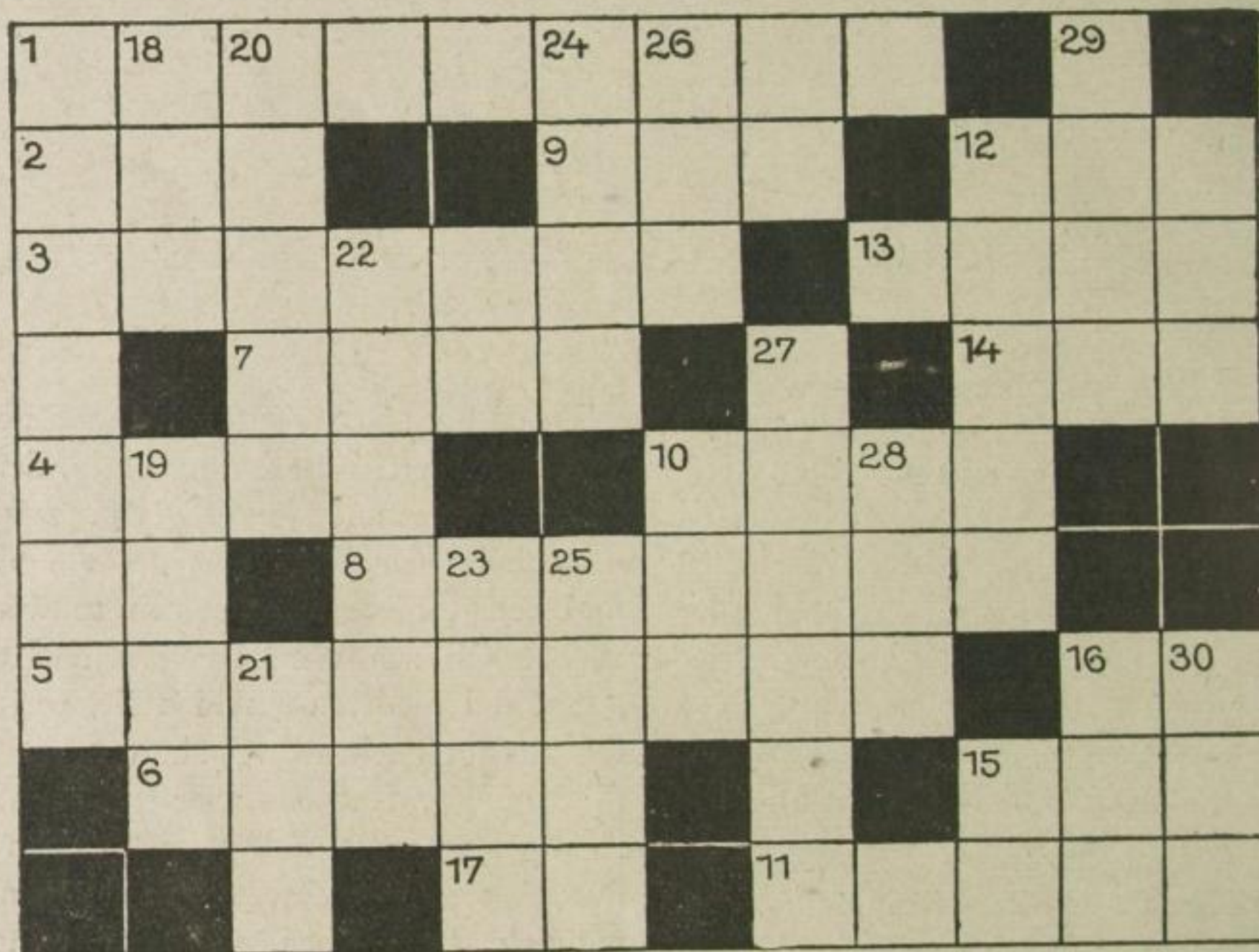
Der Hauptspaß liegt bei dieser neuen Blüte rätselhafter Begabung darin, daß es eben „kreuz und quer“ dabei zugeht; d. h. bei jeder Ziffer beginnt ein Wort und reicht bis zum nächsten schwarzen Block. Ob das Wort nun vertikal oder horizontal niederschreiben ist, verraten die darunterstehenden näheren Wortbezeichnungen. Hat man aber erst ein Wort richtig niedergeschrieben, so hat man dadurch schon mehrere Anhaltspunkte, nämlich Buchstaben für die weiteren Wörter, da alle untereinander gemeinsame Buchstaben aufweisen, die an den Kreuzungspunkten zusammentreffen.

Und nun Glück zu, liebe Löser! Keine nutzlos erwartete Viertelstunde mehr beim Barbier, keine trostlose Warterei mehr hinter einem schwarzen Kaffee, voller Explosionsgefahr für „sie“, die ewig Unpünktliche, keine uns endlos dünkende Bahnfahrt, kein hoffnungslos sich dehnender Zugaufenthalt in Kyritz an der Knatter mehr...

Wir sind beschäftigt, und zwar aufs angenehmste: vertikal eine Bergspitze Innerasiens — horizontal eine biblische Persönlichkeit...

Anweisung: Bei jeder Ziffer beginnt ein neues Wort, das so viel Buchstaben hat, wie — in seiner Reihe — weiße Felder bis zum nächsten schwarzen Block vorhanden sind.

Die Bedeutung des Wortes und seinen Verlauf — wagerecht oder senkrecht — geben genau die unter dem Rätsel befindlichen Wortbezeichnungen an.



In den wagerechten Reihen:

1. Italienischer Staatsmann
2. Ausruf des Erstaunens
3. Sundainsel
4. Kinderwärterin
5. Russischer General im 19. Jahrhundert
6. Alterserscheinung
7. Gefäß
8. Stadt in Persien
9. Gedichtform
10. Behausung der Bienen
11. Frucht
- 12—13. Modernes zweisilbiges Gesellschaftsspiel
14. Artikel
15. Grundlage der Familie
16. Ausruf
17. Spielkarte

In den senkrechten Reihen:

1. Berühmte Operettendiva
18. Was Sie am liebsten lesen
19. Hunderasse
20. Wüstenwind
21. Geographische Bezeichnung
22. Italienischer Dichter im 15. Jahrhundert
23. Prophet (ohne Schluß-s)
24. Mädchenname
25. Verlängerung des Rückens
26. Frauenname
10. Frageförwort (Akkusativ)
27. Deutsche Oper
28. Natürliche Küstenformation
12. Wofür die Damen das meiste Geld ausgeben
29. Rumänische Münze (Pluralform)
30. Flüssiger Brennstoff

Die Auflösung des Rätsels folgt im nächsten Heft.

Redaktionelle Notiz: Unsere Mitarbeiterin Elise Münzer legt Wert auf die Feststellung, daß die in Nr. 2 des „Ubu“ veröffentlichte, mit „E.“ Münzer gezeichnete Novelle „Die Lacherin“ nicht von ihr herrührt.



Die
mild-aromatische

Waldorf-Cigarette

WALASCO

6s

BLAU PUNKT

8s

WALDORF-KRONE

10s

R. KUSCHE



WIERTZ

**Uraltetes
Lavendel-Wasser**
DER ZARTE, KÖSTLICH ERFRISCHENDE WOHLGERUCH

PARFUMERIE
GUSTAV LOHSE
BERLIN

GEGR.  1831

DAS GELÄCHTER DER WELT

Fortsetzung.

lachen, daß, im wahrsten Sinne des Worts, die ganze Welt mitlacht? Jene Anekdoten und Schwänke, genannt Fazetien, über die in allen europäischen Ländern die Jahrhunderte des Mittelalters und der Reformation bis in die Neuzeit hinein lachten — wir heutigen Europäer finden sie entweder roh oder harmlos; die Amerikaner würden sie überhaupt nicht mehr verstehen. Über die Geschichte, über welche sich Aretino, der zynischste Witzbold der Renaissance, tatsächlich zu Tode lachte, könnten wir wahrscheinlich kaum lächeln. Und alle „die großen Männer, die sich zu Tode gelacht haben“, die der gelehrte Textor in einem dicken Buche zusammengestellt hat, würden, wenn sie heute lebten, sicherlich am Leben bleiben, weil sie über die Ursachen ihres Todes höchstens schmunzeln könnten.

Über den Witz gibt es fast soviel Definitionen, wie es Witze überhaupt gibt. Jede trifft nur einen Teil der Ursachen komischer Wirkung; wir wollen deshalb bei keiner verharren. Der Witz ist eine der elastischsten Äußerungen menschlichen Geistes, mehr als jede andere geistige Auswirkung bedingt durch die Sprache, Art des Vortrags und ganz bestimmte lokale, berufliche und gesellschaftliche Voraussetzungen. Witze, die auf einem Wortspiel beruhen, werden, in andere Sprachen übersetzt, unverständlich bleiben. Wie sehr aber auch viel allgemeinere Witze an ihr Entstehungsland gebunden sind, wird man erkennen, wenn man eine gute Witzsammlung durchsieht

und überprüft, wie viele dieser Witze etwa, ins Englische übersetzt, in Amerika noch als Witz wirken würden. Und umgekehrt: so wenig sich unser äußeres Leben von dem der Vereinigten Staaten von Amerika unterscheidet, — wir werden unter Hunderten amerikanischer Witze kaum einen finden, der allgemein in Deutschland verständlich ist. Jene Bildererien-Geschichten in den Zeitungen gar, die das tägliche Entzücken ganz Amerikas bilden, wenn in ihnen ganz bestimmte, immer wiederkehrende Typen in einer Reihe von Zeichnungen Komisches tun und erleben, bleiben in Europa gänzlich unwirksam, weil wir diese Typen und ihr Verhältnis zur Gesellschaft nicht kennen.

Ebenso grob wie schlagend ist der Witz von dem Mann, der am Tage der silbernen Hochzeit aufseufzt: „Ach hätt' ich's doch getan!“ und, von seiner Frau gefragt, äußert: „Fünfundzwanzig Jahre lebe ich mit dir und habe keinen Tag Ruhe gehabt. Hätt' ich dich doch am Tage unserer Hochzeit erschlagen, dann hätt' ich fünfzehn Jahre Zuchthaus und dann wenigstens zehn Jahre Ruhe gehabt.“ Dieser Witz setzt, ganz nüchtern-sachlich betrachtet, voraus, daß wir die Institution der Ehe, der Monogamie, der Hochzeit und Silberhochzeit, die Gepflogenheiten des bürgerlichen Lebens kennen sowie die Tatsache, daß ein bestimmtes Verbrechen mit fünfzehn Jahren Zuchthaus bestraft wird. Für jemanden, dem nur ein einziges Glied zu dieser Kette fehlt, bleibt dieser Witz unwirksam.

Wir werden jeder aus eigener Erfahrung feststellen können, daß ein Witz, der noch vor zehn Jahren spontanes Lachen entzündete, heute ganz abgeblaßt scheint.





HERMANN HAMMERSCHLAG

Führendes deutsches Spezialhaus für

DAMENHÜTE

HAMBURG. NEUERWALL 52. 54. 56. 58. 60

Bitte beachten Sie:



Eingetragene Schutzmarke

BADEN BADEN, LANGESTRASSE 52
BAD PYRMONT, AM HYLLIGEN BORN 1

Die Berliner Komik um 1850, die damals allgemein als die komischste der Welt galt, erscheint uns jetzt so behäbig und unpointiert, daß wir nur noch vermittels historischer Einfühlung über sie lächeln können — so völlig haben sich in dieser kurzen Frist das öffentliche Leben Berlins, seine Typen und unsere Nerven und Geistigkeit geändert. Ein Komiker des Sprechtheaters wird niemals das Gelächter der Welt finden; er wird nur in dem Lande wirken können, dessen Sprache er sich als komischen Ausdrucksmittels bedient. Und zwar wird dieser Wirkungskreis um so enger sein, je lokalbedingter seine Sprach- und Witztechnik ist. Max Adalbert wird schlagend nur in Berlin wirken können, nicht etwa, weil er sich des Berliner Dialekts bedient, sondern weil Tempo und Methode seines Sprechens, seine Anspielungen und Witze ganz aus der Atmosphäre Berlins gezogen sind. Pallenberg wird in ganz Deutschland, aber auch nur in Deutschland, komisch wirken, weil sein Spiel mit Worten, die Vorstellungs-Assoziationen, die seine Sprachakrobatik herberwirbelt, plötzlich ins Geheime der Sprache und ins Unheimliche unseres Wesens mit krasser Überraschung hineinleuchten.

Nach diesem Intermezzo über die Begrenztheit der Gelächter-Ausbreitung zeigt sich klar, wie schwer es ist, das Gelächter der Welt zu wecken. Zu Beginn dieses Artikels fragte ich Sie, worüber Sie am meisten gelacht haben. Viele Menschen verschiedenen Alters, denen dieselbe Frage gestellt wurde, waren alle so erstaunt, wie Sie selbst, darüber, daß es in der Welt so wenig zu lachen gibt. „Der hat nichts zu lachen“, jener Ausdruck

mitleidvollen Bedauerns für einen armen Teufel, ist eigentlich jedem Sterblichen entgegenzuwerfen. Aber schließlich nannte von den Gefragten doch jeglicher etwa ein Dutzend Dinge, über welche die Welt gelacht hat, — und siehe: die Zusammenstellung ergab, daß im Grunde all diese Zeitgenossen über die gleichen Erscheinungen hatten lachen müssen.

Sie hatten gelacht über die Geschichten von Mark Twain, die er nur im Bett liegend dichten konnte, weil allein in dieser völligen Abtrennung von der Welt er jene Welt komisch zu finden vermochte. Mark Twains komischste Geschichte scheint die Ich-Erzählung des Zwillinges zu sein, dessen andere Hälfte tot ist. „Wir waren Zwillinge, der Verstorbene und ich, und wurden, als wir 14 Tage alt waren, zusammen in einer Wanne gebadet. Dabei ist der eine von uns beiden ertrunken, aber man hat niemals erfahren, welcher. Die einen meinen, Bill war es, die andern meinen, ich war es. Hören Sie, ich will Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, das ich noch keiner lebenden Seele enthüllt habe. Der eine von uns beiden hatte ein Mal, einen großen Flecken auf der linken Hand. Und das war ich. Und dieses Kind ist ertrunken.“ Diese Geschichte entwickelt auf Grund simpelster Voraussetzungen eine so unmögliche Situation über Existenz oder Nichtexistenz des Erzählenden selber, daß solche Komik unabhängig von Zeit, Nation und Gesellschaftszustand in aller Welt zünden muß. Ein anderes komisches Buch, über das die ganze Welt lachte, ist (neben Jerome K. Jeromes Erzählungen) „Helenens Kinderchen“ von Habberton. Da das Kind am



„Ballett“

Bel.-Zeit $\frac{1}{20}$ Sek.

Nacht-Aufnahmen

Innen-Aufnahmen

Bühnen-Aufnahmen

ohne Blitzlicht

in kurzen Zeit- oder Momentbelichtungen ermöglicht allein die

ERNEMANN

„ERMANOX“

mit dem unübertroffenen

ERNOSTAR 1:2,0

Diese fabelhafte Kamera erschließt ein Wunderland der Photographie: dabei ist die Ermanox-Kamera klein, handlich u. unauffällig im Gebrauch Druckschriften durch jede Photohandlung, wo nicht erhältlich auch kostenfrei direkt durch

ERNEMANN-WERKE A.G.

PHOTO-KINO-WERKE OPTISCHE ANSTALT

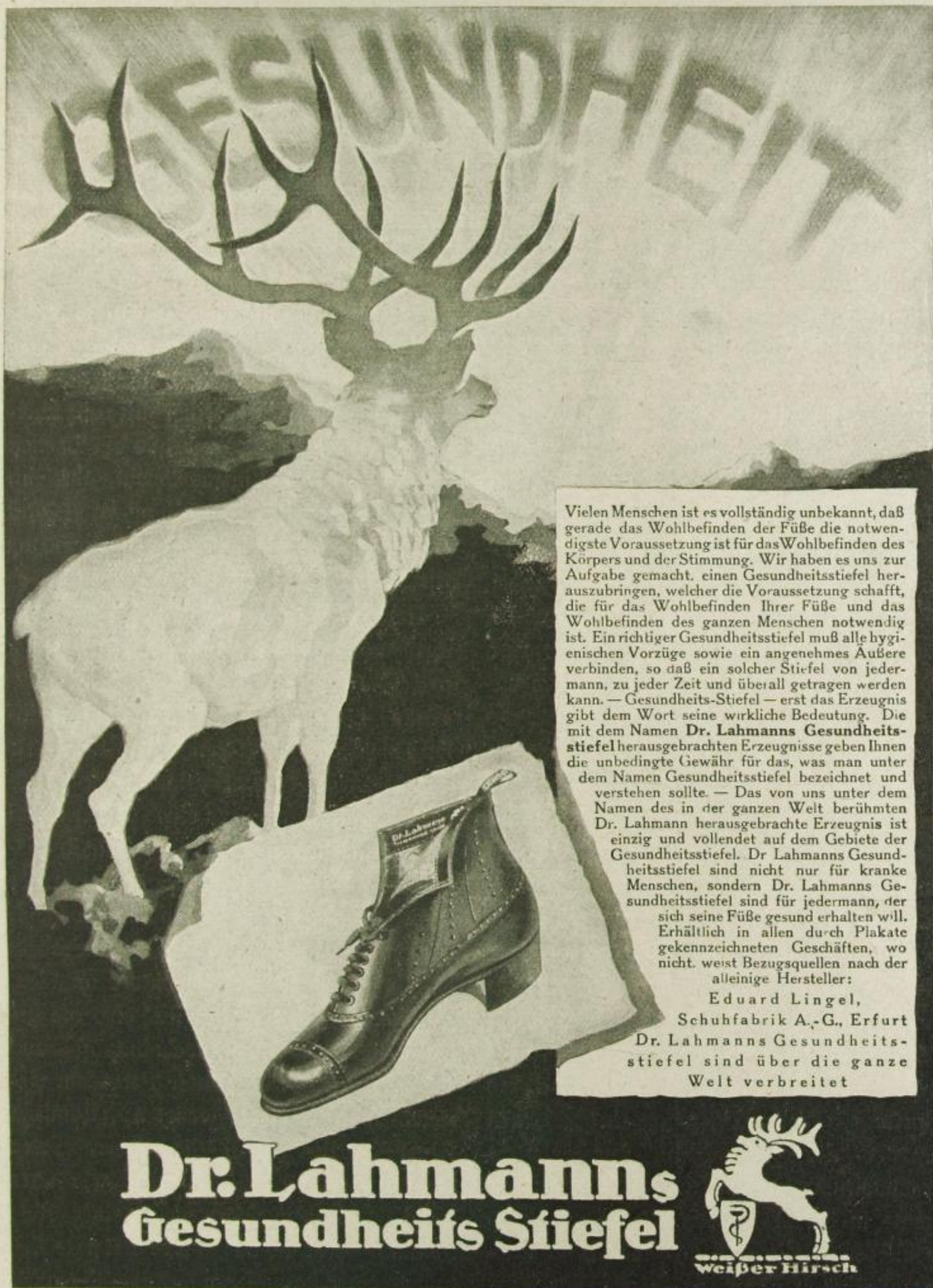
DRESDEN 122

selbstverständlichsten jenseits von Gut und Böse handelt — und nur jenseits von Gut und Böse ist das Komische möglich —, so wirkt das komische Tun des Kindes überzeugender, weil unfreiwilliger, ursprünglicher, als das der Erwachsenen. In allen Ländern gibt es in den Witzblättern die Rubrik des *Enfant terrible*, den „Kindermund“. Aber am meisten lacht man über die Kinder in dem fanatisch kinderliebenden Amerika, besonders wenn die Kinder paarweise auftreten wie die allsonntäglich in einer Bilderserie erscheinenden „Katzengjammer-Kinder“, die aber nur eine Nachahmung des ersten komischen Kinderpaares sind, über das die Welt lachte: von Max und Moritz, deren Streiche der Deutsche Wilhelm Busch in keineswegs optimistischer Stimmung zeichnete und dichtete.

Diese Bildergeschichten müßten auch ohne Begleitworte verständlich sein wie die guten Karikaturen. Dennoch gibt es nur wenige Karikaturisten, welche die Welt zum Lachen brachten, weil die Wirkung einer Karikatur meist an die Kenntnis der karikierten Originalzustände und -geschehnisse gebunden ist. Deshalb wirkt die Karikatur nur dann auf die Welt, wenn sie allgemein bekannte Sitten oder Persönlichkeiten so übertreibend darstellt, daß, wie in der Komödie, das Typische, das Einseitige, das Abseitige grotesk herausgearbeitet ist. So lockt die Mode, die an sich schon die Steigerung normaler Tracht, die Betonung gewisser Teile des Körpers bedeutet, durch weitere Übersteigerung zur Karikatur; wie etwa der gestäubte Schnurrbart Wilhelms II., der für den Psychologen ein Schlüssel zu seinem

Wesen wurde, oder wie in diesen Tagen die ewige Pfeife des Generals Dawes. Was von den großen komischen Zeichnern des 19. Jahrhunderts ihre Epoche überdauerte und ein Echo des zeitgenössischen Lachens bis in unsere Tage nachhallen läßt, waren deshalb die Verhöhnungen jener allgemeinen Schwächen der menschlichen Natur, die auch ohne aktuellen Anlaß durch ihre Typisierung und Übersteigerung allezeit so zeitlos komisch wirken müssen wie die typischen Gestalten aus Molières Komödien und die Verulkung eines unzeitgemäßen Heroismus oder der Gesellschaftsheuchelei in den Stücken Bernard Shaws.

Von den amerikanischen Typenserien ist in U. S. A. am bekanntesten Mutt und Jeff, erfunden von Bud Fisher, der jeden Tag für die „New York World“ einen Bilderfilm über diese beiden Halunken zeichnen muß. Aber unter diesen Tausenden von Bildertypen, von deren Erfindung der eine Teil der Bewohner der U. S. A. lebt, während der andere darüber lacht, ist nur ein Paar zum Gelächter der Welt geworden, nachdem ihre lustigsten Streiche, Schiebungen und Ängste in ein Theaterstück zusammengebraut worden: „Potasch und Perlmutter“, die beiden Konfektionskompagnons, der eine gutartig-schlemihlig, der andere forschschlagfertig. Während hier also, wenn auch in possenhafter Auflösung, die alte typengestaltende Charakterkomödie nachlebt, wurzelt das Geheimnis jenes Theaterstücks, über das zweifellos die Welt am meisten gelacht hat, „Charleys Tante“, in dem uralten, vielleicht dem ältesten Element der Komik: der Verkleidung.




GESUNDHEIT

Vielen Menschen ist es vollständig unbekannt, daß gerade das Wohlbefinden der Füße die notwendigste Voraussetzung ist für das Wohlbefinden des Körpers und der Stimmung. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, einen Gesundheitsstiefel herauszubringen, welcher die Voraussetzung schafft, die für das Wohlbefinden Ihrer Füße und das Wohlbefinden des ganzen Menschen notwendig ist. Ein richtiger Gesundheitsstiefel muß alle hygienischen Vorzüge sowie ein angenehmes Äußere verbinden, so daß ein solcher Stiefel von jedermann, zu jeder Zeit und überall getragen werden kann. — Gesundheits-Stiefel — erst das Erzeugnis gibt dem Wort seine wirkliche Bedeutung. Die mit dem Namen **Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel** herausgebrachten Erzeugnisse geben Ihnen die unbedingte Gewähr für das, was man unter dem Namen Gesundheitsstiefel bezeichnet und verstehen sollte. — Das von uns unter dem Namen des in der ganzen Welt berühmten Dr. Lahmann herausgebrachte Erzeugnis ist einzig und vollendet auf dem Gebiete der Gesundheitsstiefel. Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel sind nicht nur für kranke Menschen, sondern Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel sind für jedermann, der sich seine Füße gesund erhalten will. Erhältlich in allen durch Plakate gekennzeichneten Geschäften, wo nicht, weist Bezugsquellen nach der alleinige Hersteller:

Eduard Lingel,
Schuhfabrik A.-G., Erfurt

Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel sind über die ganze Welt verbreitet

**Dr. Lahmanns
Gesundheits Stiefel**



Weißer Hirsch

Alleinverkauf für Groß-Berlin:

Schuhwarenhaus Carl Stiller, Berlin C, Jerusalemer Straße 32/35 und sämtliche Filialen

Der Tatsache, daß ein junger Mann sich als alte Tante verkleidet, entspringen alle komischen Verwirrungen und Überraschungen. Wir lachen hier, wie das Kind über ein anderes Kind lacht, das sich verkleidet und die Eigenarten eines andern nachmacht.

Und das Kind und der Urahn zugleich lachen auch in uns Erwachsenen über die anscheinend simpelste, aber dennoch raffinierteste und tragischste Gestalt der Komik: den Clown. Hier läuft über die ganze Welt eine schnurgerade Entwicklungslinie, von den komischen Masken- und Kostümtänzen der primitiven Völker zu dem antiken Mimus, der im Bettelgewand als Solofigur das Publikum zum Lachen brachte, zu dem Harlekin der Stegreifkomödie, zum Hanswurst und Kasperle, bis zum Dummen August und den Exzentriks unserer Tage. Die Commedia dell'arte des Rokoko zeigt in ihren Maskenfiguren Harlekin, Dottore, Pantalone, Colombine die komischen Eigenschaften der Zeitgenossen zu Typen erstarrt. Unsere Exzentriklowns: jene Vagabunden, verwahrlosten Gentlemen, ungeschickten Besserwisser, ohnmächtigen Kraftmeier, heulenden Pechvögel, verrenkten Tanzkomiker bedeuten dasselbe wie jene alten, nun zu Maskenballfiguren gewordenen Volkstypen für unsere Gegenwart. Und die Sprünge, Verrenkungen, akrobatischen Späße, die übertrieben mechanisierte Nachahmung des wirklichen Lebens sind heute in ihrem tiefsten Wesen genau so geblieben wie in den entsprechenden Farcen früherer Epochen — nur die Ausdrucksmittel haben sich in Tempo,

Rhythmus und Kostüm unserer Epoche angepaßt.

Wie in allen Ländern zu allen Zeiten, ist auch heute der Clown der eigentliche Held der Komik, der Erzeuger des Weltgelächters, unabhängig von Sprache, Nation und sozialer Gebundenheit. Im Clown sammelt sich der Extrakt der Komik eines Zeitalters. Im Clown demütigt sich der Mensch am tiefsten, indem er freiwillig seine Torheiten, Schwächen, Laster so übertreibend preisgibt, daß die zuschauende Menschheit bei diesem karierten Anblick ihrer selbst in ein Lachen über die Welt hin ausbricht, das im Grunde eine Selbstverurteilung ist — und gerade dadurch als entspannende Erlösung wirkt.

Gerade die einfachsten Beispiele führen uns also zu den tiefsten Quellen der weltgelächtererregenden Komik. „Die komische Figur“ belehrt uns besser und anschaulicher über das Wesen der Komik als die theoretischen Definitionen der Philosophen, die immer nur einen kleinen Teil des Komischen treffen und deshalb niemals den Lacher, der fragt, warum er lache, zufriedenstellen. Aus vielen Quellen speisen sich die Ströme des Komischen, bis sie ins Meer des Gelächters münden. Komisch in aller Welt wirkt also die bewußt übertreibende Nachahmung und Verkleidung uns bekannter Personen, Gebrechen, Moden, Eigenarten; komisch wirkt in aller Welt die Überraschung der unerwarteten Situationen, wie aufs Kind der hervorschießende Springteufel; komisch wirkt die zur Maske erstarrte Betonung einer besonderen äußeren Eigenart, vom Bi Ba Bo bis zum Dummen August,



Wie zart ist Deine Haut!

Die Frische und Zartheit der Jugend kehrt wie durch Zauber zurück — und wo die Jugend schon fliehen will, hält Khasana-Crème sie in ihrem Bann.

Diese zarte, weiche, in der Haut verschwindende Crème, wundervoll parfümiert mit dem unvergänglichen Khasana, sollte Deine Haut Tag und Nacht schützen — und bedenke: auf Khasana Crème, haftet Dein Puder besser.

DR. M. ALBERSHEIM
FRANKFURT AM MAIN
Fabrik feiner Parfümerie

Parfum	Kopfwasser
Puder	Toilettewasser
Taschenpuder	Eau de Cologne
Puderpapier	Brillantine
Talkpuder	Seife
	Badesalz

Wer auf eine sorgsame Pflege seiner Fingernägel bedacht ist, verwende Dr. Albersheim's Darupan-Nagelpflegemittel.

Hautcrème
KHASANA
der unvergängliche Duft



und die zum Typus erstarrte Betonung einer Charaktereigenschaft. Und umgekehrt: Komisch wie diese mechanisierte Erstarrung wirkt die übertrieben schnelle Auflösung in Elastizität, Sprung, Tanz, Verrenkung. Komisch wirkt der dauernde erfolglose Kampf mit der Tücke des Objekts. All diese Möglichkeiten der Komik finden wir heute am wirksamsten vereinigt im Exzentriklown und im Komiker des Films.

Als erster Vertreter dieser am meisten unserer Zeit gemäßen Komik tritt der Dumme August in das Rund des Zirkus. Wiewohl diese Gestalt kaum siebzig Jahre alt ist, weiß man kaum noch, wer sie erfand. Tom Belling, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, wird als der erste Dumme August genannt, wahrscheinlich aber war er nur eine Vervollkommnung des älteren englischen Clowns Widdicombe. Im Dummen August sah man zum erstenmal den Menschen, der überall helfen und sich auszeichnen möchte, und dem durch geistige und mechanische Widerstände — statt die Welt gerade einzurenken — alles schief geht.

Eigentlich sind alle Exzentriks Nachkommen des Dummen August: Alle sind Variationen vom Typ des ewigen Schlemihl, der sich vergeblich müht, die Tücke des Objekts und seine eigene Unzulänglichkeit zu besiegen. Da ist jener schon erwähnte, immer stürzende und rutschende Humsti-Bumsti. Da ist Littke Carlsen, der erste Tanzparodist, der, um ungehemmter und komischer tanzen zu können, sich vom Frack die Schöße abschnitt und so der Erfinder des Smokings wurde. Da ist Little Tich mit seinen lan-

gen Schuhen und seiner Saharet-Karikatur. Da ist Baggesen, der ein Fliegenpapier nicht von seinem Körper losbekommt und mit ungeheuren Türmen von Tellern schwankend jongliert, bis er, als er endlich festen Fuß faßt, sie dennoch alle fallen läßt. Da ist die urwüchsige Mistinguette; da sind die drei Fratellini, die sich alle drei nicht trauen, in den Löwenkäfig zu gehen; da ist Jean Clermont, dessen Tiere klüger scheinen als er selbst in seiner Wichtigtuerei; da ist Grock, der Musikclown, der den Fiedelbogen fallen läßt, mit den Händen nicht bis zum Klavier reicht, die Geige verkehrt herum ansetzt. All diese Clowns sind in ihrer Wirkung so international, daß sich die Nation ihrer Herkunft meist gar nicht mehr ermitteln läßt.

Und da sind nun im Film Chaplin und Harold Lloyd, die beiden Menschen, über die dank der unendlichen Vervielfältigungs- und Verbreitungsmöglichkeiten des Films die Welt sicherlich am meisten gelacht hat. Während aber die Exzentriks nur im Kampf mit den einzelnen Objekten sich befinden, mit denen sie gerade hantieren, stehen die Filmkomiker im Kampf gegen die ganze Menschheit, die ganze Wirklichkeit, die ganze Welt. Die Technik des Films erlaubt es, daß hier im bewegten Bild unsere gesamte Erfahrungswelt zerstört wird: Da geht es in rasendem Tempo Straßen und Häuser hinauf; da wird mit dieser Wirklichkeit aufgeräumt, indem sie umgestürzt wird; da wird das Feststehende entwurzelt, das Geordnete verrückt; ein Blick, eine Geste beseitigen den Ernst des verzweifelten Daseins. Da erscheint plötzlich die ganze



Dr. Diehl-Stiefel

NATÜRLICHE FORM · FEDERUNG DER HACKE · VENTILATION
DER INNENSOHLE · UNTERSTÜTZUNG DES FUSSGEWÖLBES
GERÄUSCHLOSER GANG · VENTILATION IM SCHAFT

IN ALLEN TEILEN GESETZL. GESCHÜTZT
VERKAUFSTELLEN AN ALLEN PLATZEN
DEUTSCHLANDS

BROSCHÜRE GRATIS

ALLEINIGE FABRIKANTEN CERF & BIELSCHOWSKY ERFURT

Sprengel

SCHOKOLADE
KAKAO
PRALINEN

*haben die Führung
durch ihre Güte*



B. SPRENGEL & CO. HANNOVER

Umwelt zerquetscht, zerwalzt, im Wirbel; das Geschehen läuft rückwärts ab; alle menschlichen Fähigkeiten, eben noch gehemmt und gehindert, sind plötzlich zu einer Rapidität entfesselt, die es in Wirklichkeit nicht geben kann, und die dennoch scheinbar photographierte Wirklichkeit ist. Die Filmkomik ähnelt mehr als alle übrige Komik der anderen tollsten, aber unfreiwilligen Ausgeburt menschlichen Geistes: dem Traum.

Vergessen wir aber niemals, daß all diese übertriebene Bloßstellung der menschlichen Unzulänglichkeit in den Darbietungen der Clowns, dieser ewige Kampf mit der Tücke des Objekts, mit den Wirrnissen des Daseins eigentlich eine tragische Angelegenheit ist: Symbol für den Daseinskampf des Menschen — und ebenso tragisch unser Gelächter über den Anblick dieser teils unterliegenden, teils triumphierenden Unzulänglichkeit. Im Clown grenzt das Tragische unmittelbar ans Komische; nur durch eine kleine und gerade bei den besten Komikern ganz winzige Übertreibung wird das Tragische zur komischen Wirkung gebracht.

So ertönt das Gelächter der Welt eigentlich über eine Tragik, die sich nur durch das Mittel der Komik auszudrücken vermag. Und mit dem Gelächter befreit sich die Menschheit geistig von dem Alpdruck der Unzulänglichkeit im Kampf gegen die Welt. Die großen Komiker sind also zu Befreiern des menschlichen Geistes zu zählen, und jeder Mensch, der lacht, tut einen Schritt, sich selbst zu überwinden. Das Gelächter der Welt ist der Siegeschrei des Menschen über die Befreiung von der Schwere und Gebundenheit des Daseins.

DER SCHATZWÄCHTER

Fortsetzung.

„So großer Neid in allen Ländern. Wir haben Schulden bei den andern Ländern, aus der Eremitage könnten wir sie bezahlen, brauchten vielleicht nur eine Kammer zu leeren, und Säle blieben noch übrig. Aber, ‚Nein‘, sagt Lenin, ‚nicht eine einzige Tasse Katharinas der Großen, nicht ein einziger Ring Peters; denn was die Zaren besaßen, gehört dem Volk, aber was sie den andern schulden, ist nicht Volkessache.‘ Ein ganzer Eisenbahnzug voll Gemälden und Gold und Elfenbein und Porzellan. Vorn ein Zug zur Bewachung und hinten auch, aber ein ganzer Zug voll Kunst! Alles voll Schätzen der Eremitage,- Kisten, Kisten!“

Er lachte leise und stolz, und die Soldaten schnauften beglückt.

„Ich bin wirklich wie betrunken; erzähle und achte auf keine Reihenfolge. Nichts zu trinken gab's von den Amerikanern, sie haben Wein und Wodka in ihrem Lande abgeschafft. Dennoch wie betrunken bin ich! Amerika, das habt ihr sicher schon gehört, hat riesig viel Gold, aber Gold ist gemein, ist gemein, sage ich; und wie ich es meine, bedeutet's nicht das gemeine gelbe Gold. Auf das speie ich bloß; ich aber meine das Gold der Eremitage, das ist die Kunst! Heiliges Gold, Gestalten aus Gold, Kunstwerke aus . . . Denkt euch doch, mitten in der Steppe, wo nie ein Russe gewohnt hat, und wo wir nie ein andres Volk entdeckt hatten, da wird ein Korpsmanöver gemacht. Da scharrt ein Pferd, da purzelt ein goldener Becher um den Huf herum, auf dem Becher fingergroße Figuren, winzige Ge-

Sprengel

SCHOKOLADE

KAKAO

PRALINEN

*haben die Führung
durch ihre Güte*



B. SPRENGEL & CO. HANNOVER



Era-Ordner

*Besser
als
jeder Andere!*

GEB.

Lieferung durch die Bürobedarfsgeschäfte
Bezugsquellen auch durch Herrn Herdegen, Berlin SW. 67

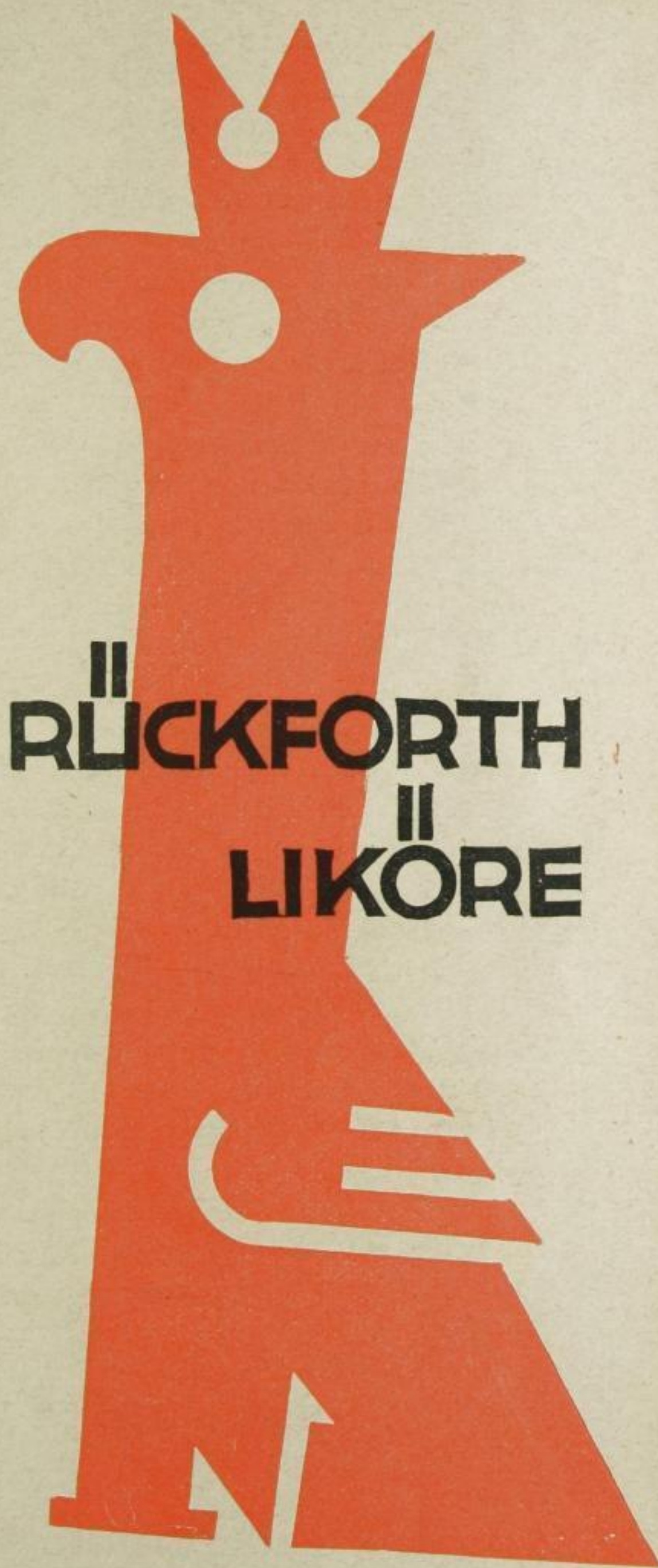
sichter, aber alles in den Gesichtern, und wenn es so fein wie ein leises Lächeln der Generalstochter war, die einen Studenten liebte, den sie nicht sollte. Man gräbt, man findet untergegangene Städte, Tempel, zweitausend Jahre alt. Tiere, die nie in Rußland waren — so dachten wenigstens unsere Schlauköpfe —, solche Tiere gibt es da in Gold und Elfenbein. Panther aus Gold, heilige Panther. Nur der Zar hat sie einmal gesehen, dann wurden sie vermauert. Wer die Panther sieht, muß sie stehlen, heißt es in der Eremitage! Das sagen Professoren, versteht ihr, ganz kalte, brave Männer, die kein Weib anrühren. Aber die goldenen Panther machen auch sie irre. Ja, dort in der Steppe muß ein Volk gewohnt haben, mit Künstlern, Dichtern. So ein Unsinn, nicht wahr, Panther aus Gold zu machen. Gold ist doch genug, nicht wahr? Wozu denn einen Panther drauschmieden? Wozu so viel Arbeit! Ach, solche Narren sind die Künstler, so eine Narretei die Kunst, ach! Aber ich speie auf das Gold, doch den Panther bete ich an, ich Heide! Kreuzigt mich nicht, meine Brüderchen, ohne Wodka bin ich verrückt. Kunst ist mehr als Wodka, sie ist wie der Wein aus der Krim. Wenn ihr euch freutet, wie ich mich freue . . .“ „Wir freuen uns, wir freuen uns gewaltig, Gwodew!“ „Als die Deutschen Riga nahmen, das vergaß ich, wurde die Eremitage geräumt, alles in den Kreml geschafft. Jetzt geht es in die alte Wohnung zurück. Jeder Russe darf es ansehen, jedem gehört es. Ein ganzer Eisenbahnzug! Wir werden die Strecke bewachen!“

Von da an war er still. Das Abendessen war fertig, die Feldküche lärmte weniger

als sonst. Dann kam eine schöne helle Nacht. Fast alle Soldaten sangen, sie konnten keinen Schlaf finden. Manche gingen in der lichtbehüllten Ebene wie weidende Pferde, standen hier und da, kauten Halme, waren glücklich.

Junk aber schlich sich fort und ritt nach Myschni Wolotschek zur Pionierkompagnie, wo sein Genosse Reisenberger eingestellt war. Die Kompagnie sollte am zweitfolgenden Tage in der Nähe eine Kirche in die Luft sprengen, weil ein verrückter Pope dort für den Zaren gebetet hatte. Junk berichtete, hetzte, schwor sich, den Beweis anzutreten, daß ein deutscher Kommunist den Kapitalismus radikaler auszurotten wisse als die vielgerühmten Lenin und Konsorten. Er weinte vor Wut, er müsse eine Hoffnung zu Grabe tragen. „Goldene Panther? Sollen sie doch Aspirin eintauschen. Nicht einmal Aspirin ist in unserer Feldapotheke!“ Er sagte: „Sowjetrußland wird sich meinen Namen merken müssen!“ Reisenberger gab ihm Dynamit, Aluminiumtöpfe, harmlos sahen sie aus. —

Gwosdew träumte scheußlich: Er war als Student in Deutschland, es war gerade zur Pfingstzeit. Lustiges Volk auf einer zertrampelten staubigen Wiese. Karussells, Rutschbahn, Schießbuden. Vor einer Bude aber wie Verrückte die hitzig-schwitzigen Burschen. Dort war Porzellan aufgestellt, Kaffeekannen, Tassen, Teller, Vasen, und für fünfzig Pfennige durfte man dreimal mit einer hölzernen Kugel werfen. Hatte keinen Gewinn davon, nur die Lust am Zertrümmern, Zerklirren. Unter den rüdesten Schützen aber stand Junk. „Rache für meine Nase!“ brüllte er. „Gott hat mir



mit seiner Kugel die Nase zerschmissen, ich will ihm sein schönstes Porzellan zerschmeißen.“ Und nun sah Gwodew, daß der Budenbesitzer genau wie Gott aussah, wenn er auf russischen Bildern abgebildet ist, und daß die Tassen vorn auf den Brettern aus der Sammlung der großen Katharina waren. Auch ein Panther aus Gold stand aufrecht, schäumend vor Wut, aber angekettet, und jetzt warf Junk, und Gwodew erwachte vor Entsetzen. Als er sich an dem Deutschen für diesen widerlichen Traum rächen, ihm eine unnötige Nachtmeldung für Myschni Wolotschek geben wollte, fand er den Mann nicht. Alarm und vergebliches Suchen. „Er will dem Zug ein Leid antun!“ schrie Gwodew. Diesen sonderbaren Ausdruck gebrauchte er von einem Eisenbahnzuge, als sei dies ein Wesen mit einem schlagenden Herzen. Bis Myschni wurde abgesucht, aber Junk war in weitem Bogen geritten, war längst im Südosten, woher die heiligen Züge kommen sollten.

In diesen Stunden setzte Gwodew, der Atheist, Gott wieder ein, weil er sonst vor Angst zersprungen wäre. „Gott hat den Traum geschickt, er kann mich nicht äffen wollen! Gott selber liebt die Kunst!“ Er ritt halsbrecherisch an den Schienen dahin. Der längst von Moos bepelzte Kies des Streckenunterbaus rasselte wie Sprengstücke um ihn herum.

Vom Rand der Ebene kam der Zug, im Grase den Lauernden sah er nicht. Der Zug war nahe. Gwodew schoß sein Gewehr fünfmal hintereinander als Warnung ab, dann schoß Junk und traf; brach brüllend hervor, graugestrichene Eimerchen in den Händen. Aber Gwodew stand noch einmal

auf, schoß den Revolver rasend ab. Erbeben der Ebene und Junks schrecklicher Schrei, und der Zug stand still, wie durchs Herz getroffen, aber sein Herz lebte, lebte. Weit hinten Gwodews Kavalleristen.

Auf jedem Trittbrett des vordersten Zuges Maschinengewehre, in den Waggons treueste Truppen. Im mittleren Zuge der Volkskommissar. Er befragte Gwodew und hörte noch aus den Schmerzen des Schwerverwundeten die unendliche Liebe, aus dem Fieber sodann die Verzückung: „Still, die goldene Pantherin! Sie säugt, sie liebt wie eine Frau!“ Er wurde im Zuge zu den Schätzen der Eremitage gebettet und nach Petrograd gebracht. Als er genesen war, wurde er zum obersten Schatzwächter ernannt. „Große Forscher sind mit der Sichtung der Schätze betraut, Gwodew. Laß dich durch ihre großen Namen nicht betölpeln, traue niemandem außer dir. Du hast die Feuerprobe bestanden. Die Wachtmannschaft gehorcht dir unbedingt, deine Kompagnie wird deine Garde. Wer die Eremitage verläßt, wird untersucht, entsprechender Befehl ist ergangen. Selbst mich, wenn ich einmal komme, hast du zu kontrollieren, und du sollst der einzige Mensch auf Erden sein, über dem kein Kontrolleur steht, Gwodew!“

Und Gwodew untersuchte alle, kleinlich-gehorsam, fromm in seiner Pflicht gegen die Schätze und sein Rußland, dem sie gehörten. Aber häufig nahm er Kostbarkeiten mit, stellte sie eine Nacht lang in seiner Wohnung auf und trug sie am Morgen wieder zurück. —

Im zweiten Jahre kam der Volkskommissar, sah, staunte, war glücklich. Gütig



Kein Sport ohne



Adams Sen-Sen Kaugummi ist weltbekannt

**Alleinige Generalvertreter
für Deutschland**

(Reichsgebiet)

Dahlem & Co. m. b. H., Hamburg 5, Greifswalder Str. 22

(Besetztes Gebiet)

Ch. K. Dahlem, Coblenz/Pfaffendorf

Auslieferungslager für Groß-Berlin:

P. Haese Nachf. g., Cöpenicker Str. 111

plauderte er mit den Gelehrten, die sich täppisch gaben, weil dieser Mann mit dem grausigen Blutrühm so großer Zärtlichkeit des Bewunders fähig war. Gwosdew untersuchte beim Verlassen der Eremitage den Kommissar mit feinem Humor; der ließ es sich amtlich-ernsthaft gefallen. Seite an Seite verließen sie das Schloß. Der Kommissar wünschte die Kompagnie zu besichtigen, und als sie angetreten war und, seiner Ansprache gewärtig, stumm stand, griff er in Gwosdews Tasche, zog einen Ring hervor und befahl: „Erschießt ihn, er ist ein Dieb! Er meinte, oberster Schatzwächter zu sein, der Tölpel und Schuft, und wußte nicht, daß noch ein Höherer ihn bewachte! Es gibt immer einen Höheren!“ „Kein Dieb!“ schrie Gwosdew, aber der Kommissar sagte ruhig: „In deiner Wohnung ist der goldene Panther, du nahmst ihn Dienstag mit, heut' ist schon Sonnabend! Erschießt ihn!“ Gwosdew raffte sich, schon vor den Mündungen stehend, noch einmal zu einem großen Schrei: „Auch du bist nicht der Oberste! Dir wird Gott selber die Taschen durchsuchen!“ Zu spät gebot der Kommissar Halt, Gwosdew war schon gefallen; und der Richter war sehr ärgerlich, weil die Truppe vielleicht vermutete, daß auch er ein Spitzbube sei! Es war aussichtslos, den Soldaten klarmachen zu wollen, daß der Dummkopf seinen Abschiedsschrei symbolisch gemeint hatte. Lächerlich!

*

DAS RASENDE HOTEL

Fortsetzung.

Flüchtig sind indessen die blauen Ufer des Hudson hinter den Fenstern entwichen. Man versammelt sich im Speisewagen. Die Bedienung ist ausgezeichnet: auf je zwei Tische ein Kellner. Und diese formgewandten schwarzen Gentlemen schleppen unermüdlich heran, was die kleine, mit genialer Raumausnutzung eingerichtete Küche nur zu leisten vermag. Da fehlt nicht die obligate Grapefrucht, ein Art säuerlicher Riesenapfelsine, da fehlen nicht Salate, Schinken und Eier, Suppen, Fische, Braten, Kompotte, Mokka und die unübertreffliche Eiscrème. Nur eins fehlt in kummervollem Kontrast zu deutschen Speisewagen: der Wein und der Likör. Wer nicht seine heimliche „Hüftflasche“ zu ziehen wagt, der muß sich mit dem bereitwilligst ausgeschenkten Eiswasser begnügen. Eiswassertanks sind im übrigen ein unerläßliches Requisit in jedem Bahnwagen, auch in den Personenzügen. Daneben ist der hygienisch vorbildliche Automat gewachster Papiertrinkbecher angebracht. Die Becher stecken zu einer Rolle ineinandergeschoben in einer staubfrei abgeschlossenen Glasröhre. In den Zügen sind diese Becher kostenlos. In Theatern, Kinos, Vergnügungstätten, Museen und anderen öffentlichen Gebäuden gibt der Automat erst nach Zahlung von einem Cent einen Becher frei. Damit kann man dann aber so viel Wasser trinken wie einem beliebt.

Hinter den Fenstern rollt sich der Film amerikanischer Landschaft mit rasender Geschwindigkeit ab. Das Jagen nach Rekorden hat man zwar aus Sicherheitsgründen aufgegeben, aber immerhin erreichen einige Züge auch heute noch ein Stundentempo von über 100 Kilometern. Die Bahnrekorde liegen teilweise weit zurück. Vor mehr als einer Generation, im Jahre 1876, gelang es einem Expreszug, die Strecke von Küste zu

Burkbraun

Kakao

Burkbraun

Schokolade

Burkbraun

Pralinen

die köstlichen
Erzeugnisse

Küste, 5300 Kilometer, mit allen Aufenthalten in nur 84 Stunden zurückzulegen. Später hat man auf kurzen Strecken ein Stundentempo von nahezu 200 Kilometern erzielt. Aber heutzutage verzeichnet man es schon als eine Glanzleistung, daß der Sonderzug, der im vorigen Jahre Photographien vom Boxkampf Dempsey—Gibbons von New York nach Boston brachte, für diese 375 Kilometer nur vier Stunden brauchte.

Die erste Station ist erreicht. Zeitungen drängen sich schreiend durch die Gänge. Sie begleiten den Zug wie Kellner und Schaffner und ergänzen ihre Zeitungsvorräte auf jeder Station. Und unter den Armen der Passagiere ballen sich die Papiermengen von Zeitungen im Riesenformat, Zeitschriften aller Art und dem volkstümlichen Lesestoff, den „Magazins“. Draußen stürzen die „Porter“ zu den Eiswagen, um die Vorräte des Zuges zu erneuern. Dann geht es weiter. Man ist mit dem Aufenthalt nach Möglichkeit sparsam. Eine raffinierte Technik erlaubt Postwechsel und Wasseraufnahme in voller Fahrt. Die Postbeutel aufgegabelt und mitgerissen, das Wasser für die Maschine wird mit Hilfe eines hinuntergesenkten Rohres aus kilometerweit zwischen den Schienen eingebetteten Kanälen in die Tanks geschleudert.

Nach dem Essen, das besonders distinguierte Reisende in ihren ebenso teuren wie verschwenderisch ausgestatteten „State-rooms“, Privatabteilen mit Wohn- und Schlafraum, einnehmen können, verteilen sich die Passagiere in den einzelnen Wagen. Der Klubwagen füllt sich, alte Damen ziehen sich in den Schlafwagen zurück, um auf den breiten Polstern ihres Platzes den Mittagsschlaf zu halten, die Herren suchen den „Smoker“ auf, um eine Havanna zu rauchen. Es ist merkwürdig: In diesem Lande, wo die Frau verzärtelt und vergöttert wird, gibt es keine besonderen Frauenabteile wie in Deutschland, dagegen besondere Herren-

abteile, die „Smoker“, zu denen Damen keinen Zutritt haben.

Auch der Friseur bekommt Arbeit. Die Einrichtungen des amerikanischen Expreszuges gestatten keinem Passagier, nach einer gewissen Fahrtdauer vernachlässigt auszu-sehen, wie man es in Deutschland gewöhnt ist. Mit sicherer Hand führt der Zug-Barbier sein Rasiermesser, bereit, den Kunden mit allen weiteren Künsten moderner Kosmetik zu bedienen, mit einem Haarschnitt für 50 Cents, mit Gesichtsmassage für einen Dollar, mit Bartstutzen für 35 Cents, mit Shampooieren, Bad und Einreiben mit den Haarwuchs kräftigenden Mitteln. Hier kann man auch Zahnbürsten, Seife, Puder, Aspirin und sonstige Drogen kaufen. Hier können sich die Damen auch „bobben“ lassen, sollte dies ungewöhnlicherweise noch nicht geschehen sein. Von 1/29 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts sind die schwarzen „Porter“ auf dem Sprunge, Anzüge, Kostüme, Kleider, Röcke und Westen zum Bügeln zu bringen, und für den Dollar Gebühr, den man für das Plätten eines ganzen Anzugs bezahlt, kann man obendrein noch auf die Minute den Rückgabetermin bestimmen.

Aber damit ist die Pflege des äußeren Menschen noch nicht abgeschlossen. Zum Wohlbefinden gehört das tägliche Bad, und selbstverständlich verfügt der amerikanische Expreszug über einen blitzsauberen Waschraum, der eine ergiebige Dusche mit heißem und kaltem Wasser gewährt. Das tägliche Waschen des ganzen Körpers ist dem Amerikaner zur zweiten Natur geworden, was man vom Deutschen leider nicht immer sagen kann. Überhaupt sind die hygienischen Einrichtungen in Amerika auf allen Gebieten vorbildlich, von der Papierserviette im kleinsten Vorstadtrestaurant an bis zur eleganten Damasserviette, die im Expreszug über die Rückenlehne jedes Sitzes gelegt wird. Wie auch im übrigen mit Wäsche nicht gespart wird, erhält jeder Reisende täglich seine



frische, blütenweiße Serviette hinter den Kopf. Hier wird einem die peinliche Vorstellung erspart, körperlich mit undefinierbaren menschlichen Rückständen des Kopfpolsters in Berührung zu kommen.

Rastlos eilt der Expresß im Lauf der Sonne nach Westen. Aber das Tagesgestirn ist schneller, die Nacht überholt den Zug. Die Passagiere, die den Schlafwagen als einen bequemen, mit Polsterbänken ausgestatteten Wohnwagen verlassen haben, um sich zum abendlichen Dinner in den Speisesaal zu begeben, finden ihre Plätze sehr verändert wieder. In den „Convertible Day-Night Coaches“, wie diese Schlafwagen heißen, sitzt der Passagier tagsüber auf einem Sofa, das für zwei Personen Platz bietet, aber nur für eine Person bestimmt ist. Halbhohe Holzwände trennen Sitz von Sitz. Die Abgeschlossenheit der Abteile, die wir bei unseren deutschen Schlafwagen haben, gibt es im Pullman-Schlafwagen auch des Nachts nicht. Die gewölbte Deckentäfelung, die sich an den Längskanten des Wagens hinzieht, wird des Abends heruntergelassen und bildet den Boden für eine zweite Bettenetage. Zwischen Bett und Bett werden Wände eingeschoben, aber nach dem Gang zu sind diese etwas primitiven Kojen nur durch einen langen, schweren Ripsvorhang abgeschlossen. Ist der untere Bettgast zur Ruhe gegangen, wird der Vorhang zugeknöpft. Nur in Höhe des oberen Bettes bleibt ein Knopf offen. Es ist nicht ganz leicht, sich dorthin zurückzuziehen. Der schwarze Steward stellt eine Leiter an, man schlüpft hinter den Vorhang und hat sich nun im Dämmerlicht mehr schlecht als recht einzurichten. Wertgegenstände legt man vor ein kleines am Fenster befestigtes Netz. Die kleinen Handkoffer — mehr als zwei „Suit-Cases“ („Kleiderbehälter“) nimmt man nicht mit in den Wagen — stehen unter den Bänken. Gestohlen wird nicht.

Es ist klar, daß diese Schlafkojen noch weniger schalldicht sind als Schiffskabinen, in denen man jedes in der Nachbarkabine

gesprochene Wort hört. Hartnäckig macht denn auch seit Jahr und Tag eine Anekdote über diese Pullman-Schlafwagen die Runde durch die Vereinigten Staaten. Eine junge Ehefrau, die Anlaß hat, ihre Schlafkoje für einige Zeit zu verlassen, flüstert ihrem Gatten zu, sie fürchte, den richtigen Vorhang nicht wiederzufinden, er möchte doch sicherheitshalber die große Zehe aus dem Vorhang halten. Sie kommt zurück und findet — aus jedem Vorhang eine große Zehe eifrig winkend...

Seltsam genug muten diese schlafsaalmäßigen Luxuswagen in einem Lande an, wo künstlich aufgepöpelte Übermoralität alle Gefühlsfreiheit erdrückt. Sonst allerwärts das Bestreben, Mann und Frau voneinander zu trennen — hier ein gemeinsamer Schlafraum, dessen Betten nur durch Gardine und Gang voneinander getrennt sind. Zweifellos war es der Nützlichkeitsstandpunkt, der hier das moralische Bedenken besiegen konnte. Und praktisch sind diese Schlafwagen ganz gewiß. Ein paar Handgriffe — und sie sind in komfortable Wohnwagen zurückverwandelt.

In den Morgenstunden entwickelt sich in den Gängen des Expresßzuges ein merkwürdiges Treiben. Die bei aller Eleganz so primitiven Schlafkojen enthalten natürlich keine Waschoiletten; sie passen sich damit dem Standard des amerikanischen Schlafzimmers an. Der intensive Waschprozeß des Amerikaners erzeugt Überschwemmungen, denen nur der besondere Baderaum gewachsen ist. Die Waschoilette im Zimmer ist — auch auf dem Lande — so gut wie unbekannt.

Und so setzt nun eine Promenade ebenso unvollkommen wie elegant bekleideter Gentlemen und Ladies in beiden Zugrichtungen nach den Baderäumen ein. Niemand braucht zu warten. Blinkende Waschbecken mit fließendem kalten und heißen Wasser sind reichlich vorhanden, schwarze Kammerdiener und Kammerzofen helfen mit geräuschloser Geschicklichkeit. Die Schuhe stellt



LÖWENBRÜCK u. GÜLDENRING

15 Jahre lang stehen Löwenbrück und Guldénring an der Spitze deutscher Qualitäts-Zigaretten. Wohl jeder Raucher kennt die ausgeprägte Geschmacksrichtung dieser Marken, die würzig-herbe Frische der Löwenbrück und das reif-volle Aroma der Guldénring. Diese charakteristischen Eigenschaften noch zu vertiefen, haben wir stets als unsere fachliche Aufgabe betrachtet.

Neu durchgearbeitet erscheinen heute Löwenbrück und Guldénring vor dem Raucher.

Der Charakter jeder Marke ist durch Beifügung ganz seltener Tabake, die den Weg nach Deutschland bisher kaum gefunden haben, noch klarer und edler herausgearbeitet. Damit das Aroma dieser edlen Tabake sich voll entwickeln kann, ist eine Vergrößerung des Formates notwendig geworden. Die neue Ware trägt als äußeres Zeichen auf ihrer Schutzhülle den Aufdruck: „Neues Format“. Die Löwenbrück und Guldénring werden ihre alten Freunde erfreuen und neue zu ihnen werben.

Haus Neuerburg o. G. G.

TRIER · COLN · HAMBURG · DRESDEN

*Auch in
gesunden Tagen*
allabendliche einige

Hausflavin Pastillen

schützen gegen Grippe,

**Halsentzündung,
Erkältungskrankheiten**

bewirken Festigung loser
Zähne, Kräftigung
des Zahnfleisches.

beheben chronischen
Schleimauswurf.

**Bei akuter
Ansteckungsgefahr
stündlich 1 Pastille**

*Bei bereits eingetretener Erkrankung
nach ärztlicher Verordnung.*

★

*Gut verträglich auch für Kinder.
Wohlschmeckend.*

★

*Erhältlich in allen
Apotheken und Drogerien*

man nicht etwa vor den Kojenvorhang, sondern läßt sie, wie stets und überall in Amerika, am Fuß putzen, während man in einem erhöht stehenden, bequemen Sessel die Zeitung liest.

Im Schlafwagen gibt es heitere Zwischenfälle. Eine Dame, die diese Einrichtung zum erstenmal benutzt, kann sich mit ihren tausend Sachen auf dem engen Platz nicht zurechtfinden, und ein delikates Kleidungsstück flattert in den Gang. Und Mr. Smith aus Kansas rüstet zu seinem Morgenwitz: „Hallo, Henry! Was ist ein Pessimist?“ Henry schnallt sich brummend den amerikanischen Hosengurt fest. Er weiß es nicht. Mr. Smith gibt dem aufhorchenden Schlafwagen Antwort: „Einer, der Gürtel und Hosenträger trägt!“ ...

So fährt man Tag und Nacht und Tag durch die Weiten des amerikanischen Landes, durch Wälder und Steppen, wo vor ein paar Jahrzehnten noch die Pioniere einer neuen Welt in wasserarmen Gegenden verdursteten, wo die Rothäute um Land und Recht den Todeskampf kämpften und tollkühn auf die Trittbretter der ersten Eisenbahnen sprangen. Heute sind diese ungeheuren Strecken durch die Schnelligkeit der Expreszüge zusammengeschmolzen. Der Westen sieht dieselben Menschen, dieselbe Kleidung, dasselbe Wesen wie der Osten. An das fahrende Hotel mit seiner aufmerksamen Bedienung und seinen Klubsesseln, seinem Telephon und seiner vorzüglichen Küche gefesselt, fliegt man durch wechselnde Landschaften, durch die brüllenden Städte des Ostens, die ewigen Getreidefelder des mittleren Westens, die tropischen Gärten Kaliforniens, traumhaft von Landschaft zu Landschaft entrückt, ruhend und doch rasend, beschaulich vor einer unendlichen Schau, Gast eines märchenhaften Wunders an Technik und Reichtum, mit dem diese Welt des zwanzigsten Jahrhunderts uns Kinder eines alternd verspäteten Europas überwältigt.

Die Philosophie des Heiratsswindels
Fortsetzung.

immer ein Mann von sanftem und großmütigem Herzen. Vielleicht bin ich allzu hart und weltlich und argwöhnisch gewesen. Einmal aber will ich dir auf halbem Weg entgegenkommen. Geh zu Mrs. Trotter und sag' ihr, sie solle die 2000 Dollar behalten, sie dem Mann geben, in den sie verschossen ist, und glücklich sein.“

Ich springe auf und schüttele Andy fünf Minuten lang die Hände, und dann geh' ich wieder zu Mrs. Trotter und erzähle ihr alles, und sie heult vor Freude, wie sie vorher vor Kummer geheult hat.

Zwei Tage später packten Andy und ich, um abzureisen.

„Möchtest du nicht hinübergehen und einmal Mrs. Trotter aufsuchen, bevor wir abreisen?“ frag' ich ihn. „Sie würde dich mächtig gern kennen lernen und ihre Danksagungen vorbringen.“

„Nein, schätze das nicht!“ erwidert Andy. „Wir sollten uns lieber beeilen und den nächsten Zug nehmen.“

Ich verstaute unser Kapital in einem Sicherheitsgürtel um die Hüften, als Andy ein Päckchen großer Banknoten aus der Tasche zog und mich bat, sie zu dem übrigen zu tun.

„Was ist das?“ frage ich.

„Mrs. Trotters zwei Tausender“, sagt Andy seelenruhig.

„Wie kommst du dazu?“

„Sie hat sie mir gegeben“, erwidert Andy. „Ich habe sie mehr als einen Monat lang dreimal wöchentlich besucht.“

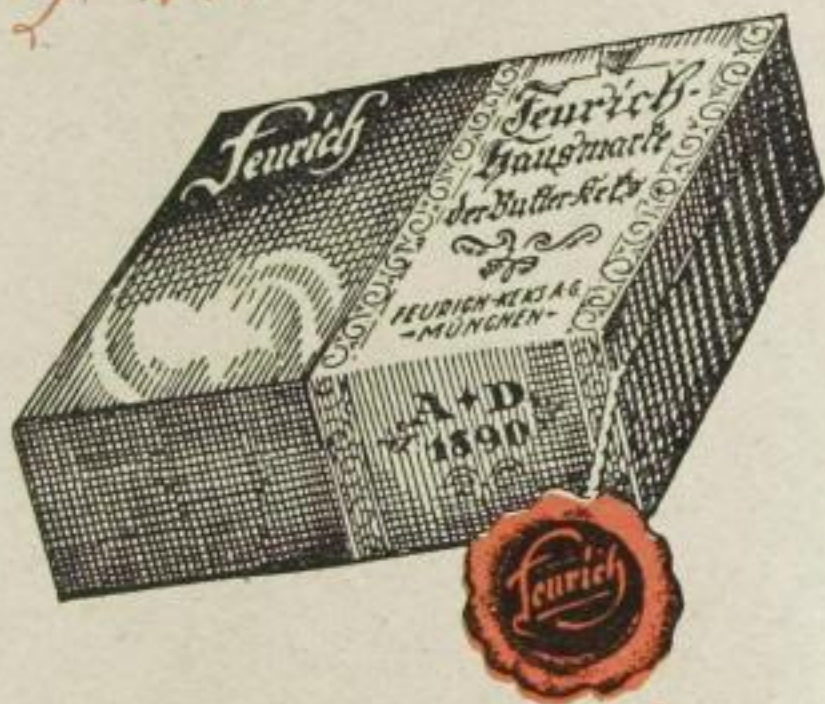
Mein Mund ging auf und nicht wieder zu.

„So bist du William Wilkinson?“ —

„Ich war's“, sagte Andy.

(Berechtigte Übertragung v. Paul Baudisch.)

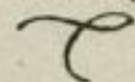
Feurich-Hausmarke
der Butter-Keks



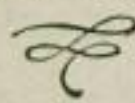
Erzeugnis höchster Vollendung
Feurich-Keks AG München



Große Blechdose
ca. 500 gr. netto
S. M. 2,50



Kleine Blechdose
ca. 200 gr. netto
S. M. 1,20



ALBERT BASSERMANN ERZÄHLT

Fortsetzung.

Größe auf dem Thron. Er ist, in echter Menschlichkeit, ein alter Mann, der eine junge Frau geheiratet hat und den, obgleich er ein Kind von ihr hat, der Gedanke quält, daß sie ihm nicht gehört. Und dann flößt man ihm das Gift des Verdachts ein, daß das Kind nicht von ihm sein könnte. Unerträgliche Pein! Ich will keine Abhandlung über die Darstellung der Klassiker vortragen. Aber wo man sie anfaßt, die Gestalten Schillers und Goethes ebensogut wie die Shakespearischen, da sind sie menschlich, natürlich, und die einzige Schauspielkunst, die es jemals gegeben hat, die Kunst, die alles aus der menschlichen Natur holt, wird diese Gestalten immer wieder erneuern und vor der Erstarrung in irgendwelchen Stilen bewahren.

Im Herbst 1914, während des Krieges, bin ich dann zu Barnowski gegangen und habe bis 1919 in jedem Jahre einige Monate hindurch an seinem Theater gespielt. Alte Kollegen traf ich dort wieder, wie die Lossen und Loos. Als ich den Egmont spielte, stand Sauer als Oranien neben mir. Die Regentin aber war die wundervolle Sandrock, ehemals Mitterwurzers liebste Partnerin. (Außer dem Egmont brachten die Jahre bei Barnowski Rollen wie Müllers „Schöpfer“, Schnitzlers „Komödie der Worte“, Molières „Don Juan“. Ein redlicher und verdienstlicher Ehrgeiz leitete das Theater.) Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß Barnowski ein besonders starker Regisseur

für Frauen ist; er hat ihnen gegenüber ein ungewöhnliches Einfühlungsvermögen.

Seit 1911 hatte ich gefilmt. Es fing damit an, daß ich für den ersten „Autorenfilm“ gewonnen wurde, — es war „Der andere“ von Lindau, die Regie führte Max Mack. Der Film hatte die Kinderschuhe seiner technischen Anfangsjahre ausgetreten, er sah sich nun gleichzeitig nach schauspielerischen und literarischen Werten um. Ich bin von der großen Zukunft des Films durchdrungen. Immer wird den Schauspieler die Schwierigkeit der Aufgabe, Seelisches im Film auszudrücken, reizen. Denn die Unerbittlichkeit der Photographie duldet keinen Fehler der Mimik, den auf der Bühne die Sprache verbirgt und korrigiert. Und noch weniger läßt sie Übertreibungen zu: Der Film vergrößert nicht, im Gegenteil, er verfeinert. Man kann ihn nicht ernst genug nehmen. Der Schauspieler muß darum ringen, dem Film gerecht zu werden. Eine natürliche Fähigkeit des Ausdrucks seelischen Erlebens, wie sie der kleine Jackie Coogan besitzt, ist wirklich ein liebliches Wunder. Ich habe einige Jahre lang, beim Greenbaum-Film, mehr als ein Dutzend Filme gespielt, deren Manuskripte (unter dem Namen Hans Henning) meine Frau verfaßt hatte.

In den Nachkriegsjahren hat sich mein Schauspielerschicksal den außergewöhnlichen Zeitverhältnissen anpassen müssen. Im Herbst 1919 ging ich ans Staatstheater. Ich habe dort zuerst den Tell gespielt. Man hat in dieser Aufführung eine gewisse Kluft zwischen dem Stil der Dekoration und dem realistischen al fresco des Spiels nicht verkennen können.

TET-PACKUNG

SCHÜTZT VOR LUFT, STAUB u. FEUCHTIGKEIT
ERHALT DIE WARE FRISCH u. KNUSPERIG



DUVE
BAHLENS ALBERT
KEKS

H. BAHLENS
KEKS-FABRIK A.G.
HANNOVER

Übrigens hatte eine geschickte Beleuchtung dafür gesorgt, daß die Dekoration nicht zu sehr störte. Übereifrige meinten, ihrer Abneigung gegen die Treppe, die übrigens nicht neu war, sondern schon bei Brahm im „Faust“ mitspielte, durch Lärm Ausdruck geben zu müssen. Jeßners starke Regiebegabung konnte auch ein Gegner seiner Art nicht bestreiten. Den Aufschrei der Befreiung nach Geßlers Tod habe ich noch niemals so herausgebracht gefunden. Im „Tell“ war auch noch nichts von den Auswüchsen zu bemerken, die der Expressionismus später auf dem Theater hervorgebracht hat.

Während der Jahre, in denen man eine neue expressionistische Schauspielkunst entdeckt haben wollte, habe ich auf den verschiedensten Berliner Bühnen gespielt (bei Direktor Robert, bei Dr. Altmann, bei den Rotters, am Deutschen Theater und bei Saltenburg. Seßhaft bin ich nicht wieder geworden). Heute erlebe ich's, daß man vom Expressionismus wieder zum Realismus zurückkehrt. Die Wortführer wollen es nicht wahrhaben, daß das eine Rückkehr, eine Umkehr ist. Man ist wieder dort angelangt, wo ich immer gestanden habe, — aber im Zeitalter der Relativität ist es nicht unbegreiflich, daß die Sache vom Standpunkt jener Herren anders aussieht: Ich soll mich zu ihnen hinbewegt, mich zu dem neuen Stil durchgefunden haben, der als Synthese der Gegensätze „Naturalismus und Expressionismus“ zu denken wäre. Es ist nichts daran. Ich habe mich nicht geändert, Schauspielerei bedeutet für mich heute wie immer vorher: Wahr sein mit Leib und Seele.

D E N T O D I M N A C K E N

Fortsetzung.

„Nein, sie sind noch in Deutschland —“

Ich wurde ungeduldig. Ich verstand überhaupt nicht. Da oben saß wieder der Herborn auf dem Wagenrand mit seinem totbleichen Gesicht und starrte zu uns herab. Das begriff ich eben nicht. Hatte der junge Mensch wirklich den Mord begangen, dann war ihm das Schafott gewiß und seinem armen Vater die ewige Schande. Warum benutzte er dann nicht die Zeit, in der er noch Herr seines Willens war, und machte lieber selbst ein Ende? Ein Sprung, und er mußte zerschmettern!

Ich trat an die noch immer Streitenden.

„Sie müssen hinunter. Das ist die Hauptsache. Einigen wir uns. Nehmen wir an, weil der Wagen österreichisch ist und das Bergwerk auch, sie sind österreichische Gefangene und bleiben vorläufig in österreichischer Haft, aber uns wird gestattet, sie zunächst einmal zu vernehmen, damit wir ein Protokoll haben. Telephon ist hier nicht, bis zum Telegraphen sind es zwei Stunden nach Hohenhaßlach. So geht's nicht.“

Das wurde angenommen.

„Aber wie sie herunterholen? So hohe Leitern gibt's nicht in dem Dorf.“

„Hinauf und das Drahtseil nachlassen.“

„Ist eh halb gerissen, dabei stürzen sie ab.“

Da tut der Herborn da droben zum ersten Male den Mund auf und ruft herunter:

„Breitet ein großes Tuch aus, da werf' ich zuerst die Anna hinab und springe dann nach.“

Ich schüttelte wieder den Kopf. Jetzt half der sogar selbst mit! Und doch war's zu verstehen. Wenn er nicht selbst ein Ende machen wollte, dann mußte ihn die

Soeben erschienen die ersten drei Bände:

GIACOMO CASANOVA

ERINNERUNGEN

Neu übersetzt und herausgegeben von Franz Hessel und Ignaz Ježower
Taschenausgabe in 10 Bänden · Jeder Band einzeln käuflich · Der Band
in Leinen geb. GM 6.—, in Halbleder GM 8.50, in Ganzleder GM 11.—

Leichtsinnig und in die Vernunft verliebt, abergläubisch und Freigeist, Bettler und Verschwender, gewissenloser Verführer und zärtlich besorgter Liebhaber — das ist Casanova. Von Konstantinopel bis Madrid, von Petersburg bis Rom gibt es keine Hauptstadt, in der er nicht seine Rolle spielt. Frauen aller Stände fliegen ihm zu und weinen ihm nach, keine vergißt ihn, und er vergißt keine. Er kommt mit den wichtigsten Personen seiner Zeit in Berührung, die er so trefflich schildert, wie Länder, Städte und Sitten. Seine Erinnerungen sind das bunte Buch seines Jahrhunderts, voll Übermut und Philosophie.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen
Wo keine Buchhandlung erreichbar,
auch direkt durch den

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35



Dralle's Lavendel-Seife

*ist von feiner,
frisch duftender Eigenart*

*Für die empfindlichste Haut
bildet ihr*

wunderbar sahniger Schaum

*eine die sammetartige Beschaffen-
heit eines schönen Teints fördernde
Liebkosung. Den Ansprüchen der*

verwöhntesten Eleganz

*genügt diese bei allen Vorzügen preis-
werte und sparsame Idealseife*

M.-75. Karton 3 Stück M.:2,10

Ungewißheit da droben verrückt machen.
Da rief er schon wieder:

„Macht schnell, die Anna ist schwer
krank. Holt einen Arzt.“

Das also war die Erklärung. Er zitterte
noch jetzt um sie, die er liebte.

Man brachte ein paar große Plantücher,
und der Grenzgendarm kommandierte.
Fünfzig Mann kamen heran — alles
Oesterreicher, denn der Mann paßte höl-
lich auf, daß wir ihm seine Leute nicht
wegnahmen, und jetzt regte sich wieder der
Bayer auf, daß österreichische Männer die
Grenze überschritten, und ich mußte be-
gütigen. Jetzt trat auch der Herborn an
den Rand der kleinen Schwebelore, die
sich ganz zur Seite neigte und mächtig
schwankte, und hielt die Anna auf dem
Arm. Sie war ja ein sehr zartes, fast kind-
liches Mädchen und er ein kräftiger Mann.

„Paßt auf!“

Er ließ sie herabfallen, und wir paßten
gut auf. Sie kam mitten in das Tuch zu
liegen, und ich sprang hinzu. Aber die
Oesterreicher hoben sie schon herab. Sie
hatte ein langes, weißes Nachtgewand an,
aber dieses war ganz mit Blut besudelt,
und sie war ohne Besinnung und schien
im Fieber zu rasen; dabei schrie sie immer-
fort ganz laut, aber wir konnten nichts
verstehen als immer wieder:

„Der Abgrund! Der Abgrund! Ich! Ich!
Erich, rette mich!“

Der Arzt war schon mit einem Wagen
gekommen, und zwei österreichische Gen-
darmen hoben sie hinauf und brachten
sie in das Dorf Hechlingen, das auf der
österreichischen Seite, zehn Minuten von
dem bayrischen Niederhaßlingen, lag. Ich
hatte währenddessen den Herborn be-
obachtet. Auch jetzt hielt er sich immer
noch am Rand der wohl durch den Ruck,
als er Anna hinausschwang, schief gewor-

denen Lore. Auch jetzt dachte er nicht an Selbstmord, sondern wartete, bis die Männer das Tuch wieder gespannt hatten.

Er schwang sich mit turnerischer Elastizität über den Rand und kam ziemlich glücklich, mit einem verstauchten Fuß, zu Boden.

Ich trat heran.

„Herr Herborn —“

Ich wollte ihn verhaften, da fiel mir ein, daß ich das ja im Augenblick nicht durfte; er aber sagte ruhig, wenn auch mit bebenden Lippen:

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

Die österreichischen Gendarmen nahmen ihn auf einen zweiten Wagen, und der Grenzgendarm sagte zu mir:

„Wenn Sie mitkommen wollen, Kollege, wir bringen ihn nach Hechlingen und werden ihn dort zuerst selbst verhören.“

Ich konnte nichts dagegen sagen, und so fuhren wir schweigend nach Hechlingen, wo sie die Anna schon ins Spital gebracht hatten; dort setzten sie den Herborn im Polizeihaus fest, und ich mußte zuerst draußen warten. Es dauerte nicht lange, da kam der österreichische Kollege mit ernstem Gesicht heraus:

„Er hat ein volles Geständnis abgelegt. Er wollte die Anna entführen, darum hat er die Scheune in Brand gesteckt, dann kam er mit dem alten Galeiter ins Handgemenge und erschlug ihn mit dem Schmiedehammer. Die Leiche hat er in den Abgrund gestürzt. Die Anna soll sogleich ohnmächtig geworden sein und von dem Ganzen nichts wissen.“

Ich nehme das Protokoll und gehe hinein.

„Herborn, es ist die Wahrheit, was Sie hier gestanden haben?“

„Ja.“

Er spricht merkwürdig fest.



Dralle^s Lavendel-Crème

Ein
wunderbares
Haut- u. Schönheitspflegemittel
fürs Haus, für den Sport, für die Reise

Hilft sofort
gegen Röte, Sprödewerden und
Aufspringen der Haut und macht
diese jugendfrisch u. sammetweich

*
Jeder prüfe selbst
und wähle das Beste

Preis M. 1.25

„Sie haben die Tat allein vollbracht, und die Anna ist vollkommen unschuldig?“

„Ja.“

In diesem Augenblick geschieht etwas Ergreifendes. Der alte Pfarrer Herborn ist in die Tür getreten. Niemand hat ihm gewehrt, die Grenze zu überschreiten. Jetzt steht er in der Tür. Er ist achtzig Jahre alt und hat ein rührend mildes Gesicht, und sein langes, schneeweißes Patriarchenhaar weht ihm um die bleiche Stirn.

„Erich! Erich!“

Weiter vermag er nichts zu sagen, aber eine Welt von Schmerz und Nichtbegreifen liegt auf seinem Gesicht. Da stöhnt der junge Mensch laut auf. Man hat ihn noch nicht gefesselt, und er sinkt vor seinem Vater laut aufschluchzend auf seine Knie.

Der österreichische Gendarm hat sofort einen reitenden Boten zum Telegraphen geschickt, ich habe auch einen Boten an meinen Kommissar gesandt. Mein österreichischer Kollege nickt.

„Wenn Sie die Nacht hierbleiben wollen, ich denke, auf das Geständnis hin können Sie den Mann morgen schon mitnehmen.“

Am Abend bekomme ich auch von meinem Kommissar die Weisung, zu warten. Die Anna ist währenddessen noch nicht zur Besinnung gekommen. Sie hat ein starkes Fieber und redet irr, aber in ihren Phantasien beschäftigt sie sich immer mit dem Abgrund — es ist wie ein Bekenntnis.

Es war in der Nacht. An Schlaf war in dem kleinen Dorfwirtshaus, in das ich mich einquartiert hatte, nicht viel zu denken. Bis Mitternacht lärmten unten die Bauern und besprachen den Fall, dann lärmten in mir selbst um so mehr die eigenen Gedanken. Ich war damals ja noch ein junger Beamter und einerseits froh, eine solche Sache zu bearbeiten, aber ich

war unzufrieden. Ich schalt mich selbst, aber ich konnte an die Schuld Herborns nicht glauben. So fast freudig gesteht kein Verbrecher, der sich selbst dadurch auf das sichere Schafott bringt. Ich war innerlich überzeugt, daß dieser junge Mensch sich opferte, und daß die junge Frau selbst die Tat begangen hatte.

Welch große Liebe, die selbst des Vaters gebrochenes Herz und das eigene Leben nicht schont!

Es pochte an meine Tür, aber ganz leise. Ich schob den Riegel zurück, und ein Knabe steht da, den ich verwundert ansehe.

„Sind Sie der Kommissar Schlüter?“

„Ja.“

„Bitte kommen Sie mit.“

„Wohin?“

„Das darf ich Ihnen nicht sagen.“

„Dann kann ich auch nicht mitkommen.“

„Es ist sehr eilig.“

„Dann sage.“

Der Junge überlegte.

„Werden Sie es auch nicht verraten? Die Gendarmen dürfen's nicht wissen.“

Ich werde neugierig.

„Die Oesterreicher sollen es nicht wissen?“

„Nein.“

„Das will ich dir versprechen.“

Ich wußte nicht, ob ich lachen sollte.

„Ich soll Sie zum Xaver Galeiter führen.“

Fast hätte ich aufgeschrien.

„Zum —“

„Still! Sie haben —“

Ich fühlte, daß hier etwas ganz Seltsames vorlag. Wollte man mich betrügen? Hatten die beiden Helfershelfer? Nun, ich kannte den alten Galeiter. Ich steckte meine Revolver zu mir und folgte leise dem Jungen. Wie lächerlich das eigentlich war. Ich sah einen österreichischen Gendarmen und versteckte mich mit dem Jun-

TAI TAI

Ihr
Lieblings
Parfum



I. G. MOUSON & Co GEGR. 1798 IN FRANKFURT A-M

gen hinter eine Scheune, bis er vorüber war. Jetzt wollte ich wirklich erst selbst einmal Klarheit haben. Der Knabe führte mich aus dem Dorf und eine halbe Stunde weit zu einem einsamen Gehöft, in dem Licht brannte. Er ließ mich in eine Kammer, und dort saß auf einem Strohsack — Xaver Galeiter. Ich war erstarrt vor Staunen.

„Sie leben.“

Er hatte ein finsternes, totbleiches Gesicht.

„Sie sehen.“

„Dann ist Erich Herborn unschuldig und Ihre Frau?“

„Gewiß.“

„Warum verstecken Sie sich, Herr Galeiter. Kommen Sie sogleich mit und —“

„Ich kann nicht.“

„Warum nicht?“

Er stand langsam auf, sein Körper zitterte, und seine Lippen bebten.

„Ich habe einen Mord begangen.“

Ich starrte ihn an — war er ein Wahnsinniger? Aber er lächelte bitter.

„Ich bin vollkommen bei Verstande. Ich habe in dieser Nacht den Förster Pirlheimer aus Falbeuren mit dem Schmiedehammer erschlagen und in die Schlucht gestürzt.“

Ich war vor Entsetzen gelähmt. Ich erinnerte mich, daß ich den Förster gestern abend noch gesehen hatte, er war in der Tat den Berg hinaufgegangen und hatte mir gesagt, daß er Wilderern nachgehe. Jetzt fühlte ich, daß ich selbst lallte.

„Das ist Wahrheit?“

„Leider, das ist der traurige Abschluß eines ehrenhaften Lebens. Ich hätte ihm schon ein Ende gemacht, wenn ich nicht gehört hätte, was Anna und Herborn —“

Ich richtete mich auf.

„Herr Galeiter, auf Ihr Geständnis hin muß ich Sie verhaften.“

Er hatte plötzlich einen Revolver herausgerissen.

„Sie wissen, daß Sie das nicht dürfen, wir sind in Oesterreich. Und zudem — ehe Sie Hand an mich legen, bin ich ein toter Mann. Auch sind wir ganz allein in der Hütte. Hören Sie lieber. Ich will Ihnen alles gestehen und es auch unterschreiben. Meine Hand kennen Sie drüben, mehr nicht.“

Ich überlegte.

„Erzählen Sie, wie war es möglich — an Ihrem Hochzeitsabend?“

Er lachte wieder bitter auf, dann sagte er gefaßt:

„Ich will beichten. Weiß Gott, ich bin mein ganzes Leben ein guter Mensch gewesen, wenn ich auch jetzt als Mörder sterbe. Ich hab die Anna geliebt. Aber ich habe es wohl gewußt, daß sie neunzehn ist und ich sechzig. Ich bin ein stiller, alter Mann gewesen, und ich hab's gut gemeint mit der Anna. Ich weiß, daß ich reich bin und keinen Erben hab', und sie ist arm. Und hat mein Weib zwei Jahre treulich gepflegt. Ich hab' geglaubt, ich denke nicht mehr an sinnliche Sachen, ich will sie zum Weib nehmen, damit sie später mein Erbe wird. Wie lang wird's noch dauern? Zehn Jahr höchstens, und dann wird der Zweite nicht böse sein, daß sie unberührt ist, trotz ihrer Ehe.“

Und dann war gestern die Hochzeit. Ich wußte ja, daß sie mich höchstens wie eine Tochter lieben konnte, aber dann — der Wein und — der warme Abend und — nun ja — mein Recht — Ich trat in die Kammer — Anna hockte auf einem Schemel. Sie hatte das Hochzeitskleid mit einem Nachtgewande vertauscht. Große, ängstliche Augen starrten mich an. Sie sah mir wohl an, was ich fühlte, sie schrie auf, wick gegen die

Onkel
Mark's hat
*
Lieferschein



Leute
Lieber hat
Lukinol
gut wirkt



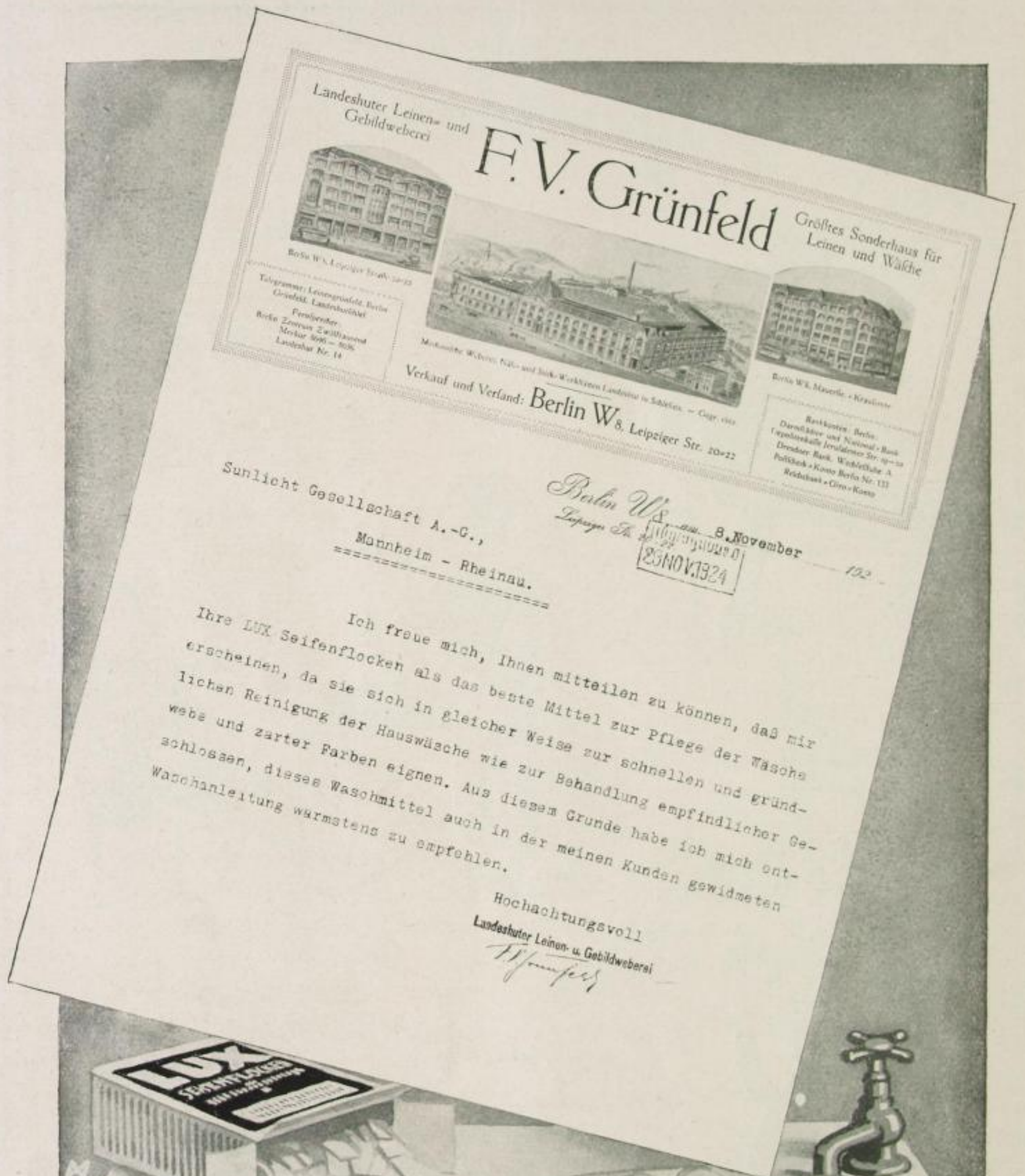
Die hat
Onkel Mark's



Kein
Lieferschein
mehr
*



Lief



Landeshuter Leinen- und
Gebildweberei

F.V. Grünfeld

Größtes Sonderhaus für
Leinen und Wäsche



Berlin W. 8, Leipziger Str. 20-22

Telegraph: Leinwandfabrik, Berlin
Gründl. Landeshuter
Fremder:
Berlin Zentrum Zwillingstr.
Möbel 599-606
Landesh. Nr. 14



Mechanische Weberei, Nähn- und Stick-Werkstätten Landesh. in Sachsen. - Gegr. 1868



Berlin W. 8, Mauern- u. Krawatten

Verkauf und Versand: Berlin W. 8, Leipziger Str. 20-22

Berlin W. 8, Mauern- u. Krawatten
Danziger und National-Bank
Leipziger Str. 17-19
Dresdner Bank, Wehlische A.
Polische-Kassa Berlin Nr. 133
Reichsbank-Kassa

Sunlicht Gesellschaft A.-G.,
Mannheim - Rheinau.

Berlin W. 8, am 8. November
Leipziger Str. 20-22
23 NOV 1924

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß mir
Ihre LUX Seifenflocken als das beste Mittel zur Pflege der Wäsche
erscheinen, da sie sich in gleicher Weise zur schnellen und gründ-
lichen Reinigung der Hauswäsche wie zur Behandlung empfindlicher Ge-
webe und zarter Farben eignen. Aus diesem Grunde habe ich mich ent-
schlossen, dieses Waschmittel auch in der meinen Kunden gewidmeten
Waschanleitung warmstens zu empfehlen.

Hochachtungsvoll
Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei
F.V. Grünfeld



Ein maßgebendes Urteil!
LUX Seifenflocken der
SUNLICHTGESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU

Wand, dann fiel sie vor mir nieder und stammelte ein entsetztes „Nein! Nein!“. Ich verstand, ich wollte sie beruhigen, aber sie war außer sich.

„Ich habe Dich betrogen! Ich liebe Erich Herborn! Ich tat es um meiner kleinen Geschwister wegen! Wie bin ich schlecht!“

Mein Rausch war verflogen, ich suchte nach guten Worten, aber sie weinte in haltlosem Jammer. Da ging ich hinaus. Meine Seele war in Aufruhr. Ich hatte ihr Gutes tun wollen! Ich hatte sie ja so lieb — und nun wußte ich, daß ich ihr Leben vergiftet hatte, daß sie mich haßte! Ich ging in die Stube und goß gegen meine Gewohnheit eine Flasche Wein hinab, dann nahm ich mein Gewehr und verließ das Haus. Ich war bitter und unglücklich, und mein junges Weib weinte allein in der Brautkammer, dieser verhöhten Brautkammer. Ich sah mein eigenes Bild. Ich Greis und sie, das Kind. Ich der Sechziger, der wie ein Siebziger aussieht!

Ich trat in die Nacht, ging über die Wiese dem Hangwalde zu. Da sehe ich einen Hirsch. Warum habe ich das Gewehr bei mir? Welcher böse Geist drückte mir das Gewehr in die Hand? Jagdlust, Mordlust ergreift mich. Ein Knall, dann liegt der Hirsch verendend am Boden. Ich erschrecke. Seit zehn Jahren habe ich zum ersten Male gewildert, aber ich trage das tote Tier vor mein Haus. Es ist schwer, meine Brust keucht. Dann trete ich auf Zehenspitzen in die Kammer. Anna schläft. Sie ist unter ihren Tränen eingeschlafen und sieht aus wie ein schlummerndes Kind. Ich Tor! Ich Greis! Mir ist so weich um das Herz. Da höre ich draußen ein Geräusch. Ich erschrecke und weiß nicht warum, ich renne hinaus, da sehe ich einen Mann auf dem toten Hirsch knien. Er hat ihn aufgeschnitten, Blut fließt auf den

Steinen. Jetzt springt er auf. Die Wolken sind in dieser ganzen Nacht wild über den Himmel gerast, jetzt ist es fast dunkel, aber ich erkenne: Es ist der Förster aus Talbeuren — die grüne Uniform — der Vollbart — mehr kann ich nicht erkennen. Trotzdem wundere ich mich: Warum schneidet der Förster das Wild an? Jetzt sieht er mich. Ich erkenne zwei leuchtende Augen, sonst ist das Gesicht im Dunkel. Ich fühle, er wird mich als Wilddieb verhaften, da ist er auch schon auf, stürzt auf mich zu — schießt — trifft nicht, rafft einen Schmiedehammer vom Boden, der dort lag, will auf mich ein. Ich bin von Sinnen, der Wein tobt in mir und die Angst. Wir ringen — ich hebe den Hammer — ich schlage — er bricht zusammen, da dringt ein jäher Schrei an mein Ohr. Anna steht in ihrem weißen Nachtgewand in der Tür und schreit in jähem Entsetzen. Ich verliere den Kopf, sie hat jetzt plötzlich in ihrer Hand den Hammer, den sie mir nahm. Ich fühle das Furchtbare: Ich bin ein Mörder! Ich habe vor ihren Augen gemordet.

Ich taste nach dem Leichnam, dann bin ich am Rande des Felsens. Sie schreit wieder laut auf. Ich höre Schritte und schwinde mich in das Dunkel der Tiefe.

Er ist jäh und steil, der Teufelshang, aber ich kenne seit fünfzig Jahren jeden Stein. Ich taste vorwärts, und während droben Stimmen laut werden, fliehe ich über die Felsen hinab.

Ich gleite und stürze; es ist Morgen, da finde ich mich aus einer Ohnmacht erwachend. Ich raffe mich auf, steige vollends ab und bin über die Grenze. Ich kenne den Mann, dem diese Hütte gehört. Ich habe den Tag hier gelegen und mich vor mir entsetzt und hatte doch nicht den Mut, ein Ende zu machen. Da hörte ich

Barmenia

Versicherungsbank
für Mittelstand u. Beamte
D. a. G. zu Barmen

**Die Kranken-
versicherung**

DES SELBSTÄNDIGEN MITTELSTANDES
DER BEAMTEN / LEHRER
UND FREIEN
BERUFE

**Unübertroffen
IN DEN LEISTUNGEN**

Mehr als 300
Verwaltungsstellen in
Deutschland

VERSICHERUNGSBEDINGUNGEN / AUFNAHME =
PAPIERE USW. KOSTENLOS DURCH DIE VERWALTUNGS-
STELLEN ODER DIE HAUPTGESCHÄFTSSTELLE IN BARMEN.

152

von dem Buben, was geschah, und nun wußte ich, was mir zu tun die Pflicht gebot.“

Erschüttert hatte ich seinen Worten gelauscht, jetzt saß er als ein vollkommen gebrochener Greis vor mir auf dem Bett-
rand.

„Sie haben den Förster in die Schlucht hinabgestürzt?“

„Ich weiß es selbst nicht. Der Rausch — das Entsetzen.“

Er weinte leise vor sich hin, seine Nerven waren vollkommen zerbrochen.

„Galeiter, Sie sind Ihr Leben lang ein anständiger Mann gewesen. Glauben Sie nicht, daß es das Richtige ist, Sie geben auch jetzt der Gerechtigkeit die Ehre und kommen mit mir, um dem Gericht zu sagen, was Sie mir gestanden?“

Er überlegte, dann stand er auf.

„Sie haben recht. Führen Sie mich vor das Gericht.“

Ich hatte das Bestreben, ihn zu trösten.

„Sie haben gewildert, aber ich denke, das Gericht wird Sie nicht als Mörder ansehen, sondern als einen Mann, der in Notwehr handelte — —“

Wir schritten zusammen durch die Nacht. Ich ärgerte mich wieder über mich selbst. Jetzt hatte ich zweimal an einem Tage Geständnisse von Mördern vernommen, offen gestanden, die ersten meines Lebens, und auch jetzt fühlte ich keinen Abscheu, sondern tiefstes Mitleid mit diesem unglücklichen Mann und hatte das Bedürfnis, ihn zu trösten.

Ein seltsamer Marsch. Wir gingen nebeneinander durch die Nacht. Gingen, ohne daß ich den Mörder an meiner Seite etwa gefesselt hätte, und im Gegenteil, er war unser Führer, denn ich, der deutsche Kriminalkommissar ließ mich von ihm auf stillen Pfaden führen, die die Grenz-

orte mieden, denn mir lag daran, Talbeuren zu erreichen, ohne von österreichischen Grenzposten aufgehalten zu werden. Wir sprachen während der ganzen Zeit kein Wort, und als die Sonne über dem Höllenkopf aufging, waren wir im Dorf. Der Landgendarm erwartete mich schon.

„Der Herr Kommissar ist gekommen, er ist im Gasthaus.“

Ich führte Galeiter in ein Nebenzimmer.

„Gendarm, bleiben Sie bei dem Mann.“

„Herr Kommissar?“

Jener starrte mich an, aber ich konnte ihm jetzt keine Antwort geben, sondern ging zum Kommissar.

„Herr Kommissar, eine ganz unglaubliche Wendung. Galeiter lebt.“

„Unsinn, Herborn hat doch gestanden.“

„Aber ich habe Galeiter doch bei mir.“

„Teufel!“

„Und im Gegenteil, Galeiter hat einen Mord begangen. Er hat gestanden, den Förster Pirlheimer aus Talbeuren erschlagen zu haben.“

Da dröhnte aus dem Hintergrund der Stube ein donnerndes Lachen:

„Mich? Das müßte ich doch auch wissen?“

Ein Riesenkerl, in dem ich sofort den vollkommen gesunden Förster Pirlheimer erkannte, trat auf mich zu. Jetzt war mir selbst, als hätte ich den Verstand verloren.“

Kriminalkommissar Dr. Schlüter schwieg und sah nachdenklich vor sich hin. Einer der Herren am Tisch sah ihn fragend an:

„Und die Lösung?“

„Der Förster Pirlheimer war gerade beim Kommissar gewesen, um zu melden, daß ein vagabundierender Strolch ihm, während er selbst im Revier war, seine Extrauniform und einen Geldbetrag gestohlen hatte. Dieser Strolch, der in der Tat einen ähnlichen Bart wie der Förster



GOERZ Largon Brillengläser

Gleichmäßige Sehschärfe
bis zum Rande, ohne jede
Anstrengung für das Auge

Exakte Ausführung
Vollendete Politur
Bezug durch die Optiker
Drukschriften kostenlos

★

Optische Anstalt
C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau

trug, war ein früherer Knecht Galeiters, an den dieser nicht mehr dachte, und der, eine alte Rache im Herzen, sich in Galeiters Scheune geschlichen hatte, um Feuer zu legen. Er sah das Wild und wollte sich davon einen Braten stehlen, dabei überraschte ihn Galeiter, und jetzt griff er ihn an. Er war durch Galeiters Schlag nur ohnmächtig und machte sich davon, während Anna in Ohnmacht fiel und Erich Herborn, mit ihr beschäftigt, seiner nicht achtete.

Man fand ihn am Tage darauf mit gebrochenen Beinen am Fuß der Steilwand.

„Was sonst?“

„Ein Mord war nicht geschehen, und wegen des Hirsches wurde keine Anzeige erstattet, so hatte das Gericht auch keine Veranlassung, sich weiter mit dem Fall zu befassen.“ —

„Und was wurde aus den Leuten?“

„Das natürliche. Galeiter gab Anna Wigram frei, und der alte Pfarrer, durch die große Liebe gerührt, gab seine Einwilligung. Erich Herborn hat seine Anna, der zu Liebe er sich selbst eines Mordes bezichtigte, geheiratet. So ungeheuerlich war das ja nicht, er wußte ja, daß er selbst auf alle Fälle durch die Indizien verloren war.“

„Sie sind glücklich geworden?“

Dr. Schlüter lächelte.

„Was heißt glücklich? Es gibt Menschen, denen das Geschick keine Ruhe läßt, dazu gehören auch jene beiden. Sie sind mir noch einige Male in meinem Leben begegnet. Vielleicht erzähle ich Ihnen ein andermal mehr von ihnen. Für heut' gute Nacht.“

Der alte Kommissar nahm seinen Hut und trat in den sinkenden Abend hinaus, während die anderen Herren ihm gedankenvoll nachsahen.

GEHEIMNISVOLLE KRAFTE

Fortsetzung.

Gelegentlich eines anderen Experimentes legt ihm Professor Fischer eine Radierung des Prager Malers J. vor. Schermann kannte diesen Maler nicht, konnte ihn auch nicht kennen, weil dessen Radierungen nur für in Prag wohnende Kunstverständige bestimmt waren. Eine Radierung wurde nun Schermann vorgelegt, aber so, daß er nicht erkennen konnte, von wem sie stammte. Man verlangte nun von ihm, daß er die Schrift des Zeichners nachahme. Zu diesem Zweck diktierte ihm Professor Fischer einige Worte aus einem Brief, den er kurz zuvor von ihm erhalten hatte.

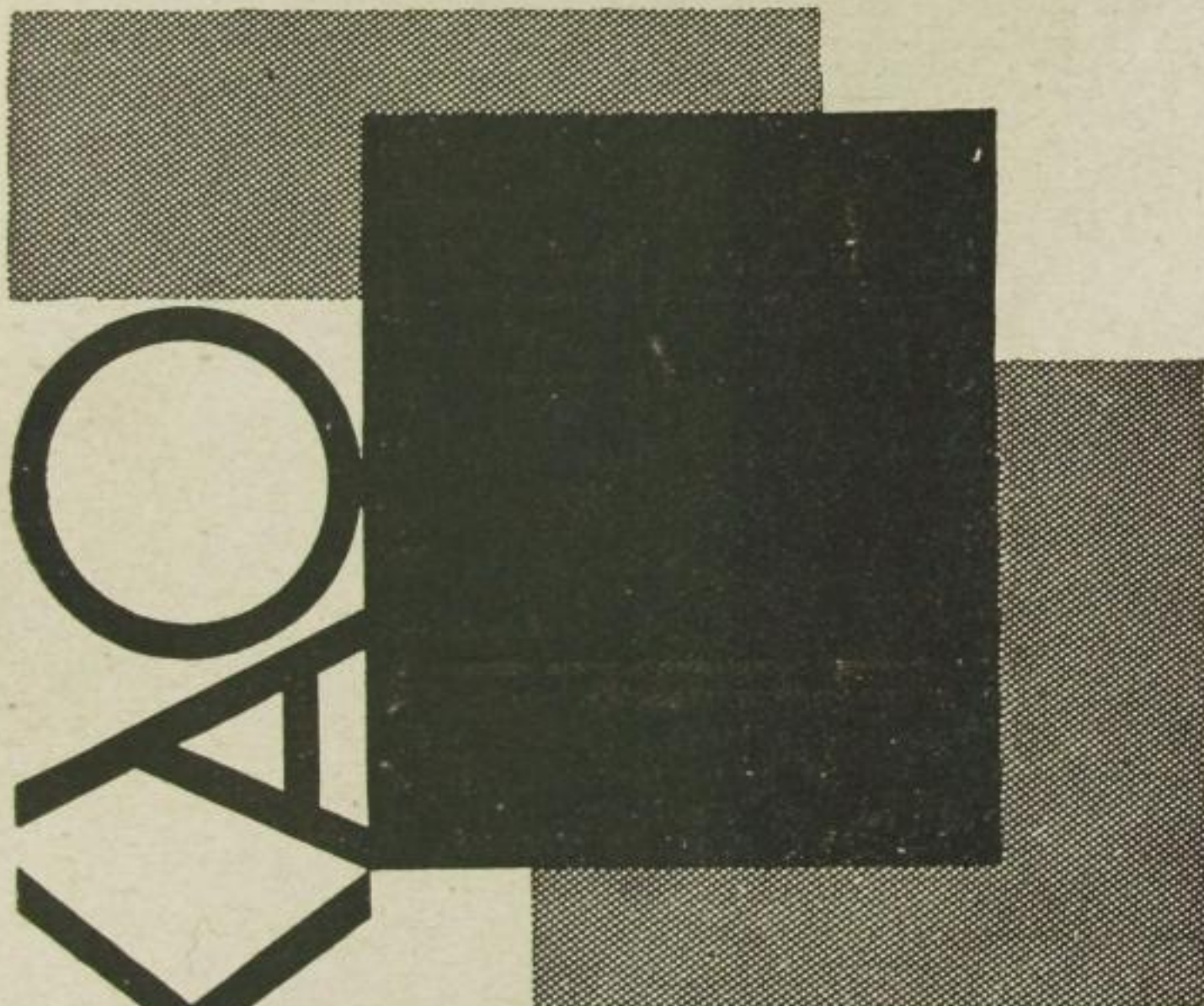


Die Unterschrift des Malers:

Und so zeichnete Schermann den Namen nach, ohne vorher erfahren zu haben, wer der Urheber dieser Zeichnung gewesen war:

Natürlich gelingt nicht alles so einwandfrei, im Gegenteil. In einer Tabelle stellt Professor Fischer fest, daß bei 100

Goldina



KAKAO

SCHOKOLADE
PRALINEN

GOLDINA-AG BREMEN

1864 — 1924



Vom Webstuhl zum Wäschefrank

liefert vorzügliche
Leinen- und Baum-
wollstoffe, Herren-
und Damenwäsche,
Tisch- u. Bettwäsche,
Brautausstattungen

Leinenweberei und Wäschefabrik

W. THIEL & SOHN

Wüstewaltersdorf
i. Eulengebirge, Schlesien

Gegründet 1864

Preislisten m. Abbildungen u. Mustern postfrei

Untersuchungen über die Betrachtung der Schrift 76 Treffer waren, 7 Experimente unsicher waren und in den übrigen Fällen Fehler zu verzeichnen waren. Bei Schrifttasten machte er von zwölfmal sieben richtig, drei unsicher und zwei fehlerhaft; beim Tasten unsichtbarer Schriftzüge gelangen ihm von 17 Untersuchungen nur neun Treffer. Schriftimitationen glückten ihm von 60 Experimenten 38, zehn waren unsicher und zwölf fehlerhaft.

Während man sich noch mit all diesen geheimnisvollen, ja fast schrecklich zu nennenden Begebenheiten beschäftigt, sich in der Phantasie ausmalt, wie es einmal später werden wird, wenn nach der These der Freunde um Schermann fast jeder Mensch aus der Handschrift den wahren Charakter herauslesen kann — oh!, welch' entsetzlicher Gedanke —, da vernimmt man irgendwo die Kunde: Schermann ist in Berlin!

Auf, zu Schermann! Ihn sehen, ihn sprechen, ihm in die angeblich übermenschlichen Augen sehen und, seien wir ehrlich!, ihn entlarven, ihn auf die Probe stellen, ihm Fallen in den Weg legen. Wenn auch alle bisher ihm geglaubt haben: Diesmal soll er einen Gegner finden!

Einen Gegner? Nein! Vier Augen sehen mehr!

Also wählt man sich noch zwei besonders wachsame, kluge Augen aus.

In einem Hotel in der Nähe des Zoologischen Gartens wohnt er, der Wundermann, der Meister der Graphologen.

Man gibt seine Karte im Vestibül ab.

Der Boy meint: „Einunddreißig!“

„Bitte, melden Sie mich an!“

„Gehen Sie nur geradeaus, meine Herren, klopfen Sie auf 31 an!“

Wir gehen geradeaus, klopfen.

Nun werden wir die Stimme dieses Gewaltigen vernehmen??

Wie mag er sprechen?

Mit Donnergepolter? Operettenhaft?? Kinodramatisch, so in riesigen Zwischentiteln: „Tretet herein, Ihr werten Mitmenschen!“?

Nichts davon.

Ein kleiner, älterer Herr öffnet die Tür, verbeugt sich artig, weist mit der Hand auf ein Sofa, hilft uns beim Ausziehen der Mäntel, legt die Pelze gewissenhaft aufs Bett, — oh!, wie bürgerlich, menschlich, gar nicht mit Tamtam. Und gar keine Zimmerflucht mit Dienern und Bewunderermassen. Sondern: ein kleines, fast dunkles Zimmer. Wie jedes. Und er, Rafael Schermann, ein sehr liebenswürdiger Herr, untersetzt, gar nicht wie ein Zauberer, ein Hokuspokus-Künstler, nicht wie eine Pythia oder eine Wahrsagerin etwa romantisch, mystisch, phantastisch, versonnen, hypermenschlich aufgemacht, kein Spiel Karten, keine vieljährigen Anerkennungsschreiben, Lorbeerkränze, Schleifen, nichts, nicht einmal einen imponierenden Vollbart à la Rabindranath Tagore oder so — nein, sondern, man will's gar nicht glauben und ist nach dem Studium all der Stücke doch etwas enttäuscht!, — sondern: ein kleiner, schlichter Herr.

Er erzählt uns von seinen Reisen, seinen Vorträgen, seinen eingetroffenen Prophezeiungen. Ein Wiener hat ihn einmal, berichtet er, als Korrespondent für einen großen amerikanischen Zeitungsverlag besucht und in heller Begeisterung über seine gelungenen Experimente einen wundervollen Artikel für drüben gedichtet und abgesandt.

Mit Spannung erwartete man in Wien das Blatt.



Gold Cream Scherk

Wissen Sie, wie wohl es tut,

der Haut nach dem Waschen, nach dem Bade einen hauchfeinen Fettüberzug zu geben? Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie durch Wasser und Seife alles das entfernt haben, was die Natur geschaffen hat, um Ihre Haut gegen Witterungseinflüsse zu schützen, um ihr die Elastizität, die Geschmeidigkeit zu bewahren. Geben Sie Ihrer Haut den feinen Überzug, dessen sie bedarf; denken Sie aber auch daran, daß die Haut Ihres Körpers genau die gleiche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen darf, die Sie Ihrem Antlitz angedeihen lassen. Nehmen Sie Cold Cream Scherk. Töpfe zu M. 0,80, 1,50, 2,50, 4,50, Tuben zu M. 0,90 sind überall erhältlich.

*

PARFUMERIE SCHERK

BERLIN SW 68 / NEW YORK

WIEN XIII, PENZINGER STR. 39 / FERNRUF 81424

Verlangen Sie:



Ankermannchen-
Marke
Hergestellt seit 1858

Clarfeld-Bestecke

in Alpacca-Silber und Alpacca
mit der Ankermannchen-Marke
sind das Beste, was auf diesem
Gebiet erzeugt wird. Sie sind in
einfachen glatten Mustern bis zu
den feinsten künstlerisch aus-
geführten Modellen lieferbar.

Eine Zierde für
jeden Haushalt!

Zu beziehen
durch Fachgeschäfte

Nur der Aufsatz erschien nicht.

Dafür ein Amerikaner, stellte sich als Sonderberichterstatler dieses Zeitungs-trusts vor, bat den Wiener Kollegen um Entschuldigung. Man hätte nicht gewagt, seinen herübersgeschickten Artikel zu veröffentlichen, weil man den Angaben des Wiener Korrespondenten drüben nicht — traute...

Nun saß der Amerikaner selbst bei Schermann, schrieb — als erstes Experiment — seinen Namen nieder.

Schermann lachte.

„Das ist nicht Ihr Name! Sie heißen anders! Das ist die erste Falle!“

Der Amerikaner war verblüfft. Er war mit falschen Papieren unter falschem Namen nach Europa gereist, hatte selbst dem Wiener Kollegen nichts gesagt, um auch ganz sicher zu gehen.

Der Mensch kann lügen, aber nicht seine Schrift!

Und nun gab er sich zu erkennen, kritzelte seinen richtigen Namen nieder.

„Auch falsch!“ las Schermann.

Da, endlich, gab der große Zweifler seinen Widerstand auf und bat Schermann, mit ihm nach Amerika herüberzukommen, um sich drüben vorzustellen.

Schermann fuhr.

Er kam, er sah, er siegte.

Man erprobte ihn in Hunderten von Sitzungen, Interviews, Experimentalvorträgen, führte ihn u. a. in einen großen Krankensaal zu fünfzehn Patienten, gab ihm die Unterschriften und vernahm mit wortlosem Staunen, wie er in fast allen Fällen Krankheit, Herd, Bekämpfungsart aus den Buchstaben herauslas.

Amerika konnte sich gar nicht beruhigen.

Schermann wurde gezeichnet, gefilmt, mußte Einladungen nach überallhin folgen, wurde beschimpft, belacht, beklatscht, besiegte aber alle Zweifler und machte sie zu seinen überzeugten Freunden.

„Bitte,“ beginnt man nun, trotz aller Versicherungen überfüllt mit Mißtrauen, Zweifel, Entdeckungslust, „bitte, gestatten Sie, daß wir Ihnen ein paar Schriften vorlegen?“

„Aber, bitte!“

Ich ziehe aus der Tasche irgendeine flüchtige eilige Aufzeichnung, die ich zufällig bei mir habe.

Schermann sieht die Zeichen des Fremden zwanzig, dreißig Sekunden an, dann schließt er für knappe Momente die Augen und beginnt wie im Traum, immer hastiger, erregter, zu reden. So, als wenn er das alles wirklich plastisch vor sich sähe und nun diesen neuen Eindruck möglichst rasch von sich geben müsse, weil er fürchtet, daß er gleich darauf nichts mehr schildern könnte. Zwischendurch öffnet er die Augen, sieht einen aber nicht an, sondern blickt unverwandt, ohne Pose, ohne Verstellung, ins Leere. Seine Ausdrucksform ist nun vollendet. Er bedient sich bei seinen Erläuterungen schnell verständlicher Bilder und Redewendungen, die er im gewöhnlichen Gespräch nicht bereit hat. Schermann redet zehn Minuten, unaufhörlich, ohne Pause, ohne Betonung, als wenn er etwas ungewöhnlich schnell abliest.

Und was er sagt ist so überraschend wichtig, daß man ganz still wird, ihm insgeheim abbittet und alle Entlarvungspläne für immer aufgibt. Es sind Dinge, die er einem da aus der Vergangenheit entrollt, die er unter keinen Umständen erraten, die er von niemand erfahren haben kann, weil man sie erst jetzt aus der Ferne mit



Das Ideal-Musikalbum

Klassischer und moderner Hausmusik

in 9 Foliobänden, jeder Band umfaßt 400 Seiten und enthält etwa 100 Klavierstücke und Lieder der bedeutendsten Komponisten

Preis pro Band in Halbleinen nur Gmk. 15.—

Einzeln gekauft würden die Stücke jeden Bandes etwa Gmk. 100.— kosten. Eine Folge von Musikbänden, die das weite Zauberland der klassischen Musik, der Oper und Operette, des Liedes und des Tanzes umfassen. Berufene Künstler schufen die Ausgabe jedes einzelnen Bandes und erzielten damit eine Vielgestaltigkeit, welche die Sammlung zu einer

umfassenden Musikbibliothek

macht. Der reiche Inhalt, die gediegene schöne Ausstattung und der lächerlich niedrige Preis machen das Album für jeden Musikfreund unentbehrlich. Ausführliches Inhaltsverzeichnis kostenlos.

5 Tage zur Ansicht

und mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefern wir die Bände, um Gelegenheit zu geben, Ausstattung, Inhalt und Preiswürdigkeit eingehend zu prüfen. Auf Wunsch gestatten wir die Begleichung in 6 Monatsraten unter Anrechnung eines Teilzahlungszuschlages von **3 Gmk.** Die erste Teilzahlung wird bei Übersendung durch Nachnahme erhoben und steht für den Fall der Rücksendung wieder zur Verfügung. Bestellschein untenstehend

Buchhandlung Bial & Freund, Berlin S 42

Alexandrinenstr. 97 • Postfach 822 • Postscheckkonto Nr. 29 652

Bestellschein. Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung Bial & Freund, Berlin S 42, „Sang und Klang“, das Ideal-Musikalbum, Band 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9, in Halbleinen gebunden zum Preise von je Gmk. 15.—. Ich bin berechtigt, die Sendung bei Nichtgefallen innerhalb 5 Tagen zurückzusenden. Die Begleichung erfolgt durch 6 Monatszahlungen unter Anrechnung eines Teilzahlungszuschlages von 10%. Die 1. Rate ist nachzunehmen. Erfüllungsort Berlin-Mitte.

Ort, Datum u. genaue Adr. :

Name und Stand :

jener Klarheit übersieht und in seiner Lesart erkennt.

Es ist unheimlich!

Schermann ist das gewohnt!

Er sieht nicht, daß man ängstlich auf seinem Stuhl herumrutscht, hört nicht, daß man — ob man will oder nicht! — bewundernd „Fabelhaft!“ ruft; er spricht nur, liest nur immer weiter.

Dann plötzlich fährt er fort: „Und Sie werden in ganz kurzer Zeit...“

„Wieso ‚Sie‘?“ fragt man.

Schermann hält inne.

„Habe ich ‚Sie‘ gesagt?“ forscht er lächelnd.

„Ja, bisher haben Sie von dem Schreiber nur immer in der dritten Person gesprochen. Jetzt eben sagten Sie aber ‚Sie‘.“

„Ja, selbstverständlich, Sie haben doch die Worte geschrieben!“ Mit Bestimmtheit behauptet er's.

Man leugnet.

„Nun, dann nicht!“ meint er und liest weiter, bleibt aber beim „Sie“ in der Ansprache...

Nun geht er auf die Fehler ein, gibt Ratschläge: „Mehr Ruhe! Nicht so temperamentvoll! Ich sehe Sie, wie Sie abends vor Ihrer Haustür stehen und, weil Sie müde sind, schlafen gehen wollen. Sie drehen aber um. Sie müssen noch einmal unter Menschen. Jeden Abend!“

Es stimmt (leider!).

„Ruhen Sie jeden Tag nur eine Viertelstunde. Denken Sie an nichts! Rasten Sie! Ihre Nerven werden doppelt und dreifach so viel vertragen können.“

Schermann gibt einem, wie ein guter Seelenarzt, Winke, hilft; man gewinnt ihn lieb; bekommt zu ihm Vertrauen.

Und dann wendet er sich plötzlich dem ihm vollkommen unbekanntem Begleiter

zu, erbittet die Unterschrift, sagt gleich: „Sie sind kein Journalist!“ (trotzdem ich ihn als Kollegen eingeführt habe).

Auch ihm liest er aus ein paar Buchstaben alles vor, was überhaupt über ihn zu sagen ist.

Wir sind ehrlich erschüttert. Alle Bedenken sind verflogen. Kurzer Abschied.

Wir stehen auf der Straße, noch die unaufhörlich niederströmende Stimme Schermanns im Ohr.

„Man wird's uns nicht glauben“, meint der Begleiter. „Es war zu überzeugend...“

Diesem einen Besuch folgen drei, vier, fünf. Ich stelle ihn, doch noch immer ein ganz klein wenig zweifelnd, auf die Probe. Immer und immer wieder. Zeige ihm u. a. die Briefunterschrift einer Frau mit meinem Namen.

„Sie kennen die Dame nicht!“ sagt er. „Sie wissen auch nicht, wer sie ist!“

Stimmt! Es ist eine Leserin, die mir ein Manuskript anbietet und zufällig so heißt wie ich...

„Es ist auch nicht der erste Brief!“

Stimmt! Sie hatte mir tags zuvor einen anderen Brief gesandt.

„Sie ist sehr, sehr schön, Ausländerin, unglücklich, sehr gebildet, spricht mehrere Sprachen, musikalisch —“

Ich wußte es nicht, da ich sie ja gar nicht kannte, ließ mir am nächsten Tage von einem ihrer Bekannten diese Angaben (und auch noch viele, viele andere) bestätigen...

Genug der Beweise!

Sie werden dem Vernünftigen einleuchten, der Un — oder nein, wer's nicht glaubt, der muß es eben sein lassen oder selbst versuchen, zu Schermann vorzudringen (er wohnt in Wien).

Ich nehm's den Zweiflern nicht übel.

Egon.

Prost Neujahr!



Prost Neujahr!

Elly Hoffmann
Metropoltheater

Lia Percival
Theater am Nollendorfplatz

Max Hansen
Metropoltheater

stellen bei einer gemütlichen Silvesterfeier fest, daß man nur im Leiser-Schuh richtig ins „Neue Jahr“ hineingehen kann.

**mensch
begreife**



**opus
seife**

Unser Schlager:

Lilefia-Extra die
duftende
Familienseife

Opus A.-G.
BRESLAU X

BESUCH UM MITTERNACHT

Fortsetzung.

besseren Herrschaften. Ich bitte Sie, bei dem Risiko! (*Er prüft sachverständig einige Gegenstände, nimmt vom Toilette-tisch eine Dose.*) Louis seize? Ist das echt? Diese Antiquitätenhändler sind die größten Gauner. Da kann man nicht genug vorsichtig sein...

Wulff: Der Kerl richtet sich ja hier häuslich ein. Da möchte man doch...

Striebel (*dreht sich sofort zu ihm, zielt mit dem Revolver, dabei sehr nett*): Möchten Sie doch...? Wär' mir sehr unsympathisch. Wo wir uns jetzt schon so gut vertragen.

Sylvia: Ja, aber... sagen Sie mir nur, wie sind Sie auf den Balkon gekommen — im zweiten Stock?

Wulff: Die Kerls klettern wie die Katzen.

Striebel: Keine Spur. Ich kann's, wenn's sein muß. Auch vier Stockwerke. Aber hier ist das nicht nötig. Ein Hotel im Schweizer Stil, lauter Balkons, alle in Verbindung. Nebenan ein leeres Zimmer — kinderleichte Sache. Ich liebe den Schweizer Stil...

Sylvia (*beunruhigt*): Da sind Sie wohl schon eine ganze Weile auf dem Balkon gestanden?

Wulff: Und haben gehorcht?

Striebel: Tu' ich nicht, tu' ich nicht. Fremde Geheimnisse sind mir heilig. Ich hab' genug mit dem Eigentum zu tun... Bloß hereingeschaut habe ich ein bißchen... Sie verzeihen, das sind so die kleinen unschuldigen Freuden meines Berufes.

Sylvia: Hereingeschaut? Eben jetzt? Entsetzlich.

Wulff: Sehr peinlich.

Striebel: Aber warum denn? Sie brauchen sich doch nicht zu genießen. War sehr nett. Hat mir sehr gut gefallen. Die zärtliche Umarmung...

Sylvia: Sie dürfen deshalb nicht glauben...

Striebel: Natürlich glaub' ich's. Sie haben sich wirklich gern. So gehört sich's auch bei verheirateten Leuten.

Sylvia (*erleichtert, lächelt Striebel zu und sucht sich gleichzeitig mit Wulff durch einen Blick zu verständigen*): Verheiratet... ja natürlich...

Wulff: Ja, ja, verheiratet. Alles ganz legitim.

Sylvia: Aber erst kurze Zeit...

Striebel: Jung verheiratet? Doch nicht Flitterwochen? Hochzeitsreise? Wenn ich das gewußt hätte...

Sylvia: Nein, nein, so arg ist es nicht. (*Zu Wulff mit Betonung, um ihn aufmerksam zu machen, den Ehemann besser zu spielen.*) Nicht wahr, Erich?

Wulff (*gekünstelt zwanglos*): Wie meinst du, Sylvia?

Striebel: Also wie lange sind die Herrschaften schon verheiratet?

Wulff: Drei Jahre.

Sylvia (*fast gleichzeitig*): Zwei Jahre.

Striebel (*etwas verwundert*): Zwei — drei... wieso?

Sylvia: Wir wissen es manchmal selbst nicht genau. Die Zeit ist uns so rasch vergangen...

Wulff (*nüchtern*): Wie im Traum. Drei Jahre lang wie ein Traum.

Striebel: Drei Jahre? Und da sind Sie noch so (*deutet die zärtliche Umarmung an*) miteinander? Kolossal. Gefällt mir sehr gut.

Sylvia: Es war eine Liebesheirat.

Wulff (*sachlich*): Sehr richtig, liebes Kind, das war es.

Striebel: Sehr seltsam, heutzutage. Ich weiß das am besten. Ich komme ja viel herum. In den feinsten Häusern... Man macht seine Beobachtungen. Diese modernen Ehen: Er betrügt sie, sie betrügt ihn, beide wissen es — was ich oft für Briefe finde, skandalös. Es ist mir direkt peinlich, bei solchen Herrschaften einzubrechen. Verkehren möchte ich mit solchen Leuten nicht...

Wulff: Erstaunlich, was Sie für moralische Grundsätze haben.

Striebel: Gar nicht erstaunlich. Hat mit meinem Beruf nichts zu tun. Privatmoral. (*Sieht Wulff forschend an.*) Ich weiß nicht — Sie kommen mir

GUY DE MAUPASSANT

WERKE

IN 6 SCHÖNEN DAUERHAFTEN
HALBLEDER-BÄNDEN

DIE ROMANE UND NOVELLEN UND
DAS REISETAGEBUCH »AN BORD«
Eingeleitet und herausgegeben von Paul Wiegler

In neuen Übertragungen von Ernst Weiß,
Max Hochdorf, Friedrich von Oppeln-
Bronikowski, Franz Leppmann, Paul
Wiegler, Hans Kauders Wilhelm Cremer,
Karl Escher, Elise Münzer, Martha Oppen-
heim, Emmi Hirschberg u. a.

I. Fettkloß / Ein Leben / Der schöne Freund
II. Yvette / Oriols-Höh / Die Brüder
III. Stark wie der Tod / Unser Herz / An Bord
VI. Unheimliche Geschichten / Die Bauern
Pariser Bourgeois
V. Geschichten von der Seine / Die Provinz-
stadt / Geschichten von der Küste / Afri-
kanische Novellen / Geschichten aus der
Kriegszeit / Kleine Komödien
VI. Kleine Tragödien / Erotische und
heitere Geschichten

IN HALBLEDER M. 48.—

BESTELLZETTEL

Ich bestelle bei der Buchhandlung

Georg Arnold G.m.b.H. Berlin SW48

Friedrichstraße 226, Postscheckkonto: Berlin 55170

MAUPASSANT, WERKE

IN 6 HALBLEDER-BÄNDEN M. 48.—

Zahlbar bei Lieferung oder gegen Ratenzahlung mit
10% Zuschlag monatlich

M. 9.—

Eigentumsrecht der Buchhandlung vorbehalten. Ort der
Verbindlichkeit Berlin-Tempelhof.

Name:

Ort u. Datum:

Wohnung:

BUCHHANDLUNG

GEORG ARNOLD G. M.
B. H.

ZIMMERLI



UNTERKLEIDER

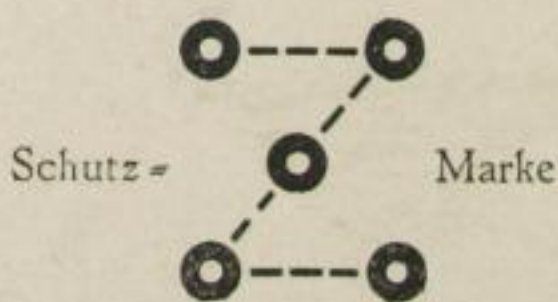
erhalten Sie in den einschlägigen
Geschäften, evtl. Adressennachweis
durch

SÜDDEUTSCHE TEXTILWERKE

⟨Zimmerli & Co.⟩ G. m. b. H.
HERBOLZHEIM I. BR.

Wolle / Halbwolle / Flor
Mako / Seide / Halbseide

*Prima Qualität · Erstklassige
Ausführung · Weitgehendste
Elastizität · Tadelloser Sitz*



so... nein, unmöglich. Wo leben denn die Herrschaften für gewöhnlich?

Sylvia: Das ist doch egal.

Wulff: Bald da, bald dort.

Striebel: Nicht in Leipzig... Merkwürdig... Ich weiß nicht, der Herr kommt mir so bekannt vor.

Wulff (*etwas verwirrt*): Ich wüßte nicht woher, Sie irren sich...

Striebel: Sie sehen ganz anders aus... und doch...

Wulff (*abwehrend*): Eine Täuschung...

Striebel: Sie erinnern mich so...

Sylvia: An wen denn?

Striebel: An einen ekelhaften Kerl — aber Sie sind es nicht. Unmöglich. Der war viel älter... Nein, nein. Der, den ich meine, der hat sicher keine so nette Frau. Überhaupt, ihr seid beide reizende Leute. Richtiges glückliches junges Paar. So hab' ich's gern. Ist schon Familie da?

Wulff: Kann nicht dienen.

Sylvia: Noch nicht...

Striebel (*vorwurfsvoll*): So fesche junge Leute? Da zuschauen. Muß auch sein. Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel. Ich hab' drei Stück. Lauter Buben. Prächtige Buben und so brav.

Wulff: Auch in Ihrem Beruf tätig?

Striebel: Gott bewahre. Bei der Konkurrenz heutzutage. Mit Bohrer und Dietrich arbeiten, das ist ja veraltet. Ich bin meinen Jungen ein guter Vater, sie sollen es besser haben. Die laß ich nicht einbrechen. Die sollen gleich lieber mit Valuten anfangen... Aber es ist wunderschön. Wird bei Ihnen auch noch kommen. Wenn man so (*Gebärde der Umarmung*) miteinander ist...

Wulff (*mit mühsam verhaltener Gereiztheit*): Es ist wohl nicht der Zweck Ihres Besuches, uns gute Lehren zu geben. Sie haben wohl (*Gebärde des Diebeszirkels*) greifbarere Absichten.

Striebel: Allerdings, allerdings. Geschäft ist Geschäft. Aber heute fällt es mir direkt schwer. Gar nichts wegtragen, das geht leider nicht. Das wäre gegen mein Geschäftsprinzip. Vielleicht bloß eine Kleinigkeit, irgendein Andenken, zur Er-

innerung an die schöne Stunde... (Geht zum Schreibtisch, bemerkt die offene Schmuckkassette, greift hinein, holt einige Stücke heraus.) Aha, Familienschmuck. Alles punziert... ich hab' ja gewußt: bessere Leute. (Bemerkt das Bild.) Wer ist denn das? (Zu Sylvia.) Der Herr Papa?

Sylvia (verwirrt): Ja... nämlich... das ist...

Striebel: Sehr sympathischer Mann. Schaut so herzlich und gutmütig drein. (Nimmt das Bild in die Hand.) Da steht ja was drauf — man darf doch lesen? (Liest.) „Meine liebe Sylvia! Nach fünfjähriger Ehe trennen wir uns heute zum erstenmal. Deshalb stelle ich Dir mein Bild auf den Schreibtisch, damit Du Deinen Mann immer ansehen kannst, wenn Du Dich einsam oder unsicher fühlst. In treuer Liebe Dein Karl.“ — Karl — Karl? Sie heißen doch Erich? Und sehen ganz anders aus...

Sylvia (verwirrt): Natürlich... Das Bild stellt nämlich meinen ersten Mann vor, von dem ich schon lange geschieden bin.

Wulff: Aus seinem Verschulden.

Striebel (liest wieder, dann mit zunehmender Gereiztheit u. Entrüstung): Lang geschieden?... Wie lang denn?... Bemühen Sie sich nicht. Ich werde es Ihnen ganz genau sagen. Seit heute geschieden... was? Sie haben vergessen, daß auf dem Bilde Ihres lang geschiedenen Mannes das heutige Datum steht!... Was sagen Sie jetzt? Jetzt sagen Sie gar nichts. Aber jetzt werde ich Ihnen etwas sagen. Ein Skandal ist das. Da glaubt man einmal eine glückliche Ehe zu finden, und dann ist es bloß — ich will gar nicht aussprechen. Wenn ich das gewußt hätte, da hätt' ich gar nicht hereingeschaut.

Sylvia (hilflos): Sie irren sich. Es hat nur so ausgesehen.

Striebel: Nur so? (Gebärde der Umarmung.) Was denn noch?... Und ganz ungeniert vor dem Bild des Mannes. Ein so braver Mann, dem man die Güte ansieht. Und wie gewählt er sich ausdrückt... kaum ist er einen Tag fort, wahrscheinlich geschäftlich, gleich wird er

ZIMMERLI



UNTERKLEIDER

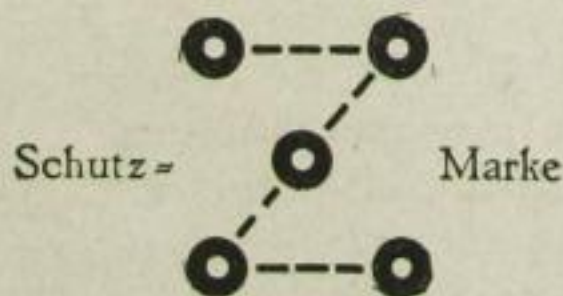
erhalten Sie in den einschlägigen
Geschäften, evtl. Adressennachweis
durch

**SÜDDEUTSCHE
TEXTILWERKE**

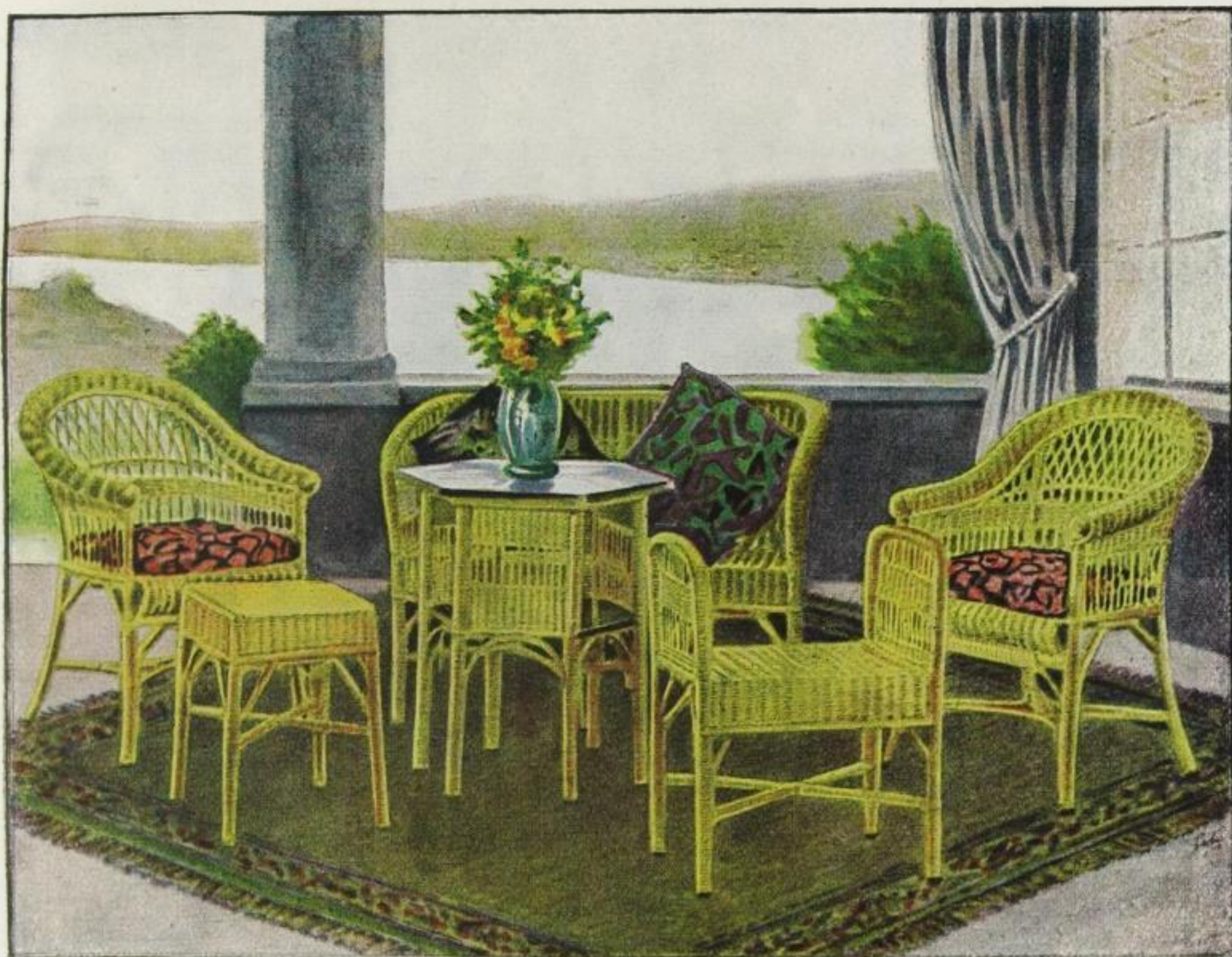
(Zimmerli & Co.) G. m. b. H.
HERBOLZHEIM I. BR.

Wolle / Halbwolle / Flor
Mako / Seide / Halbseide

*Prima Qualität • Erstklassige
Ausführung • Weitgehendste
Elastizität • Tadelloser Sitz*



- betrogen. Es ist niederträchtig. Gibt es denn gar keine anständigen Menschen mehr? ...
- Wulff (*in zunehmender Erregtheit und Heftigkeit*): Unglaublich! Sie haben es nötig, sich sittlich zu entrüsten. Ein Mensch, der gewohnheitsmäßig einbricht.
- Striebel: Tu' ich, gewiß, tu' ich. Einbrechen. In Wohnungen, in Kassen, aber in eine Ehe — nie!
- Wulff: Unverschämt! Sehen Sie, Frau Sylvia, ich habe Ihnen gleich gesagt, Sie sollen sich mit dem Menschen nicht einlassen.
- Sylvia: Aber nicht. Sie reizen ihn noch mehr... Der Herr wird gewiß keinen Gebrauch machen und eine schwache, hilflose Frau ins Unglück stürzen.
- Striebel: Auf einmal hilflos, schwach? Das früher (*Gebärde der Umarmung*) war gar nicht hilflos, gar nicht schwach. (*Schreiend.*) Das war sehr stark! Und mir so eine Komödie vormachen. Einem harmlosen Besuch, der es ehrlich mit Ihnen meint... Aber jetzt gibt's auch keine Nachsicht mehr, keine Schonung. Jetzt will ich kein Andenken, keine Erinnerung. Gar nichts. Jetzt nehm' ich die ganze Kasette... (*Greift danach.*)
- Wulff (*vor Zorn und Erregung vibrierend*): Das lasse ich mir nicht länger bieten. Jetzt muß ich...
- Sylvia (*hält ihn angstvoll beschwichtigend zurück*): Um Gottes willen, nicht. Lassen Sie ihn... Der Mensch ist zu allem fähig.
- Wulff: Das ist mir ganz egal! Ich kann da nicht ruhig zusehen. Ich darf nicht, ich nicht!
- Striebel (*vor sich hin, als ob ihm allmählich etwas dämmern würde*): Dieser Ton... den kenn' ich, diesen Ton...
- Sylvia (*exaltiert, verzweifelt, fast schluchzend*): Erich, ich flehe Sie an... lassen Sie ihn. Er wird sich rächen, alles verraten... lassen Sie ihn.
- Wulff (*drängt sie weg, reißt sich los*): Keine Angst, Sylvia. Ducken wird er sich, wenn er weiß, mit wem er es zu tun hat. Mit dem Kerl muß man in der Tonart reden, wie er es gewöhnt ist.
- Striebel (*ihn wie ein Phantom anstarrend*): Dieser Ton... Die Stimme... die muß ich schon wo gehört haben...
- Wulff (*geht auf ihn zu, hoch aufgerichtet, mit kalter Schärfe*): Diese Stimme — die haben Sie schon gehört — Wilhelm Striebel!... Alter, oft abgestrafter Verbrecher!
- Striebel (*ihn anstarrend, vor sich hin, als ob er alles erst allmählich begreifen würde*): Er ist es... aber wie kann ein Mensch sich so... Damals schwarzer Talar, Schnurrbart, Hornbrille — finster und unerbittlich... aber er ist es, er ist es!
- Wulff: Natürlich bin ich es. Erich Wulff, Staatsanwalt am Leipziger Landgericht, das Sie wegen Einbruchs und gemeinen Raubes zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt hat. Jetzt erkennen Sie mich wohl?
- Striebel (*scheinbar klein*): Ja... Jetzt erkenn' ich Sie... (*Mit einem Blick durchs Zimmer und auf Sylvia.*) Ja... jetzt kenn' ich Sie, noch besser als damals... ohne Talar, ohne Brille... fescher junger Mann, Monokel, Sommeranzug, schöne Frau... jetzt kenn' ich Sie erst.
- Wulff: Sind wohl ausgebrochen aus dem Zuchthaus? Steckbrieflich gesucht? Man wird Sie finden und Ihnen noch etwas draufgeben. Dafür garantiere ich Ihnen.
- Striebel (*lauernd, allmählich ausholend*): So... Herr Staatsanwalt garantieren?
- Wulff: Verlassen Sie sich drauf. Sie haben Pech, mein Lieber, daß Sie gerade hier hereingeraten sind, in die Falle.
- Striebel: Ich... ich habe Pech?... Gerade hier — eine Falle? Natürlich eine Falle.
- Sylvia: Herr Doktor, mäßigen Sie sich. Es ist ja schrecklich...
- Striebel: Er soll nur, das ist der Ton, der für einen Kerl wie mich paßt.
- Wulff: Was, Striebel, Sie haben wohl nicht gedacht, mir so bald wieder zu begegnen?
- Striebel: Gedacht — nein. Aber gehofft, immer gehofft.
- Wulff: Was sagen Sie?
- Striebel (*mit wachsendem leidenschaftlichem Ausdruck*): Gehofft, jawohl, gehofft... Gott darum gebeten... einmal



**Die Hausfrau schafft den Ihren
eine behagliche Ecke, ein poesievolles Ruheplätzchen
durch Paul Nave A.-G.-Korbmöbel**

Um unsere Kundschaft von der Leistungsfähigkeit unserer Fabrik zu überzeugen, liefern wir obige Garnitur, bestehend aus:

1 sechseckigen Tisch mit doppelter Holzplatte, 1 Bank,
2 Sesseln, 1 Gondel und 1 Hocker, zu einem
Reklamepreis von Rentenmark **82.—**

oder

2 Sessel u. 1 runder Tisch mit einer Platte Rm. **32.50**
franko jeder deutschen Bahnstation. Auf Wunsch Teilzahlung
bei angemessener Anzahlung und 10^{0/0} Aufschlag. Lieferung
erfolgt in jedem Falle sofort. Schreiben Sie noch heute an uns.

PAUL NAVE, AKT.-GES., KORBMÖBELFABRIK
Das Fachhaus für erlesene Korbmöbel
LERCHENBERG — GLOGAU

*Über 3000 qm
Fabrikationsräume*

*Eigene Weidenkulturen
und Treibhäuser*

dem Herrn Staatsanwalt Dr. Wulff gegenüberzustehen... Kein Tag, an dem ich das nicht gehofft habe. Seit damals, seit Ihrer berühmten Rede. (*Ihn nachahmend.*) „Dieser Striebel, meine Herren Geschworenen, gehört zu den Verbrechern, die nicht zu bessern, nur unschädlich zu machen sind. Er kennt kein Gewissen, keine Moral. Er handelt nicht bloß aus Habgier, sondern aus niedrigen Instinkten, aus Freude am Bösen und Schlechten. Wenn Sie ihn einstimmig schuldig sprechen, erfüllen Sie nur Ihre Pflicht, die gesittete Gesellschaft von einer Bestie in Menschengestalt zu schützen.“ Oh, ich kann sie noch auswendig, Ihre herrliche Rede.

Wulff: War es nicht so? Haben Sie Ihre acht Jahre nicht verdient?

Striebel: Acht Jahre... das war es nicht. Aber die Rede, der Ton... die hochmütige, unmenschliche Verachtung. Bin ich kein Mensch? Ich habe gestohlen, eingebrochen... was wissen denn Sie?... Bestie... Habe ich nicht Familie, Kinder, drei brave Jungen — aber kein Mensch. Was wissen denn Sie...

Wulff: Lächerlich. Spielen Sie nicht den edlen Gauner, der sich aufopfert. Den Trick haben Sie schon in der Verhandlung vergeblich versucht. Sie sind vollständig überführt worden. Nicht bloß des großen Kasseneinbruchs, auch des gemeinen Raubes an der alten kranken Frau —

Striebel (*dazwischen aufschreiend*): Nein, nein!

Wulff: Die Sie in einer grausamen Weise betäubt haben, daß es schon an Mordversuch gegrenzt hat.

Striebel: Nein, nein... alles gebe ich zu. Mehr, als Sie und Ihresgleichen von mir wissen. Aber das ist nicht wahr... kranke Leute, alte Frauen... nie, nie...

Wulff: Wohl verletzte Berufsehre?

Striebel: Von dem Tag an hab' ich gehofft, gehofft, gewartet. Heimzahlen, heimzahlen... Geschworen hab' ich mir's... und jetzt ist die Stunde da, Dr. Wulff.

Wulff: Jetzt ist die Stunde da, wo man Sie wieder vor den Untersuchungsrichter und den Staatsanwalt bringt.

Striebel (*in höhnischem Eifer*): So, bringt man mich? Bitte sehr, sofort. Und als Hauptbelastungszeuge: Herr Staatsanwalt Dr. Erich Wulff... Hochinteressanter Fall.

(*Kleine Pause. Wulff beißt nervös erregt auf die Unterlippe. Sylvia schluchzt leise.*)

Striebel: Also, was ist denn? Gehen wir. Sagen Sie aus, alles — auch das, was ich hier gesehen hab'... Hm?... Herr Kronzeuge, wo ist Ihre berühmte Beredsamkeit? Mir scheint, Sie möchten sich der Aussage lieber entschlagen — wir sind aber weder verwandt, noch verschwägert, bloß sehr — intim... Herr Staatsanwalt scheinen ein schlechter Zeuge zu sein. Dafür ein um so besserer Angeklagter. (*Geht dicht auf ihn zu, mit haßerfülltem Triumph.*) Jawohl, das sind Sie: Angeklagter! Jetzt hab' ich Sie. Jetzt bin ich Ihr Staatsanwalt.

(*Kleine Pause. Dr. Wulff zündet sich eine Zigarette an, sieht auf die Uhr, mehr aus Nervosität und um Ruhe zu markieren. Sylvia hat sich auf die Ottomane gesetzt, den Kopf in die Hand gestützt, und starrt vor sich hin. Striebel geht zwischen beiden hin und her, bleibt vor jedem einen Moment stehen, vor Wulff herausfordernd und drohend, vor Sylvia aber mitleidig.*)

Striebel: Also wozu haben sich die Herrschaften entschlossen?

Sylvia (*blickt Wulff etwas verwundert an, als ob sie auf ein entscheidendes Wort von ihm warten würde*): Nun, Herr Doktor... so sagen Sie doch etwas.

Wulff (*dessen Sicherheit schwindet, mit erzwungener Kälte*): Ich lasse mir nicht bange machen. Das Recht ist auf meiner Seite. Ich halte mich an das Gesetz.

Striebel: Halten Sie sich nur — recht fest. Ich werde mich auch an das Gesetz halten. Einmal zur Abwechslung die volle Wahrheit gestehen, alles.

Sylvia: Das werden Sie nicht tun — Herr Striebel.

Striebel: Herr Striebel — hören Sie, Angeklagter Wulff?

Wulff: Ich verbitte mir —

Striebel: Sie haben sich gar nichts zu verbitten. Zu bitten haben Sie — um

Lavendel-Orangen

Kölnisches Wasser

von besonderer Feinheit



Erfrischend u. nervenstärkend
Vielfach ärztlich empfohlen!
Als Geschenk sehr beliebt

Jünger & Gebhardt · Berlin.

Lodenmäntel nach Maß!



Wettermantel
»Nimrod«

Allerbeste
reinwollene
Qualitäten

—
Sehr vorteilhafte
Preise durch
Ausschaltung
des Zwischen-
handels

*

Schlesisches Lodenmäntel-Versandhaus **Karl Roegner** **Liegnitz**

Nur eigene, seit 18 Jahren bewährte
Fabrikate. Anfertigung und Lieferung
in Zwangsfällen innerhalb 24 Stunden.
Muster u. Preisblatt A auf Wunsch

*

Der Fahr-
mantel der
vornehmen
Welt ist
der



Schlesische Magnaten-Mantel

Nachsicht, um Schonung. Keine Widerrede — und legen Sie das Monokel weg.. Ich kann jetzt mit Ihnen tun, was ich will. Kostet mich höchstens ein paar Jahre. Darauf kommt's mir nicht an. Ich kann den strengen Herrn Staatsanwalt für immer unmöglich machen. Adieu Geheimrat, adieu Exzellenz... Ich brauche mich nur mit Ihnen zusammen erwischen zu lassen.

Sylvia: Um Gottes willen — niemand darf Sie sehen.

Wulff (*widerwillig einlenkend*): Sie sind ein leichtsinniger Mensch. Wollen Sie denn durchaus wieder sitzen? Denken Sie doch an Ihre Familie, an Ihre vier Jungen.

Striebel: Drei bitte, nur drei — bis jetzt. Aber nicht die Gemütskiste öffnen. Das steht Ihnen gar nicht. Bleiben wir bei der Sache. (*Setzt sich gravitatisch vor ihn hin, wie in einem Richterstuhl.*) Also, Angeklagter Wulff, was haben Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen? Wie wollen Sie sich da herauslügen?

Wulff: Lassen wir die alte Geschichte. Es war leider meine verdammte Pflicht. Jung war ich auch — ich bin vielleicht zu scharf ins Zeug gegangen...

Striebel: Keine Ausflüchte, Angeklagter!

Wulff: Ich meine, wenn ich heute nochmals Ihren Fall zu beurteilen hätte — es mag ja sein... jetzt, wo ich Sie näher kenne —

Striebel: Angenehme Bekanntschaft, was?

Wulff: Und wenn ich wieder einmal die Gelegenheit — ich meine, die Pflicht haben sollte, Ihr Ankläger sein zu müssen — so können Sie überzeugt sein, daß ich mein möglichstes...

Striebel: Zu gütig. Glaube aber kaum, daß Sie jemals wieder in die Lage kommen werden. Sie sind erledigt.

Wulff: Und wenn Sie jetzt verschwinden, so wie Sie gekommen sind, und alles vergessen, was hier... dann will auch ich das Ganze vergessen und von einer Anzeige absehen.

Striebel: Herr, das ist ja Bestechung! Mißbrauch der Amtsgewalt. Paragraph 333, 347 — wieviel Jahre würden Sie da beantragen? Nein, nein... Sie verteidigen

sich sehr ungeschickt. Gar keine mildern-
den Umstände. Sie verdienen Ihr Schick-
sal. Nur die arme, kleine Frau tut mir
leid. Daß Sie sich aber so vergessen konn-
ten, und dazu noch mit einem Staats-
anwalt...

Sylvia (*nett*): Lieber Herr Striebel, Sie
dürfen mich nicht für schlechter halten,
als ich bin. Zwischen diesem Herrn und
mir war bis heute nicht so viel...

Striebel: Beweise, Beweise!

Sylvia: Ich bin sonst gar nicht so leicht-
sinnig... aber der Sommerabend — das
ungewohnte Alleinsein...

Striebel: Und wozu ist das Bild da? Mit
der schönen Widmung — ein prächtiger
Mensch.

Sylvia: Aber jetzt bin ich wieder zur Be-
sinnung gekommen. Es soll mir eine Lehre
sein, für mein ganzes Leben.

Striebel: Es geht mich ja nichts an, gegen
Sie hab' ich auch gar nichts. Aber diesen
Menschen da — den kann ich nicht aus-
lassen.

Sylvia: Lieber Herr Striebel, Sie sind doch
im Grunde ein guter, braver Mensch, der
ein Einsehen hat. Wenn Sie jetzt ver-
schwinden, ist alles gerettet.

Striebel: Verschwinden? Und Sie mit
dem allein lassen? Das könnte Ihnen so
passen. Das gönne ich ihm nicht.

Sylvia: Ich schwöre Ihnen —

Wulff: Wenn es gewünscht wird, kann
ich mich ja gleich entfernen.

Sylvia: Ja, Herr Doktor, das wird das
beste sein. Jetzt ist es draußen auf dem
Gang ganz still.

4. SZENE.

Die vorigen, die Stimme des Direktors
und des Verehrers.

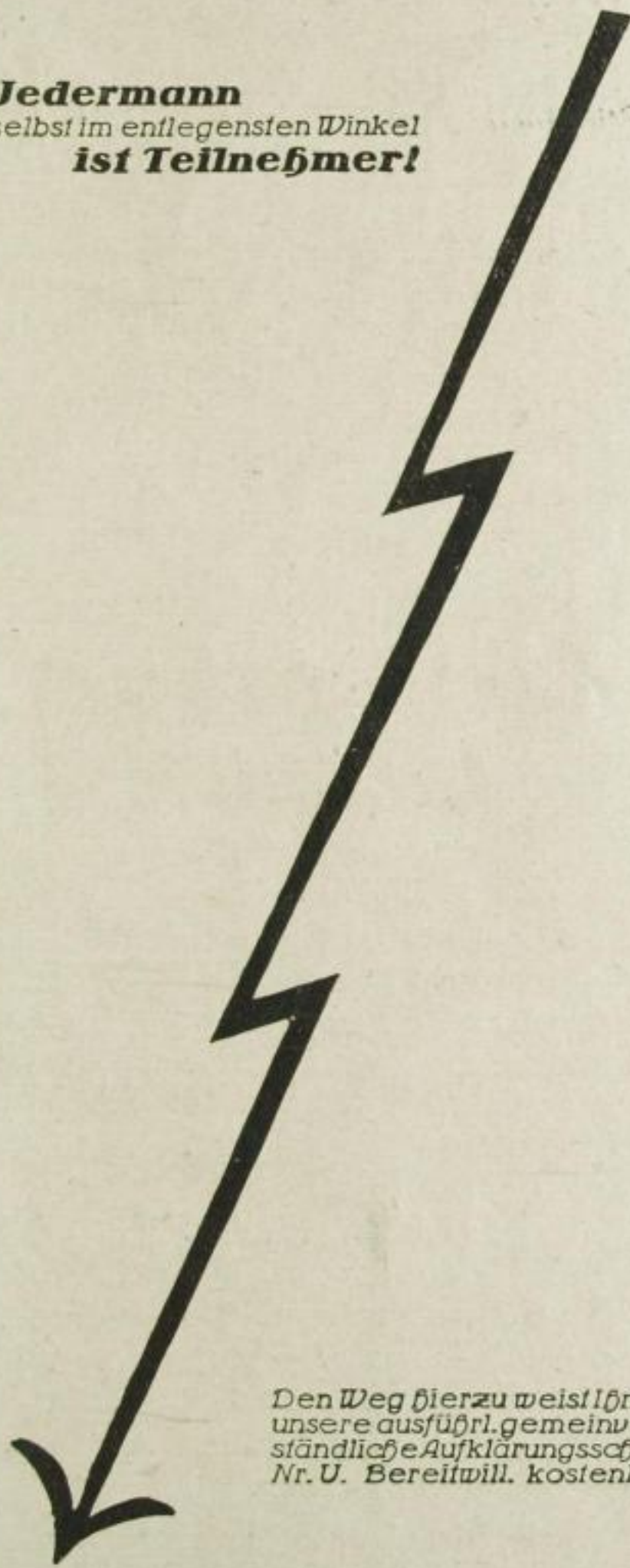
(An die Tür rechts wird von außen mehrere
Male energisch und dringlich geklopft.
Sylvia fährt erschrocken zusammen. Wulff
ist unangenehm überrascht und bemüht sich,
es durch straffe Haltung zu verbergen. Nur
Striebel bleibt ruhig, fast gemütlich, nickt,
als ob er sagen wollte: „Jetzt wird's inter-
essant“, und hört dem Folgenden neu-
gierig zu.)

Radio

Das Ohr der Welt

Jedermann

selbst im entlegensten Winkel
ist Teilnehmer!



Den Weg hierzu weist Ihnen
unsere ausführliche gemeinver-
ständliche Aufklärungsschrift
Nr. U. Bereitwillig kostenlos.

Osthandel

G. m. b. H.

Breslau 2

Osthandelshaus / Teichstr. 21

- Sylvia (*leise*): Wer kann das... mein Mann ist zurückgekommen...
- Striebel (*nickt dem Bilde anerkennend zu, leise*): Das haben Sie gut gemacht. (*Nochmaliges, noch heftigeres Klopfen. Sylvia blickt ratlos auf die beiden Männer.*)
- Wulff (*leise*): So antworten Sie doch schon.
- Sylvia (*mit schläfriger, überraschter Stimme*): Ja... was ist denn... Wer ist...?
- Stimme des Hoteldirektors: Ich bin es, gnädige Frau... der Hoteldirektor.
- Sylvia (*erleichtert*): Der Hoteldirektor... (*viel sicherer*): Ja, was wollen Sie denn, Herr Direktor?... Jetzt, mitten in der Nacht...
- Direktor: Gnädige Frau, erschrecken Sie nicht... es ist etwas Entsetzliches geschehen...
- Sylvia: Etwas Entsetzliches...
- Direktor: Im Hotel ist ein Einbrecher.
- Sylvia (*erschrickt, weil sie sich der Gefahr der Situation plötzlich bewußt wird*): Ein Einbrecher... das ist schrecklich... aber was soll ich... Und deshalb schrecken Sie mich aus dem besten Schlaf auf? Holen Sie doch die Polizei.
- Direktor: Die ist schon verständigt. Sie brauchen natürlich keine Angst zu haben, gnädige Frau. Für Sie ist gar keine Gefahr.
- Stimme des Verehrers: Ich bin ja auch da!
- Sylvia: Wer ist das?
- Verehrer: Ich bin's... der Bertl. Ich bin noch nach der Tanzerei unter Ihrem Balkon spazieren gegangen. Und wie ich das von dem Einbrecher gehört habe, bin ich sofort mitgegangen, um Sie zu retten.
- Sylvia: Sehr lieb von Ihnen... aber... hier ist nichts zu retten.
- Direktor: Gnädige Frau, das Ärgste wissen Sie ja noch nicht... Der Einbrecher ist bei Ihnen.
- Sylvia: Bei mir...?
- Direktor: Man hat beobachtet, daß ein Mann in Ihrem Zimmer ist. Man hat den Schatten gesehen.
- Sylvia: Das muß ein Irrtum sein... ich habe gar keinen Mann bemerkt...
- Direktor: Er hat sich wahrscheinlich auf dem Balkon versteckt.
- Sylvia: Auf dem Balkon? Ausgeschlossen, Ich bin gerade vorhin auf dem Balkon gewesen.
- Direktor: Oder sonstwo. Wir müssen sofort Nachschau halten. In Ihrem Interesse... der Einbrecher soll ein gefährliches Individuum sein.
- Striebel (*leise*): Der übertreibt...
- Verehrer: Liebe Frau Sylvia. Sie müssen uns hinein lassen. Ich bin so aufgeregt... Wären Sie doch lieber tanzen gekommen. Es war so fesch...
- Sylvia: Ich kann jetzt nicht öffnen. Ich bin im Negligé... und mir ist nicht gut...
- Direktor: Gnädige Frau, es tut mir sehr leid — aber Sie müssen öffnen. Es ist meine Pflicht. Ich habe die Verantwortung für die Sicherheit unserer Gäste.
- Verehrer: Frau Sylvia, ich beschwöre Sie. Ein fremder Mann in Ihrem Zimmer — Sie wissen ja gar nicht, was Ihnen der alles tun kann. Und gerade heute, wo der Herr Gemahl nicht da ist...
- Direktor: Wir müssen alles durchsuchen, vielleicht ist er im Schlafzimmer?
- Striebel (*sucht komisch eifrig in den Ecken, hinter dem Schlafzimmervorhang, leise*): Es ist niemand da...
- Sylvia (*leise, ratlos*): Was tut man da?
- Striebel: Das einfachste ist, ich öffne selbst und liefere mich der Gerechtigkeit aus.
- Wulff (*entrüstet, leise*): Das verbiete ich Ihnen!
- Sylvia (*laut*): Herr Direktor, nur noch eine Weile — bis ich mich angekleidet habe... Es ist ja sicher ein Irrtum. Vielleicht suchen Sie inzwischen anderswo.
- Direktor: Ich gehe ungern. Aber in fünf Minuten komme ich wieder. Dann müssen Sie öffnen, oder ich müßte gewaltsam öffnen lassen.
- Verehrer: Keine Angst, Frau Sylvia. Es darf Ihnen nichts geschehen. Da würde ich schön dastehen vor dem Herrn Gemahl... (*Beide entfernen sich.*)

"Jeden Morgen"



ein Paar gutgeputzte Schuhe anzuziehen, ist einer der kleinen Lebensgenüsse. Jeden Morgen ist es ein Vergnügen zu sehen, wie fein sie glänzen, seitdem ich sie mit braunem oder dunkelbraunem Erdal pflege.



Erdal

mit dem Rotfrosch

Hersteller: Werner & Mertz A.-G. Mainz

1273

D R E S D E N

Hotel Bellevue



Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, gegenüber der Hofkirche, Schloß, Opernhaus, Zwinger mit Gemäldegalerie und Museen/Umgebaut, vergrößert und mit allen zeitgemäßen Neuerungen Großer Garten mit Wandelgängen, offene und geschlossene Terrassen

Einzeln abgeschlossene
Einstellräume für Kraftwagen



Generaldirektor R. Ronnefeld
Vorstand und Leiter

Telegr.-Adr.: HOTEL BELLEVUE DRESDEN

5. SZENE.

Sylvia, Wulff, Striebel.

Sylvia: In fünf Minuten kommt er wieder — entsetzlich.

Striebel: Und der kommt bestimmt. Der Direktor scheint ein sehr einfältiger, aber gewissenhafter Mensch zu sein.

Sylvia: Öffne ich, so bin ich verloren. Und wenn ich nicht öffne, wird das erst recht Verdacht erregen. (*Zu Wulff mit bitterem Vorwurf*): Das alles habe ich nur Ihnen zu verdanken.

Wulff: Für mich ist die Sache mindestens so peinlich wie für Sie. Wenn man mich hier im Tête-à-Tête mit diesem —

Striebel (*hebt warnend den Zeigefinger*): Höflich sein!

Wulff: Herrn Striebel erwischt.

Striebel: Wissen Sie, was Sie da getan haben? Sie hätten mich eigentlich sofort ausliefern müssen. Aber Sie haben sich nicht gemeldet. Jetzt sind Sie quasi mein Komplize. Nützen wird Ihnen das in Ihrer Karriere nicht.

Wulff: Ich bin ruiniert, glatt erledigt!

Sylvia: Natürlich, Sie denken nur an sich und an Ihre Rettung. Was mit mir geschieht, danach fragen Sie nicht.

Wulff: Liebe gnädige Frau, ich bin natürlich auch Ihretwegen verzweifelt. Aber schließlich, wenn's an die Existenz geht..

Sylvia: Wenn man erfährt, daß zwei Männer in meinem Zimmer waren — es ist ja nicht auszudenken.

Striebel: Also, meinetwegen brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Ich verschwinde in fünf Sekunden — wenn ich will, aber was fangen wir mit dem da an? Wissen Sie, was Sie sind? Ein Ballast!

Sylvia: Sie haben doch in diesen Dingen Erfahrung. Sie werden schon irgendeinen Ausweg wissen.

Striebel: Einen Ausweg? O ja. Über den Balkon. Zwei Stock hinunterklettern. Kinderleicht.

Wulff: Klettern? Ein Mann in meiner Stellung...

Sylvia: Wenn es nichts anderes gibt — Sie müssen. Herr Striebel wird schon auf Sie acht geben.

Striebel: Auf den? Er soll froh sein, wenn ich ihn nicht hinunterwerfe. Kommen Sie, Komplize. (*Schleicht auf den Balkon.*)

Wulff (*schleicht ihm nach, blickt hinter, schaudert zurück*): Da hinunter? Ausgeschlossen. Ich bin kein Akrobat. Ich bin ein Staatsbeamter, Jurist... (*Kehrt ins Zimmer zurück.*)

Striebel: Jetzt sehen Sie, wie weit man damit kommt. (*Kommt ins Zimmer zurück.*) Aus Ihnen wär nie ein anständiger Verbrecher geworden, das ist viel schwerer als Paragraphen. (*Zu Sylvia.*) Nachdem er nicht klettern will, bleibt nichts übrig, als daß wir uns beide den Behörden stellen — freiwillig — das ist doch mildernd, nicht wahr?

Sylvia (*in wachsender Verzweiflung*): Es muß noch etwas geben. Herr Striebel, Sie sind meine einzige Rettung.

Striebel (*zuckt die Achseln*).

Sylvia: Es gibt etwas. Dieser Herr wohnt nämlich da nebenan.

Striebel: Nebenan? Sehr praktisch.

Sylvia: Aber die Tür ist versperrt.

Striebel: Versperrt? Da kann man nichts machen.

Wulff: Sie schon.

Striebel: Ich?

Wulff: Sie haben doch gewiß Ihre Werkzeuge bei sich.

Striebel: Sie kennen sich aus.

Wulff: Bitte, borgen Sie mir Dietrich und Stemmeisen. Ich treff's schon. Ich hab' ja einen Kurs im Kriminalmuseum mitgemacht.

Striebel: Bei den Patzern? Na, zeigen Sie, was Sie dort gelernt haben. (*Nimmt ein Etui heraus und wirft ihm die Werkzeuge hin.*)

Wulff (*hantiert am Schloß der Tür links*): Gleich wird es sein... Geht schon... Es muß... weiß der Teufel, es will nicht... (*Er tupft sich den Schweiß von der Stirn.*)

Striebel (*sieht ihm amüsiert und gering-schätzig zu*): Na, Herr Staatsanwalt, jetzt

Formasana



*Der ideale Leib- u. Schönheitsgürtel
für Damen und Herren*

**Der
Formasana-
Gürtel
erzielt:**

**Wohlbefinden, Kraft-
steigerung, Gestalt- u.
Formschönheit durch
elastische Haltung des
Leibes und seiner
Organe in natur-
gegebener Lage**

*Zu haben in allen einschlägigen Geschäften,
wo nicht, werden Bezugsquellen nachge-
wiesen. Verlangen Sie heute noch meine
ausführl. illust. Broschüre gratis u. franko.*

**M. BENTHIN
GÖRLITZ i. Schl. U
Jakobstraße 33**

zeigen Sie, was Sie können. Ja, ja. Einen Menschen wegen Einbruchs auf acht Jahre einsperren, das ist leicht, aber eine einfache Tür aufbrechen, das ist etwas anderes. Lassen Sie sich das Lehrgeld zurückgeben.

Sylvia: Öffnen Sie doch selbst, Herr Striebel. Für Sie ist es eine Kleinigkeit.

Striebel: Eine Kleinigkeit? Ich soll meinen ärgsten Feind entwischen lassen, wo ich ihn so schön in der Hand hab'? Das ist ein seltener Genuß.

Sylvia: Tun Sie es meinetwegen.

Striebel: Ihretwegen... und meine Rache, auf die ich jahrelang warte?... Rache... wenn ich ihn mir so ansehe, den furchtbaren Herrn Staatsanwalt — so hilflos, so klein... ich brauche keine Rache mehr. Ich hab' sie schon... (*Geht zur Tür links.*) Weg da, Dilettant, lassen Sie mich her. (*Zu Sylvia.*) Aber ich tu' es nur Ihretwegen. Weil ich eine Frau nicht im Stich lasse und wegen Ihres guten braven Mannes. Und weil ich hoffe, daß Sie jetzt von solchen Sachen genug haben.

Sylvia: Ich schwöre Ihnen —

Striebel: Nicht schwören, dabei kommt immer was anderes heraus. (*Arbeitet an der Tür.*) Ist schon offen... Nur zusperren kann ich nicht wieder, bei dem Schloß geht das nicht. Aber von dem Herrn haben Sie heute nacht wohl nichts mehr zu befürchten.

Wulff: Ich danke Ihnen. Sie sind ein Ehrenmann — ich meine privat.

Striebel: So? Privat? Und wann sind Sie eigentlich ein Ehrenmann? (*Hält ihn zurück.*) Einen Moment noch. Bevor ich Sie auf freien Fuß setze, muß ich Ihnen noch eine kleine Rede halten — das ist ja so üblich. (*Mit bitterernster Ironie.*) Angeklagter Wulff: Sie sehen nun, wie leicht man strauchelt. Bessern Sie sich. Werden Sie ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Und merken Sie sich für die Zukunft, daß es auch außerhalb des Gesetzes Menschen gibt.

Wulff: Sie können auf meine Dankbarkeit rechnen.

Striebel: Lieber nicht... So sprechen Sie jetzt, in der Nacht, wo Sie ein anderer sind. Aber wenn ich morgen, bei Tag, wieder vor Ihnen als Angeklagter stehe, da haben Sie alles vergessen. Da sind Sie unerbittlich moralisch. Bei Tag offiziell anständig sein, das ist keine Kunst. Aber bei Nacht, wenn's niemand sieht, da seid ihr alle gleich... Adieu; gehen Sie! (*Schiebt ihn ins Nebenzimmer und schließt die Tür.*)

6. SZENE.

(Sylvia, Striebel, dann Stimme des Direktors.)

Striebel (*nach einer Weile*): Auf meine längere Anwesenheit werden Sie jetzt wohl keinen Wert mehr legen.

Sylvia: Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.

(*Klopfen an der Tür rechts.*)

Striebel (*leise*): Aha, der gewissenhafte Direktor. Jetzt bin ich wirklich neugierig, ob er den Einbrecher erwischt hat...

Direktor: Gnädige Frau!

Sylvia: Nur einen Moment noch, Herr Direktor. Gleich öffne ich.

Direktor: Bitte, es ist nicht mehr nötig. Die Polizei hat den Einbrecher beinahe schon gehabt, aber im letzten Moment ist er entwischt und in einem Auto davon. Verzeihung, gute Nacht.

Striebel: Was sagen Sie: Ich hab' ein eigenes Auto... Aber jetzt werde ich mich doch empfehlen. Sie müssen ja schon todmüde sein.

Sylvia (*reicht ihm die Hand, herzlich*): Aber vorher muß ich Ihnen noch sagen, was Sie für ein prachtvoller Mensch sind.

Striebel (*sehr einfach*): Prachtvoll? Nein, nur ein Mensch.

Sylvia: Und daß es für mich direkt ein Glück war, daß Sie gekommen sind. Weiß Gott, was sonst geschehen wäre... Und als Zeichen meiner Dankbarkeit, bitte, nehmen Sie sich irgend etwas von dem Schmuck.

Striebel (*greift in die Kasse*): Schöner Schmuck... nein, das tu' ich nicht. Eine Kleinigkeit, das steht nicht dafür. Und nehm' ich etwas Größeres, so be-



JOE
LOE
24

Die Angst

vor Einbruch, Feuer und Beraubung
ist heute eine sehr grosse.

Unser

Tresor Cerberus

schützt Bargeld und Wertsachen
und

kostet 8 Mark bzw. Mk. 6.-

monatl. Miete einschl. Versicherung bis zu
20000 G.M.K. gegen Einbruch, Feuer u. Beraubung
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt.

Deutsche Garantie-Tresor-Gesellschaft m. b. H.

Aachen
Bad Ems
Berlin, Friedrichstr. 61
Bremen, Komfurstr. 3
Breslau, Junkernstr. 38-40
Dortmund, Hakenstr. 9
Dresden, Johann-Georgen-
Allee 5
Düsseldorf

Elberfeld, Poststr. 20
Frankfurt a. M., Opernplatz,
Ecke Hochstr. 59
Hamburg, Königstr. 31-35
Hannover, Goethestr. 8
Köln, Flandrische Str. 3
Leipzig, Tröndlinring 3
Mannheim L. 4, 4
München, Bayerstr. 25



lacht Ihr Hund!

wenn er auf meiner

Universal - Hundedecke „Endlich allein“

von allem Ungeziefer befreit, liegen und schlafen darf. — Mit wenigen Tropfen Kreolin alle acht Tage getränkt, ist die Decke dauernd gebrauchsfertig. Kein Jucken und Kratzen mehr und kein übler Geruch der Hundeliegstätte. — Tausende bereits im Gebrauch! — Wer seinen Hund lieb hat, bestelle sofort:

- Extra große Decke
(60 · 100 cm) Gm. 20.—
- Große Decke
(50 · 80 cm) Gm. 15.—
- Mittelgroße Decke
(40 · 75 cm) Gm. 10.—
- Mittel-Decke
(40 · 60 cm) Gm. 8.—
- Kleine Decke
(30 · 47 cm) Gm. 5.—



einschließlich einer Flasche Kreolin nebst Tropfglas. Porto und Verpackung frei. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Überweisung auf Postscheck-Konto: Hamburg 44123

Hermann Weidt,
Hamburg 5 Uh, Danziger Str. 14

merkt es Ihr Mann, er kommt auf die ganze Geschichte drauf, und dazu haben wir uns doch nicht aufgeregt. (*Energisch.*) Bitte, legen Sie den Schmuck weg! Ich bring' mir's schon wo anders ein — jetzt, in der Hauptsaison... aber ich muß nach Hause, zu meiner Familie. Die ist sonst besorgt. Familienleben, das ist das Schönste. Auch für Sie. (*Auf das Bild zeigend.*) Wenn man einen so guten braven Mann hat.

Sylvia (*pathetisch*): Nie mehr werd' ich mich vergessen.

Striebel: Und wenn wieder einmal so eine Sommernacht ist, nur das Bild anschauen. (*Liest.*) „Wenn Du Dich einsam oder unsicher fühlst“ ... sehr schön ausgedrückt. Sympathischer Mann. Schade, daß ich ihn nicht kennen gelernt habe. Braver Mensch. Der paßt zu mir... Gute Nacht, gute Nacht. (*Verschwindet leise über den Balkon.*)

7. SZENE.

Sylvia allein.

Sylvia

(*blickt und horcht Striebel nach. Dann kommt ihr die ganze Müdigkeit und Abgespanntheit zum Bewußtsein. Sie fährt sich über die Stirne, hält die Hand eine Weile vor die Augen. Sie löscht den Lüster aus, schaltet die Stehlampe ein, lehnt sich an die offengebliebene Balkontür und seufzt, halb erleichtert, halb enttäuscht.*)

(*An der Tür links dreimaliges Klopfen, wie am Anfang des Stückes.*)

Sylvia

(*horcht auf, halb empört, halb verwundert. Sie überlegt. Dann mit einem plötzlichen Entschluß, als ob sie nicht anders könnte, dreht sie das Bild ihres Mannes um, geht entschlossen auf die Tür links zu und klopft dreimal zurück.*)

Vorhang.

★

Bühnenmanuskript. — Das Recht des Nachdruckes, der Übersetzung und Verfilmung vorbehalten. Copyright by Ludwig Hirschfeld, Wien, 1925.

HAROLD LLOYD

Fortsetzung.

große Sprung wollte nicht glücken. — „Weißt du, Harold,“ klagte Hol Roach seinem Freunde, — „weißt du, warum du noch immer nicht tausend Dollar die Woche verdienst? Das kommt daher, weil du morgens nicht aus der Klappe zu bekommen bist. Ein Mensch, der bis elf schläft, verdummt und ruiniert seinen Geist.“

„Du hast ganz recht,“ erwiderte Harold gähnend. „Ich werde bald so weit sein, daß wir uns verstehen.“ Drehte sich um und schief weiter.

Einmal sagte Harold Lloyd zu seinem Direktor, der ihn mit Vorwürfen überhäufte, weil er zu spät gekommen war: „Wenn ich nicht schlafe, muß ich arbeiten. Sie werden doch von mir nicht verlangen, daß ich an der Arbeit zugrunde gehe?“

Worauf der erboste Direktor erklärte, er könne Harold Lloyd nicht mehr 300 Dollar geben, sondern nur 150. Wenn er den Schlaf für eine so kostbare Sache halte, so sei es nur recht und billig, daß er dafür bezahle. Das nahm aber Harold für einen Vertragsbruch. Es gab einen harmlosen Wortwechsel, bei dem ein ganzer Haufen Regiebücher in Fetzen ging. Trotzdem konnte zwischen beiden keine Einigung erzielt werden. Harold Lloyd packte seine Sachen, die er ins Atelier mitgebracht hatte, verbeugte sich vor seinem Direktor und sagte:

„Jetzt gehe ich nach Hause, um meinen Aerger zu — verschlafen!“ Tat's — und saß nun sozusagen auf dem Pflaster. Manch kräftig Wörtlein bekam er damals von seinem Bruder zu hören, der ständig in der Furcht lebte, Harolds großes Talent in dem Grandseigneurium einer von

Träume nicht, sondern handle!

Wie viele Leute verträumen fast ihr ganzes Leben. Sie träumen immer davon, was sie können, was sie haben, was sie sein möchten, aber sie handeln nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Hin und wieder nehmen sie sich einen Anlauf, aber es ist nur Strohfeuer, das gleich wieder erlischt. Und so huscht ein Jahr nach dem anderen vorüber, ohne daß sie merklich vorwärtskommen. Das ist der Troß, der mitläuft. Willst du auch nur Troß sein, oder willst du dich etwas über den Troß erheben? Du hast es in der Hand, zu entscheiden, ganz gleichgültig, was deine Geburt oder deine heutige Stellung sein mag. W. H. Smith begann seine Laufbahn, indem er als Junge Zeitungen auf Londoner Bahnhöfen verkaufte. Dann lernte er den Buchhandel. Bald fing er selbst ein kleines Geschäft an. Mit der Zeit errichtete er Buchhandlungen auf allen irgendwie in Frage kommenden Bahnhöfen, so daß sein Geschäft einen ganz ungeheuren Umfang annahm. Fünfmal bekleidete er verschiedene Ministerposten und starb mit 66 Jahren als reicher und hochangesehener Mann. Er war nicht mit besonders glänzenden Geistesgaben ausgestattet, aber er hatte viel gesunden Menschenverstand, ein offenes Auge für Bedürfnis und Möglichkeiten, einen tatkräftigen Willen und Ausdauer. Er träumte nicht, er handelte! — Ganz schön, wirst du sagen, aber ich sehe eben die Möglichkeit nicht, und wenn, dann hätte ich nicht die Tatkraft, sie mir zunutze zu machen. — Sei kein Feigling, der sich mit billigen Ausreden zufriedengibt! Wenn du nicht siehst, dann mußt du eben sehen lernen, und wenn du keine Tatkraft besitzt, dann mußt du sie dir aneignen, wie es Hunderttausende vor dir getan haben und aus Träumern zu Tatmenschen geworden sind. Nimm, wie sie einen Kurs in Poehlmanns Geistesschulung, und du kannst deine Beobachtung, dein Denken, dein Gedächtnis, deinen Willen und Ausdauer zu ungeahnter Höhe bringen.

„Daß aus dem haltlo- en Schwächling ein zielbewußter Mensch wurde, danke ich Ihnen für alle Zeiten
H. W.“

„Vor ungefähr einem halben Jahr fing ich ein Geschäft an. Heute betragen meine Aktiva das Sechzigfache.
H. B.“

Verlangen Sie heute noch Prospekt von C. L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München C 169. — Wer Sprachen leicht, schnell und sicher erlernen will, verlange Sprachenprospekt.

Als Leser des „UHU“ erbitte ich postwendend einen Prospekt (kostenfrei) von

Poehlmanns Geistesschulung

Name:

Ort:

Straße:

Selbstbewußtsein strotzenden Kraft zusammenbrechen zu sehen. Harold aber sagte mit einem Achselzucken:

„Hier komme ich nicht weiter. Wir machen unsere Filme in vier Tagen, von denen wir zwei zur Herstellung des Manuskripts fortnehmen. Bleiben zwei für den Kurbelkasten. Und wenn wir fertig sind, dann erst habe ich meine besten Ideen.“

„Und du meinst, daß für deine ‚besten Ideen‘ New York der rechte Boden ist?“

„Ich weiß es,“ entgegnete Harold, schüttelte seinem Bruder die Hand und fuhr nach New York.

Seine Carrière begann mit „A Sailor Made Man“. Das war ein Bombenerfolg. Von diesem Tage an war Harold Lloyd buchstäblich ein gemachter Mann. Man gab ihm für seine Filme, was er wollte, die Zeitungen waren des Lobes voll, und die Reporter versteckten sich unter seinem Bett, um sich mit ihm unterhalten zu können. Freilich, bei allem Selbstbewußtsein und bei allem Sinn für die Rechnung umstrahlte Harold stets eine natürliche Liebenswürdigkeit. Das, was man bei anderen „schlechte Laune“ nennt, gab es bei Harold nicht. Als man ihn eines Tages fragte, wie es käme, daß er im Gegensatz zu anderen Filmstaren stets liebenswürdig und entgegenkommend sei, antwortete er:

„Das ist doch ganz einfach. Ich bin ein freier Mann. Ich liebe alle Frauen — natürlich, wenn sie hübsch sind —, aber eine zu lieben, dazu kann ich mich nicht entschließen. Dadurch spare ich mir viel Aerger, viel Zeit und viel Geld. Uebrigens, es ist nicht ganz richtig, was ich eben gesagt habe. Eine Frau liebe ich doch: meine Großmutter. Aber die ist auch mehr wert, als alle anderen Frauen!“

Harold Lloyd ist ein ausgezeichneter Kollege. Immer hilfsbereit. Er hat nicht nur eine offene Geldtasche, sondern auch ein offenes Herz. Es ist begreiflich, daß ein Schauspieler, wie Harold Lloyd, nicht selten um Rat und Hilfe angegangen wird. Man wolle zum Film gehen. Glaube Talent zu haben. Möchte aber gern seine, des „großen Künstlers“ Ansicht hören. Wenn Harold Lloyd meint, daß sich hinter solcher Frage nicht nur blasse Abenteuersucht verbirgt, ist er immer zur Antwort entschlossen. Er hat Zeit, und sind es auch meist nur Minuten, den Frager oder die Fragerin anzuhören. Und — was mehr ist — seine Antworten sind ehrlich. Vor allem gilt sein prüfender Blick dem Gesicht. Harold Lloyd ist ein entschiedener Gegner jeder Kopfbedeckung. Die mimische Kraft des Filmdarstellers liegt nach seiner Ansicht hauptsächlich im Blick der Augen. Deshalb soll der Rand eines Hutes möglichst wenig in Schatten hüllen, was dem Apparate gehört. Prüft Harold Lloyd, so bittet er vor allem, daß man die Kopfbedeckung entferne. Lachend sagte er einmal: „Dies Verfahren beruht auf guter egoistischer Ueberlegung. Was antworten mir die jungen und — weniger jungen Damen meist, wenn ich sie bitte, sich des Hutes zu entledigen, damit ich ihr Profil prüfen kann? ‚Ach Gott, ich bitte um Entschuldigung, ich komme ein anderes Mal. Ich war darauf nicht vorbereitet. Bin nicht frisiert.‘ Und so spare ich dreißig Meter Negativ.“

Harold Lloyd nimmt es mit seiner Arbeit sehr ernst. So heiter sie auch in ihrer Wirkung sein mag. Seine Dramaturgen, Tommy Grey, Tim Whelan und John Grey schreiben die Stücke, die Harold Lloyd spielt. Das geschieht meist so, daß er ihnen Erlebtes erzählt und es ihnen über-



Die Cellufiber=Erzeugnisse

Deutsches Reichs=Patent

werden nach einer amerikanischen Erfindung hergestellt, die unter dem Patentschutz aller Kulturstaaten der Welt steht. Außer in Amerika sind auch in England die Erzeugnisse seit Jahren eingeführt. Sie haben ihre



großen Vorzüge gegenüber allen anderen Flechtmöbeln erwiesen und sind hochgeschätzt und beliebt. Das hat uns bestimmt, die Fabrikation dieser Neuheit in Deutschland aufzunehmen. Das zur Verwendung kommende nur einheimische Material ergibt ein feines, immer gleichmäßiges Geflecht, das nie sich auflöst und nie splittert, wie das bei gewachsenem Rohr oft schon nach kurzem Gebrauch der Fall ist. Die Wetterbeständigkeit der Cellufiber-Erzeugnisse, ihre Widerstandsfähigkeit und Dauerhaftigkeit ist bedeutend größer als bei allen



anderen Geflechtarten. Sie vertragen Sonne und Regen gleich gut. Sie werden niemals brüchig oder wacklig. Sie sind genau so dauerhaft wie Möbel aus festem Holz. Die Cellufiber-Erzeugnisse werden nicht gebeizt, sondern hochglänzend lackiert. Ihr Lack springt nicht wie bei anderen Flechtmöbeln nach kurzem Gebrauch ab. Sie können in weiß, elfenbein, gelb, rot, blau, grün, braun, schwarz und in jeder anderen von Ihnen gewünschten Farbe geliefert werden. Den Stubenkindergarten können Sie sogar, wenn ihr Baby ein Mädchen ist, in rosa, wenn es ein Junge ist, in zart hellblau erhalten. Die Farben sind vollkommen lichtecht und giftfrei. Cellufiber können Sie abwaschen, im Freien mit dem Schlauch abspritzen. Form und Sta-



Wäschetruhen, Rauch- und Clubtische, Hocker und vieles mehr. Cellufiber-Möbel befriedigen jeden Geschmack. Sie wirken dekorativ in eleganten wie in einfachen Räumen, gleichgültig ob es sich um Wohnräume, Vorhallen, Wintergärten oder um Cafés, Dielen und Restaurants handelt. Cellufiber-Möbel sind trotz aller dieser Vorzüge billiger als Rohrmöbel. Auf Anfrage teilen wir Ihnen gern mit, in welchem Geschäft an Ihrem Platze Sie unsere Erzeugnisse erhalten.

ALLEINIGES CELLUFIBER-WERK IN DEUTSCHLAND:

LLOYD'S CELLUFIBER A.G.

WOLFGANG / POST GROSSAUHEIM AM MAIN

läßt, das wirklich Erlebte mit erfundenen Grottesken auszuschnücken. Das Regiebuch bearbeitet er selbst mit seinen Helfern. Da wird jeder Schritt vermerkt, jeder Sprung, jede mimische Äußerung. Und während sie niedergeschrieben wird, nimmt Harold Lloyd sie in sich auf. Er spielt sein Stück sozusagen geistig in der Generalprobe. Dabei geht es natürlich sehr lebhaft zu. Bei irgendeiner Gelegenheit hatte Harold Lloyd die beiden Greys zur Besprechung eines seiner Filme in ein bekanntes New-Yorker Hotel gebeten. Man hatte ihm dort ein Zimmer zur Verfügung gestellt. Hier wurde zwischen den dreien eine Szene besprochen. Diese ist so gedacht: Harold sitzt auf dem Sofa. Trickmäßig werden seine Beine und sein Oberkörper länger und länger, bis er das Gleichgewicht verliert und über die Lehne nach hinten fällt. Die beiden Greys sollten ein paar Strolche sein, die Lloyd ausplündern wollen und nun durch sein Manöver um den Erfolg ihrer Tätigkeit geprellt werden. Man konnte sich über das Spiel auf dem Sofa nicht einig werden. Schließlich schob Harold Lloyd zwei Stühle, die das Sofa markieren sollten, in die Mitte des Zimmers. Und nun ging es ans Probieren. Die Versuche mögen wohl etwas lebhafter Natur gewesen sein. Denn plötzlich wurde die Tür des Zimmers aufgerissen, zwei Herren sprangen herein und warfen sich zwischen die am Boden liegenden Dramaturgen. Harold Lloyd stand ruhig dabei und sah dem Kampf zwischen den beiden Parteien zu. Als sich das Mißverständnis aufgeklärt hatte, schüttelte er den beiden Herren aus dem Nebenzimmer die Hände und dankte ihnen, daß sie ihm — unfreiwillig — zu einer so ausgezeichneten Idee verholfen hätten. So und nicht anders, sagte er zu den Greys, müsse die

Szene gespielt werden. Von den fünf war er entschieden der fröhlichste. Er hatte seine Szene und bezahlte gern die Kosten für ein paar zerbrochene Stühle.

Große Schwierigkeiten gab es immer, wenn es galt, Harold Lloyd eine geeignete Partnerin zu besorgen. Jahrelang spielte er mit Bébé. Aber sie war nicht das, was ihm als Ideal einer Partnerin vorschwebte. „Sie hat keine Initiative“, erklärte er einmal seinem lieben Hol Roach, „bei Gott, die Frauen, die Nein zu sagen verstehen, sind mir noch lieber, als die, die immer Ja sagen. Bébé ist ja ein lieber, guter Kerl, aber sie hat keine Phantasie. Alles, was ich tu', findet sie „wundervoll“, und wenn ich ihr sagen würde, daß ich in einer Szene richtig Harikiri machen wolle, so würde sie mir sofort ein Küchenmesser holen.“

Nun traf es sich, daß er und sein lieber Hol Roach eines Abends in einer Gesellschaft waren. Die Dame des Hauses erzählte, sie sei vor einem halben Jahr in Philadelphia gewesen. Dort wäre ihr in einem Kino ein junges Mädchen von außerordentlicher Schönheit aufgefallen. Auf ihre Veranlassung habe Bryant Washburn sie gemalt. Dann zeigte sie den beiden das Bild. Ein entzückendes, blondes Mädchen, das Mildred Davis hieß und in einer Fortbildungsanstalt für junge Damen erzogen worden war.

Ueber die erste Begegnung „amtlichen“ Charakters hat Harold Lloyd selbst das Wort. Er erzählt: „Als ich Mildred Davis das erstemal in mein Studierzimmer treten sah, erschrak ich. Sie sah wie ihre eigene Großmutter aus. Ein entsetzliches Kleid, in dem sie wie in einer Tonne steckte. Mildred mußte wohl gemerkt haben, daß mir ihre Kleidung nicht zusagte. Und ohne alle Faxen verriet sie mir, daß



Wieder Nerven, liebes Kind?

**SATYRIN GOLD
für den Herrn**

Nimm Satyrin. — Ich kenne keine Migräne,
keine Krisen mehr, seitdem ich Satyrin ge-
brauche. Der Arzt hat's mir empfohlen.

**SATYRIN SILBER
für die Dame**

Das Hormonpräparat, der Sieg der Wissenschaft,
Jugendfrische, Lebensfreude kehren zurück.



SATYRIN

GES.
GESCH.

AKT • GES • HORMONA DUSSELDORF

FABRIK ORGANO-THERAPEUTISCHER PRÄPARATE

Erhältlich in jeder Apotheke.

RADIO

**ERSTKLASSIGE
EMPFANGS-APPARATE
FÜR NAH- UND FERNEMPFANG!
HOCHWERTIGE
EINZELTEILE ZUM SELBSTBAU!**

Verlangen Sie meinen Radio-Katalog (2. Auflage) ca. 120 Seiten, reich illustr., mit neuen amerikanischen Schaltungen, Tabellen u. vielen interessanten Angaben für den Amateur gegen Einsendung von Gm. 1.—

Beweis für Qualität und reelle Bedienung:

Täglich eingehende Nachbestellungen meiner Kunden aus allen Teilen Deutschlands. Weit über 1000 Anlagen geliefert! / Hunderte freiwilliger Anerkennungen! / Meine Radioabteilung stellt das größte Fachgeschäft am Platze dar! Hunderte von Kunden betreten täglich zum Einkauf meine Geschäftsräume!



Die Qualitätsmarke

**F. EHRENFELD
FRANKFURT a. M. 42**

Gegründet 1874 Zeil 100 Gegründet 1874

das Kleid, das sie trug, ihr gar nicht gehöre. Sie habe es — geliehen. Und halb in Tränen sagte sie mir: ‚Sie glauben gar nicht, Mr. Lloyd, wie schrecklich es für ein Mädchen ist, jung zu sein.‘ Als ich darauf scherzend bemerkte, sie dürfe sicher sein, daß dieses Unglück von Jahr zu Jahr geringer würde, wurde sie ganz gereizt und ich hatte Mühe, sie zurückzuhalten. Es stellte sich heraus, daß man ihr nirgends eine größere Rolle anvertrauen wollte, weil ihre Jugend störe. Das sei auch der Grund, weshalb sie sich ihre Besuchskleider leihe. Sie wolle älter erscheinen.“

Harold Lloyd engagierte Mildred. „Jetzt weiß ich es — ich hatte sie von Anfang an gern. Aber sie war ein Baby und ich fühlte mich berufen, ihren brüderlichen Beschützer zu spielen. Ich war aber durchaus nicht verliebt in sie. Jedenfalls hatte ich vor ihren zahlreichen Verehrern den Vorzug, daß ich schon nach einem Jahr genau mit ihr bekannt war und nach einem weiteren halben Jahr der einzige war, der allein mit ihr ausgehen durfte.“

„Wäre ich nicht zur See gegangen, ich hätte Mildred niemals geheiratet. Beinahe ist es schade drum, denn wir waren so gute Freunde, und Freunde kann man nicht hoch genug schätzen. Die Geschichte kam nämlich so: Wir filmten gerade ‚A Sailor Made Man‘ (Ein gewiegter Seemann). Dazu brauchte ich ein Kriegsschiff. Obgleich ich schon damals ganz gut verdiente, war ich doch nicht imstande, ein Kriegsschiff zu kaufen. Auch in meinem Fundus fand sich natürlich nichts vor, was man für ein Kriegsschiff hätte ausgeben können. Traurig irrten Mildred und ich im Hafen von San Pedro umher. ‚Wenn das so fortgeht,‘ sagte ich verzweifelt zu Mildred, ‚so schleiche ich mich nachts in den Hafen ein und stehle ein Kriegsschiff.‘ Da fügte es der

Zufall, daß ich nicht zum Verbrecher zu werden brauchte. Zwei Seeoffiziere hatten nämlich Mildred und mich im Gespräche erblickt. Natürlich nur meinetwegen erboten sie sich, uns die ganze amerikanische Flotte zur Verfügung zu stellen. Von diesem Augenblick waren alle Schwierigkeiten behoben. Man erlaubte uns alles, lud uns zum Lunch ein und gab uns jede Auskunft. Kurz, der Film hatte seinen Erfolg schon, bevor er gedreht war. Das gab mir zu denken. Am Abend dieses denkwürdigen Tages führte ich Mildred in das Sunset-Restaurant. Dort aßen wir und tanzten. Und dabei verliebten wir uns und kamen überein, daß es uns Freude machen würde, zu heiraten. So engagierte ich Mildred Davis zum zweiten Male. Diesmal lebenslänglich . . .“

Nach einer Anzahl kleiner Grotesken haben wir hier Gelegenheit gehabt, Harold Lloyd in zwei größeren Rollen zu sehen. „Ausgerechnet Wolkenkratzer“ war die erste und „Dr. Jack“ die zweite. Und schon kommt man davon ab, in Harold Lloyd nur den Groteskkomiker zu sehen. Er hat die Gabe, selbst in der Farce zu charakterisieren. Ja, ich möchte fast sagen, er meidet die Verzerrung und paßt seine Mimik sorgsam dem Geschehnis an. Das schon hebt ihn turmhoch über das Spiel eines Fairbanks hinaus. Man kann springen und braucht doch kein Springer zu sein. Wenn Fairbanks springt, so bewundern wir den gymnastischen Elan, wenn Harold Lloyd springt, so beachten wir nicht seine Beine, sondern sein Gesicht. Es ist sicher Absicht, daß er sich diese Brille, die berühmte „Harold-Lloyd-Brille“ zugelegt hat. Was er damit will? Etwa seinem Gesicht eine Nuance der Komik geben? Bewahre. Nichts will er, als die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer auf



Karl A. Klein

Automobile A. G.

BERLIN-FRIEDENAU
Hauptstraße 81-82

FILIALEN:

Kurfürstendamm 1 :: Unter den Linden 42



General-Vertretung nur erster Marken

Größte Auswahl und
ständiges Lager in

Personenwagen

offen und geschlossen

Lieferwagen

300 bis 800 kg Nutzlast

Lastwagen

1 bis 5 Tonnen Nutzlast

seine Augen lenken. Wie ein Bild, das man einrahmt, damit es gegen die weitere Umgebung abgeschlossen erscheint. Er springt mit den Augen, dieser verteufelte Harold Lloyd.

Harold Lloyd hat seinen Onkel William R. Fraser zum Generaldirektor seiner Gesellschaft gemacht, und sein Vater trägt mit ihm die geschäftlichen und finanziellen Bürden. Da Harold Lloyd ein Millionenverdiener ist, so dürfte diese Bürde eine ganz angenehme Last sein. Und die reizende, kleine, blonde Mildred wird es sicher nicht mehr nötig haben, sich ihre Besuchskleider aus einem Leihinstitut zu holen. Im übrigen ist es interessant zu erfahren, daß sie, genau so wie jedes Mitglied der Gruppe, ihren festen Vertrag mit Harold Lloyd hat. In diesem Schriftstück ist sogar der Fall einer Trennung vorgesehen. „Meinen Sie damit“, fragte ihn einst einer seiner Geschäftsfreunde, „die Trennung Mildreds von Ihrer Gesellschaft oder von Ihnen?“ — „Natürlich von meiner Gesellschaft“, entgegnete Harold Lloyd mit dem kühlen Lächeln eines smarten Geschäftsmannes, „was kümmert es meine Gesellschaft, daß Mildred zufällig meine Frau ist. Glauben Sie mir, es ist sicher viel leichter, eine gute Frau zu bekommen, als eine gute Partnerin.“

Eines Tages kam Mildred in sehr schlechter Laune eine Stunde zu spät zur Arbeit. Alles, auch Harold Lloyd, hatte auf sie warten müssen. „Warum kommst du so spät?“ verlangte Harold zu wissen. „Er wird eifersüchtig sein“, dachten sich die andern. Aber sie irrten sich. „Wie soll ich zur Zeit kommen, wenn mein Schneider mich eine Stunde warten läßt?“, entschuldigte sich Mildred. „Taylor“, sagte Lloyd zu seinem Hilfsregisseur, „notieren Sie für Mrs. Lloyd hundert Dollar Strafe laut

Paragraph 9 ihres Vertrages.“ — Und zu Mildred gewandt bemerkte er lachend: „Das bestimme ich als dein Direktor. Und deinem Schneider werde ich von seiner Rechnung hundertfünfzig Dollar abziehen, weil er Schuld an deiner Verspätung hat. Das bestimme ich als dein Ehemann.“ Und so geschah es auch zum Nutzen der Unterstützungskasse.

Eines Tages meldete sich bei Harold ein Japaner, der maßgebende Aktionär eines der größten Filmunternehmen Japans und gleichzeitig Besitzer eines großen Kinos in Tokio. Was er wollte, war das Monopol für sämtliche Harold Lloyd-Filme in Japan. Es entspann sich nun folgendes Gespräch:

H. L.: Ich höre, Sie haben auch das Monopol für andere Filmdarsteller? (Gemeint ist Chaplin.)

Y.: Ja.

H. L.: Es würde also in Ihre Hand gegeben sein, falls Ihnen das aus irgendwelchen Gründen praktisch schiene, mich zu unterdrücken und z. B. den X. zu fördern?

Y.: Im Gegenteil, ich habe die Absicht, X., dessen Talent ich für erschöpft halte, zurückzustellen und für Sie die größte Reklame zu machen.

H. L.: Das ist gerade das, was ich nicht will. Wäre ich ein schlechter Darsteller, so würde ich durch Ihr Geschäftsprinzip freilich gewinnen. Ein guter Schauspieler aber — und ich halte mich, offengesagt, für einen solchen — gewinnt gerade durch den Vergleich mit anerkannten Kräften, sofern er stark genug ist, Besseres zu leisten.

Das Ergebnis dieser Besprechung war, daß Y., trotzdem er Harold Lloyd eine fürstliche Summe für ein dreijähriges Mo-

Ganz Deutschland *wird über diese* *Qualität erstaunt sein!*



Jedermann, der „Schwan im Blauband“ versucht, wird zu der Überzeugung kommen, niemals etwas Ähnliches gekostet zu haben.

„Schwan im Blauband“ verdankt ihr gutes Gelingen nicht etwa einem Zufall, sondern jahrelangen systematischen Versuchen. Sie können sich selbst hiervon überzeugen, indem Sie ein Paket der Feinkostmargarine „Schwan im Blauband“ kaufen. Schon beim Öffnen werden Sie von dem herrlichen Aroma entzückt sein.

*Preis 50 Pf. das Halbpfund
in der bekannten Packung.*

Schwan im Blauband

frisch
gekirnt

nopol bot, die Verhandlung ohne Ergebnis beenden mußte.

Genau so dachte Harold Lloyd, als es sich um ein Engagement handelte. Der N. Y.-Sun erzählt folgendes Intermezzo: Einer seiner Darsteller, dem von einer anderen Gesellschaft ein höheres Honorar geboten war, kam zu Harold Lloyd und fragte ihn, ob er seine Gage erhöhen wolle.

H. L.: Was bietet man dir?

S.: 450 Dollar die Woche.

H. L.: Was zahlt dir William (Lloyds Onkel und Geschäftsführer) bei mir?

S.: 300 Dollar.

H. L.: Zeige mir den Vertragsentwurf.

S.: Hier, bitte.

H. L.: Du hast bei mir 300 Dollar. Die Leute bieten dir 450, um schreiben zu können, „Mr. S., der langjährige, bewährte Partner von Harold Lloyd“. Als solcher bist du mir wertvoller, als der Gesellschaft, die dich haben will. Ich gebe dir 600 Dollar.

Die Gesellschaft hatte die Partie verloren und Harold Lloyd einen Freund gewonnen.

Die Kollegialität schätzt er über alles. Eine Verehrerin Harold Lloyds, eine alte sehr reiche Dame schickte ihm ein wunderbares Porzellanservice für 48 Personen. Der Dame schrieb er: „Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Anerkennung. Da sie aber sehr zerbrechlich ist, und meine Frau und ich bestimmt mit sechs Tellern auskommen, so werden Sie mir erlauben, daß ich das Risiko mit meinen Mitarbeitern teile. Ich habe Ihr schönes Service in 8 Teile zerlegt, so daß ich Ihnen auch den Dank dieser 7 Künstler übermitteln darf.“

Harold Lloyd versteht es, sich als Mensch zu geben: im Spiel und im Leben.

DIE BRUSSELER SPITZEN

Fortsetzung.

selbst werde Ihnen die Spitzen bringen. Ich werde dreimal läuten. Um keinen Verdacht zu erregen, werde ich erst spät kommen.“

„Schön. Und weiter?“

„Sonst nichts!“

„Danke! Danke!“

Sie stand auf. Ich stand auf. Sie wollte schon fortgehen, da sagte ich:

„Entschuldigen Sie, ich vergaß: Sie haben mir die berühmten Spitzen noch gar nicht beschrieben.“

„Brüsseler Spitzen, die gewöhnlichen Brüsseler Spitzen.“

„Ich gestehe meine Unwissenheit ein.“

„... Blumenmotive mit Gras und ziemlich stark gezackten Blättern...“

„So vollkommen und so malerisch Ihre Schilderung auch ist, so...“

Bestürzt und stumm, wußte sie nicht recht, was sie sagen sollte.

„Haben Sie nicht ein Stückchen bei sich, damit ich mir einen Begriff davon machen kann?“

Sie errötete übers ganze Gesicht.

„Nein... ich habe keine...“

„Verzeihung, sagten Sie mir nicht, Sie hätten heute morgen welche ange...“

„Oooh!“

Sie senkte bebend das Antlitz. Ich trieb die Sache bis auf die äußerste Spitze.

„Gnädige Frau, lassen Sie sich nicht von falschem Schamgefühl zurückhalten. Sie sprechen mit ihrem Beichtvater, in Ihrem eigenen Interesse...“

Sie setzte sich auf einen Stuhl, schürzte den Unterrock ein wenig... Was für Spitzen, mein Bester, welche Schaumflut, welch blendendes Weiß, was für...

„Oh, Herr Doktor, was machen Sie!“

Ich erhob mich verwirrt.

Der neueste Radio Bericht




★
*Wie Radio den ganzen Erdball umspannt,
In jedem Hause schnell Eingang fand,
So hat sich auch überall Geltung verschafft
Das Kölnische Wasser „Deutsche Kraft.“*





Ich schwöre auf
Rheila Perlen



Das Beste
Bei-Kustern

Hergestellt bei:
Apotheker A. Diedenhofen
Uerdingen a. Rhein

Zu haben in Apotheken und Drogerien

„Verzeihung, Verzeihung, aber Sie wissen, daß...“

„Nein, nein, nein, sagen Sie mir nichts!“

Sie faßte sich und schickte sich an fortzugehen. Noch in der Tür flüsterte sie mir zu:

„Und bringen Sie mir die Spitzen... heute abend; ich verlasse mich darauf!“

*

Als ich allein im Bureau geblieben war, das noch nach der eben entschwundenen Venus duftete, war ich ganz verwirrt. Ich legte die glühende Stirn an die Fensterscheibe und sah eine Gestalt in die Gasse zwischen dem Rathaus und dem Bischofspalast einbiegen, nicht ohne sich vorher noch einmal mit einer verstohlenen und anmutigen Gebärde umgesehen zu haben; wollte sie vielleicht das Wunder des Doms unter dem blauen Himmel betrachten, oder die Präfektur, von der ihr häuslicher Friede abhing; oder vermutete sie, daß ihr jemand mit dem Blick folgte, die glühende Stirn gegen die Fensterscheibe gepreßt? Mir schien es auch, als ob die kleine Gestalt irgend jemandem zuwinkte; wem? Vielleicht mir? Der Platz war leer und die Entfernung ganz gering. Sicherlich mir; sie mußte mich gesehen haben und wollte mich vielleicht an das gegebene Versprechen mahnen. Und ich sah mich schon, wie ich zu später Abendstunde in ihr Haus mit einem Paket Spitzen eintrat und meine Belohnung erhielt... Gott! Mir schwindelte!

Ich ging in den Gang hinaus, und über die große Treppe stieg ich in das Polizeibureau hinab, das im Erdgeschoß gelegen war. Der Inspektor befand sich allein in seinem Zimmer. Er war ein guter Mensch, väterlich, nachsichtig,

freundlich. Er flößte Vertrauen ein: Es war unnötig, auf Umwegen auf das Ziel loszusteuern, Einzelheiten zu verbergen und kleine Lügen einzuflechten. Ich beichtete ihm das Zwiegespräch mit der schönen Silvia ohne jeden Hinterhalt. Während ich sprach, sah er mich lächelnd von der Seite an und kratzte sich den Kopf. Auch er! Als ich schließlich mit der Erzählung fertig war, fragte er mich:

„Erstatten Sie regelrechte Anzeige?“

„Warum?“

„Weil eine formale Anzeige vonnöten ist. Wie kann ich sonst meine Nachforschungen anstellen? Wie kann ich sonst Vorsichtsmaßregeln treffen und eine Verhaftung vornehmen, zum Beispiel die des jungen Dienstmädchens und auch die des alten... oder, wer weiß, noch höher hinauf!“

„Noch höher hinauf? Was wollen Sie damit sagen?“

„Ach, es wäre nicht der erste erheuchelte Diebstahl. Man weiß, wie schwach die Frauen gegenüber Spitzen und Schmucksachen sind.“

„Frau Silvia? Unmöglich. Sie wäre nicht zu mir gekommen...“

„Die Frauen sind gerissener als der Teufel, sagt ein Sprichwort. Warum ist sie denn nicht zu mir gekommen?“

Er betrachtete mich lächelnd:

„Na, ich verstehe, sie hatte mehr Vertrauen zu Ihnen.“

Meine steten Bemühungen aus der Ferne, die ich mit minnesängerhafter Ausdauer auf das blendende Weib des Rechtsanwalts Koroski richtete, waren für niemanden ein Geheimnis... nicht einmal für den Gatten.

Ich verbesserte, ohne auf das Lächeln einzugehen:

HEITERE BÜCHER

DAS NEUE SIMMEL BUCH

Witze und Bilder von Paul Simmel. In farbigem Umschlag
M. 2,25

KOCH-GOTHA ALBUM

Aus sorglosen Tagen. Über 200 Zeichnungen. Texte von Georg Hermann, Rudolf Schanzer, Hans Brennert, Karl Ettliger u. a. In Halbleinen M. 5.—

DAS SLING BUCH

75 Plaudereien, Anekdoten, kleine Skizzen. Ein Vergnügen für gebildete Leute. Gebunden
M. 5.—

**VERLAG ULLSTEIN
BERLIN**

„Nein, lieber Inspektor. Sie wollte keine Anzeige erstatten. Der Gatte ist fern, in Florenz...“

„So! Und wann kommt er zurück?“

„Morgen früh um elf Uhr. Verstehen Sie? Anzeige erstatten, hieße, ihm die begangene Unbesonnenheit enthüllen.“

„Ich verstehe. Sie möchte ihr Ziel erreichen, ohne großen Lärm zu schlagen.“

„Das ist es. Wird es gehen?“

„Was soll ich Ihnen sagen? Alle zwei Stunden werde ich die verschiedenen Ämter anrufen, ebenso die Gendarmerie, die Finanzwachen... Möglich, daß der Dieb, von Reue oder Verzweiflung gepackt, das gestohlene Gut, das er nicht sofort in Geld umsetzen kann, aufgibt, oder daß man es bei irgendeiner Haus-suchung an einem zweifelhaften oder verdächtigen Orte wiederfindet...“

„Lassen Sie nichts unversucht! Tun Sie, was sich nur machen läßt!“

„Seien Sie ruhig. Ich lasse kein Mittel unversucht. Bleiben Sie im Bureau?“

„Bis um acht. Dann gehe ich fort, um einen Bissen zu essen, und bleibe dann wieder bis gegen zehn, elf Uhr im Bureau.“

„Schön.“

„Vielen Dank. Ich verlasse mich ganz auf Sie.“

„Unbesorgt.“

Und er lächelte mir wiederum zwei-deutig zu.

Stelle dir meinen Nachmittag vor! Der wackere Inspektor, der zwar das Haupt geschüttelt hatte, weil er an keinen Erfolg glaubte, hatte doch sämtliche Ämter auf die Beine gebracht, die Polizisten, die Stadtwachen, die Gendarmen und hatte durchsuchen lassen, was nur zu durch-suchen war; dabei hatte er empfohlen,

ihm alles zu bringen, was auch nur den geringsten Verdacht erwecken könnte. Er brachte auch mit Erfolg eine seltsame Sammlung von Männern, Frauen und den verschiedenartigsten Dingen zusammen: verbotene Waffen, Juwelen von ungewisser Herkunft, Diebesware jeder Art, verführte Minderjährige und sechzigjährige Verführer (darunter ein hoher Gerichts-beamter), Anarchisten mit Bomben, kompromittierende Briefe usw. usw. Man fand eine Kuh wieder, die seit vielen Tagen ihrem rechtmäßigen Besitzer entzogen, eine Ehefrau, die aus ihrem Hause geflohen war, einen entwichenen Sträfling, drei Schweizer Uhren, die aus dem Leihhaus abhanden gekommen waren, das Hündchen des Bischofs, das gestohlen war, um eine ansehnliche Belohnung einzu-stecken usw. usw. Man entdeckte zahl-reiche Spielhöllen und beschlagnahmte so-viel Karten und Spielmarken, daß man Monte Carlo damit hätte versorgen kön-nen; und man schrieb die Namen so vieler Spieler auf, daß man alle Klassen der Bevölkerung bloßgestellt hätte, sogar den Unterpräfekten und einen Staatsanwalt-schaftsvertreter. Die tollsten Dinge — aber von den Spitzen keine Spur.

Alles in allem war der Inspektor be-friedigt. Wer war am Sonntag und noch dazu am Nachmittag auf eine Durch-suchung gefaßt, wo man doch wußte, daß diese regelmäßig am Freitag vorge-nommen wurden?

Er war befriedigt und verbarg es mir auch nicht, sooft ich zu ihm herunter-kam; und das geschah mindestens jede halbe Stunde.

„Mein lieber Doktor, ich verdanke Ihnen die beste Razzia meiner ganzen Laufbahn. Das war ein Aderlaß für die gesamte Stadt!“



GESETZLICH GESCHÜTZT!

Conditorei Paul Köhler

Berlin NW6, Albrechtstraße 19

*empfiehlt für Gesellschaften,
Nachmittags = Tees
usw.*

*Baumkuchen / Ringe / Spitzen
Feinste Torten in geschmack=
vollster Garnierung / Dessert=
Gebäcke jeglicher Art / Bunte
Schüsseln mit garantiert feinsten
Naturbutter gebacken* ✂

*Bestellungs = Annahme: Amt
Nord 8021 / Lieferung
frei Haus*

✱

5 Minuten zum Probieren

JOCHHEIM



und mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefere ich überallhin Sprechapparate u. Platten, Radioapparate und Zubehör, Musikinstrumente aller Art, wie Mandolinen, Gitarren, Lauten, Violinen etc. Nur erstklassige Fabrikate von vorzüglicher Beschaffenheit, weisen meine Modelle tadellose Funktion auf u. verbinden mit hervorragender Güte Wohlfeilheit u. Preiswürdigkeit. Sie werden geliefert bei angemessener Anzahlung gegen bequeme Wochenzahlungen von nur Goldmark
Verlangen Sie sofort Preisliste gratis und frei!

1 an

Walter H. Gartz, Berlin S 42, Postfach 822 P

In Berlin erbitte ich Besuch meiner Ausstellungsräume
Alexandrinestraße 97 von 9-6 Uhr.

Ja, aber von den Spitzen auch nicht die geringste Spur.

Gegen acht Uhr ging ich ins Hotel de France, wo ich zu Abend zu essen pflegte. Ich hatte gar keinen Hunger. Ich nährte mich von ein paar Eiern und trank eine Tasse Kaffee dazu. Bevor mich irgendeiner der Tischgenossen ansprechen konnte, stieg ich wieder in mein Bureau hinauf. Den Inspektor fand ich nicht vor, wohl aber den Regierungspräsidenten, der hocherfreut war über die vorgenommenen Durchsuchungen, über das großartige Ergebnis und über die Entdeckungen zu Lasten des Unterpräfekten, des Staatsanwaltsvertreters und des Gerichtsbeamten.

„Der Inspektor sagte mir, daß der Gedanke von Ihnen herrührt,“ rief er aus und klopfte mir auf die Schulter; „bravo! Sie werden Karriere machen!“

Als ob mir in jenem Augenblick etwas an meiner Karriere lag! Acht Uhr! Noch drei Stunden... um dann das zu verlieren, was mir mehr als Beförderung und ein gutes Führungszeugnis am Herzen lag. Knapp drei Stunden! Und wie konnte ich dann mit leeren Händen vor die schöne Silvia treten?

Der Regierungspräsident verließ mich, nachdem er mir geraten hatte, ich sollte doch ins Theater mit ihm gehen; ich weiß nicht, was ich antwortete. Wahrscheinlich dachte er schlecht von mir, dachte, daß ich ein Streber wäre und mich durch die verschiedenen Rangstufen mit Blitzesschnelle hindurchschlängeln wollte; denn er flüsterte mir zu:

„Denken Sie daran, daß Sie jung sind, Teufel nochmal!“

Es war wirklich der rechte Augenblick, um mich daran zu erinnern!

Der Inspektor kehrte gegen zehn Uhr ins Bureau zurück. Er hatte sich noch persönlich in die Bureaus und Kasernen bemüht. Aber die Spitzen waren nicht aufzufinden.

Er suchte mich zu trösten.

„Ich glaubte nicht daran, wissen Sie, und auch jetzt glaube ich noch nicht daran!“

„Woran?“

„An die Geschichte von dem Diebstahl.“

„Was soll das heißen?“

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht, ich will nicht leichtsinnig so etwas behaupten, aber alles in allem genommen, kommt mir die Sache doch etwas ungereimt vor. Schon der Besuch bei Ihnen, ausgerechnet bei Ihnen und nicht bei mir, scheint mir verdächtig; und dann das Versprechen, die Sache nicht weiterzuerzählen, und auch der Diebstahl selbst; bei der Razzia, die wir unternommen haben, hätten wir auch eine Stecknadel am Meeresstrande gefunden.“

Ich hörte nicht mehr zu; er bemerkte es und fuhr fort:

„Mußten Sie ihr nicht einen Besuch machen?“

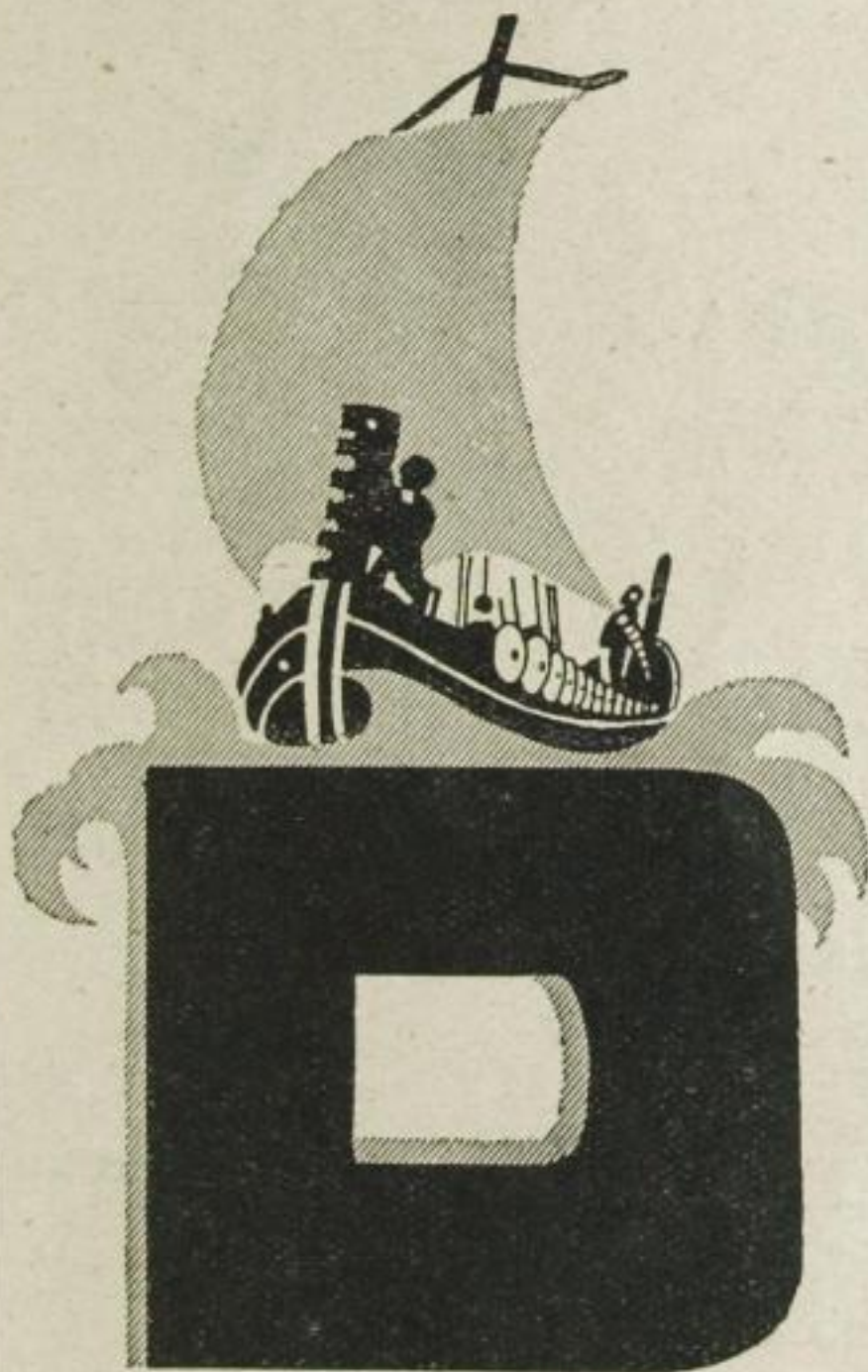
„Ja, um elf Uhr, aber mit den Spitzen.“

„Ich würde auf jeden Fall hingehen.“

Und er zuckte von neuem mit den Achseln.

Beim Nachhausegehen dachte ich an den Rat des Inspektors, unentschlossen, aber geneigt, ihm zu folgen. Für alle Fälle machte ich, sobald ich in meinem Mietszimmer angelangt war, ein wenig Toilette. Die Wirtin — eine gute Alte — mußte glauben (und es kam oft vor), daß ich mich zu einem Fest begab: Sie beeilte sich, mir etwas warmes Wasser

Das Merkzeichen höchster Leistung



ODEKA

Hemdblusen
Kleider / Kostüme
Westen / Röcke
D' = Wäsche

Zu Ihrem Bleistift

ob kurz oder lang, gehört eine elegante und praktische Hülse



D. R. G. M.

ist die neue

Bleistifthülse

in Platin/Silber

der elegante Halter, Verlängerer,
Schüter für jeden Bleistift

Gesta Hülse ist 10 cm lang und enthält
feinsten Zedernholz-Kopierstift

Gesta steht und hängt aufrecht, kann
graviert als Petschaft dienen, ist un-
verwüßlich und stets im Gebrauch

Gesta ist der langgesuchte Ge-
brauchsgegenstand in vor-
nehmer Aufmachung

Der schönste Geschenkartikel,
der gediegene Reklameartikel

(Nur echt mit Aufschrift *Gesta* D. R. G. M.)



In den
Fachgeschäften
zu haben

Bezugsquellen
durch die
Alleinhersteller:

Gesta-Metallwaren-Industrie

Giesen & Co., Abt. 5, Hannover 1.

zum Rasieren zu bringen und frische Wäsche auf mein Bett zu legen. Als ich mir ein Hemd auswählte, bemerkte ich, daß die Bettdecke und auch die Kopfkissenbezüge ringsherum mit Spitzen besetzt waren, zwar mit ganz gewöhnlichen, aber doch mit Spitzen. Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf, der zwar nicht sehr anständig war; aber worauf kommt nicht ein Verliebter, der den flüchtigen Augenblick festhalten will?

„Frau Lieserl! Frau Lieserl!“

Meine Wirtin kam eilends wie eine Gans herangewatschelt; aber für ihren Umfang und ihre geschwellenen Füße war es doch eine ganz anständige Leistung.

„Frau Lieserl, haben Sie Spitzen?“

Natürlich begriff sie nicht. Ich erklärte ihr, was ich wollte, und half ihr den Inhalt der Schränke und Kasten in eine heillose Verwirrung zu bringen; aber eine Viertelstunde später näherte ich mich dem Hause des Rechtsanwalts Koroski, unter dem Arm ein Paket mit Spitzen, Resten und Schnitzeln, wohlverschnürt und mit dem Regierungswappen versiegelt.

Eine alte Magd öffnete mir die Tür und führte mich dann in einen halbdunklen Salon. Eine Tür öffnete sich geräuschlos und wurde wieder geschlossen, es wurde etwas gemurmelt und dann Schweigen. Nicht lange. Eilige Schritte rüttelten mich auf, und es erschien eine weiße Gestalt im Schlafrock: die schöne Silvia.

„Entschuldigen Sie, Doktor, ich erwartete Sie nicht mehr... ich lag im Bett.“

Ohne zu sprechen, schwenkte ich triumphierend mein Paket. Sie errötete über und über und öffnete dann verwirrt die Arme:

„Mein Gott! Mein Gott! Wirklich?“

Ich glaubte... da ich sie wanken sah.. sie würde vor Erregung ohnmächtig. Ich stürzte hinzu; nahm sie in die Arme... und bereute es nicht.

Der Komtur Sangallo lächelte bei seinen Erinnerungen, dann fuhr er fort: Am nächsten Morgen war ich zum Elf-Uhr-Zug am Bahnhof, von den heftigsten Gewissensbissen gepeinigt. In den ersten Morgenstunden hatte ich das Haus des Rechtsanwalts verlassen, nachdem ich in den Augenblicken süßer Ruhe Silvia eine phantastische Geschichte über die Wiederfindung der Spitzen erzählt hatte, eine Geschichte, die sie ungeheuer ergötzte und mir mit Wucherzinsen bezahlt wurde. Ich war fortgegangen, ohne daß das famose Paket geöffnet wurde; die schöne Frau war deswegen so interesselos, weil sie (dachte ich) gar keinen Zweifel hatte. Ich hatte meinem Bureaudienst einige Stunden unruhigen Schlafes entzogen, und wie es den Verbrecher auf den Platz seines Verbrechens treibt, hatte ich mich zum Bahnhof hinbegeben, wo Silvias Mann mit dem Elf-Uhr-Zuge anlangen sollte. Weshalb, weiß ich nicht. Vielleicht waren es die Gewissensbisse des Verbrechers, den es gegen seinen Willen zum Corpus delicti hinzieht. Obwohl man den dicken und friedfertigen Rechtsanwalt Koroski eigentlich nicht ein Corpus delicti nennen konnte. Aber ich habe keine Entschuldigung und keine bessere Erklärung dafür.

Kurz und gut, der Zug kam mit anderthalb Stunden Verspätung an, und die Reisenden, welche ausstiegen, stiegen mit einem Wolfshunger aus. Die Umstände waren mir günstig. Ich hatte den Rechtsanwalt möglichst weit von seinem

Die beste Schuhpflege

mit



in der Tube

Eg-Gü ist das vollkommenste, höchst-prämierte Schuhpflegemittel und wirkt durch seine Veredelung in Qualität sowie Verpackung bahnbrechend auf dem Gebiete der neuen Schuhpflege. Eg-Gü ist die Original-Tubencreme und wurde bisher

von keiner Nachahmung erreicht!

CORRENTATOR

Rechner

mechanisch
schnell
fehlerlos

MIT

COMPENITOP

Mk 10.

Westentaschen-
Rechenmaschine

CBR

CONTINENTALE BÜRO-REFORM
JEAN BERGMANN G.M.B.H.
BERLIN W. 15
Kaiserallee 215f

Überall erhältlich

Hause fernhalten wollen, um ihm möglichst lange den Diebstahl der Spitzen zu verheimlichen (ein vielleicht kindliches Mittel, aber wenn man die Katastrophen hinausschiebt, klärt sich oft manches in der Zwischenzeit), und wurde auch wirklich nach einer herzlichen Begrüßung von Koroski zum Mittagessen eingeladen: Er mußte schon um zwei Uhr im Gericht sein, und um keine Zeit zu verlieren, vermied er es daher, nach Hause zu fahren; nur seinen Handkoffer schickte er dorthin.

Wir speisten in einem kleinen Gasthof in der Nähe des Gerichts; der gute Toskanerwein versetzte uns alle in eine gemütliche Stimmung, und mit einemmal befanden wir uns in einer Unterhaltung über Familienkleinodien.

Jeder von der Tischgesellschaft (wir waren mindestens ein Dutzend) mußte sagen, welche Familienkleinodien er besaß. Und alle, einer nach dem andern, begannen zu plaudern: von Gemälden, alten Büchern, Familienschmucksachen, wurmstichigen Möbeln, Kleidern aus der Biedermeierzeit und ähnlichen schönen Dingen. Als der Rechtsanwalt Koroski an der Reihe war, glaubte ich, das Fieber zu bekommen: Ich schloß die Augen und erwartete den Richterspruch.

Der Rechtsanwalt trank, hustete und sprach dann:

„Von meiner Familie erbte ich...“

„... wundervolle Brüsseler Spitzen“, murmelte ich maschinenmäßig vor mich hin. Und neigte meinen Kopf vernichtet herab.

„... nichts, aber auch gar nichts.“

„Wie?“

„Null, Komma, null null.“

„Was,“ rief ein Tischgenosse, „nicht mal einen Ring?“

„Oder ein Möbel?“

„Oder eine Waffe?“

„Oder Spitzen?“

„Ach was! Bücher, Ringe, Möbel, Spitzen!“ rief der Rechtsanwalt lachend aus. „Wofür haltet ihr mich? Für einen Grafen oder Baron? Null, Komma, null null! Ich habe mein Dörfchen, das so wunderschön ist, ohne Schuhe verlassen und hatte nur ein Bündel, so groß wie ein Taschentuch; ein Hemd hatte ich und ein Paar Ersatzhosen, die aber auch in keinem besseren Zustande waren als die, welche ich an hatte.“

Ich fiel auf meinen Stuhl nieder. Die Schatten, die über der Spitzengeschichte schwebten, verdichteten sich immer mehr. Wer hatte recht, und wer hatte unrecht? Der dicke Koroski schien aufrichtig und war es wohl auch. Und dann?

*

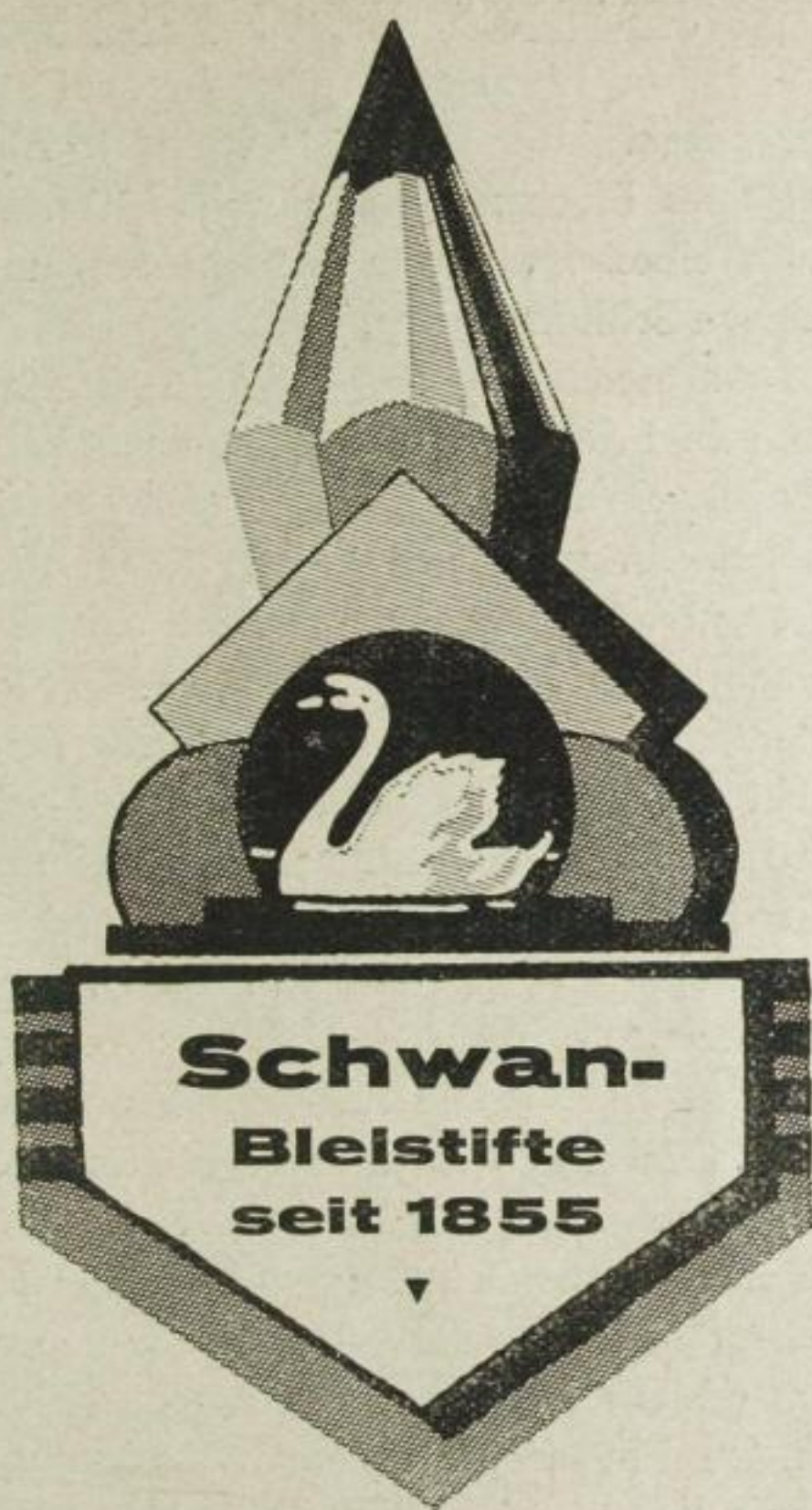
Acht Tage später, als der Gatte wieder einmal verreist war, kehrte ich kurz entschlossen, aber doch etwas verwirrt, in die Wohnung der schönen Silvia zurück. Augenscheinlich erwartete man mich, und zwar mit dem versprechendsten Lächeln. Aber eine zarte Hand legte sich auf meinen Mund, als ich (wenn man jung ist, ist man immer den Frauen gegenüber blöd) sie liebkosend zu fragen suchte:

„Erkläre mir doch mal...“

„Still, es gibt nichts zu erklären. Bist du vielleicht nicht zufrieden? Ich bin es ganz außerordentlich!“

Ja, die Frauen! Der Inspektor hatte recht, als er behauptete, sie seien gerissener als der Teufel!

(Autorisierte Übersetzung
von Dr. E. Levy.)



Unermüdliches Bestreben, nur erstklassige, anerkannte Erzeugnisse auf den Markt zu bringen in Verbindung mit Jahrzehnte alten Erfahrungen auf dem Gebiete der Bleistift-Fabrikation ließen eine stattliche Anzahl Qualitätsstifte entstehen, deren Wert in der leichten Schneidbarkeit der Hölzer, der vornehmen Politur, vor allem aber in der unerreichten Feinheit der Mine liegt. „Schwan-Gold“ und „Aldebaran“ sind unter vielen anderen sehr empfehlenswerte Blei-, Kopier- und Farbstifte

Schwan-Bleistift-Fabrik
Akt.-Ges. • Nürnberg



DIE HEILIGE VON PISANO

Fortsetzung.

mit niegefühler Wollust umarmt. Ein seltsames Flackern ging durch den Leib des Weibes. Dann war es in heißen, unruhigen Schlaf gefallen.

Francesco lag wach. Seine Augen brannten, sein Leib bäumte sich in jähem Verlangen, sein Haupt lag emporgebogen im Kissen. Ein gräßliches Bild jagte sein Blut in angstvollen Stößen gegen die Körperwände: Das Zimmer dehnte sich. Ein schwarzer, unendlicher Raum umfing ihn. Licht brandete auf, grün und fahl, aus ungewisser Ferne. Er wollte sich aufrichten, aber ein heißer Hauch drückte ihn nieder. Das Licht ward Gestalt: Ein Ungeheuer, ein Berg wälzte sich heran; ein Antlitz, von dem das grüne Leuchten kam, mit fürchterlichen, weißen Augen, drin die Vernichtung glühte. Verwesende Hände, die einen stickenden Geruch verbreiteten, krampften sich in der Luft. Immer näher kam es. Die weißen Augen wühlten sich ihm ins Fleisch. Er tastete mit schweißnasser Hand nach seinem Weib. Da kam es schon heran, mit leisem Wimmern, mit Stöhnen, das aus Mauern und Fugen zu dringen schien. Die verwesende Hand griff nach seinem Weib —

Mit gellendem Schrei fuhr Francesco auf. Die zitternde Hand suchte Licht zu schlagen. Es gelang nicht. Mit versagenden Knien stürzte er ans Fenster und riß es auf. Eine blaue Helle flutete herein.

„Elena!“ schrie er. Vor dem Bett sank er nieder und strich mit blöden, fiebernden Fingern über den sich werfenden, angelaufenen Leib des Weibes. Dann traf ihn ein toter Blick aus leeren Augen.

Eine endlose, stumme Zeit stand Francesco in dem Totenzimmer. Da hörte er, wie sich die Haustür in den Angeln schob

und jemand die Treppe heraufkam. Die Tür des Zimmers öffnete sich. Eine schlanke Frau trat ein. Sie blieb an der Tür stehen, scheu und stolz.

Francesco wollte etwas sagen.

„Sprich nicht, Francesco, ich bin bei dir —“

„Judith?!“

„Dein Weib ist tot — ich darf kommen. Ich habe darauf gewartet.“

„Geh — Judith — hier ist nicht der Ort für dich —“

„Hier ist nicht der Ort für mich?“ sagte sie mit leisem, glücklichem Staunen. „Dir gibt man jetzt Totengeschenke. Ich will die Erste sein!“ Ohne Hast, mit einem süßen Zagen öffnete sie die Spangen ihres Kleides. Aus dem dunklen Gewebe sprangen die weißen Brüste vor, und das Gewand rann schmeichelnd an den blühenden Lenden hinab. Ihr Kopf war hoch erhoben.

Francesco wich zurück. Nun standen sie einander gegenüber. Er sank auf die Knie: „Vater unser — führe uns nicht — in Versuchung — —“

„O nein, Francesco, Maria weiß um mein Vorhaben, ich heuchle nicht. Nur vor den Menschen muß man heucheln, vor Gott nie! — Komm — und hab' mich endlich lieb!“

Da er in seliger Verzückung gebannt blieb, trat sie auf ihn zu. Mit seltsam wissender Gebärde bettete sie seinen Kopf an ihre Brust, indes ihr Leib den seinen berührte.

*

Ein Denkmal steht in Pisano als Mahnung an die Zeit der Pest: Es ist das finstere Haus der Reni, darin man eines Tages drei Leichen gefunden hatte: Francesco Reni, sein Weib Elena Piepolo und Judith Aga, die „Heilige von Pisano“.

Der „Uhu“, das neue Ullstein-Magazin, erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste; ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Herausgeber: Peter Pfeffer. — Verantwortlicher Redakteur: Walter Zadek, Berlin. — Für die Anzeigen: Günther Leue, Berlin-Wilmersdorf. — In Oesterreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein, Berlin SW, Kochstraße 22-26.



sind vorzügl. Sport- u. Übungsgewehre. Sie schießen
sehr genau, ohne Knall und Rauch, können überall,

im Zimmer, Hof und Garten, verwendet werden. Im
Gebrauch sehr billig, da die Munition nicht viel kostet.

Lieferung erfolgt nur durch Wiederverkäufer, Bezugsquellen werden auf Verlangen angegeben.

DIANAWERK, MAYER & GRAMMELSPACHER, RASTATT (BADEN)

Auch Sie!

können sich durch geregelte Zahnpflege mit der weltbekannt. Pfefferminz-Zahnpasta Kaliklora schneeweiße, gesunde Zähne, behagliche Erfrischung und Spannkraft für die Tagesarbeit verschaffen. Aber nur die echte Kaliklora in der roten Packung mit dem Herren-Kopf.



Mein bester

Zahnarzt